

DIE NEUEN FREIWillIGEN

Die Zukunft zivilgesellschaftlicher Partizipation

Von Jakob Samochowiec, Leonie Thalmann, Andreas Müller



Impressum

Die neuen Freiwilligen – Die Zukunft
zivilgesellschaftlicher Partizipation

AutorInnen

Jakub Samochowiec, Leonie Thalmann,
Andreas Müller

Redaktion

Anja Dilk

Lektorat

Supertext

Layout/Illustration

Joppe Berlin

GDI Research Board

David Bosshart, Karin Frick,
Marta Kwiatkowski, Stefan Breit, Sarah Haag

Projektleitung Migros-Genossenschafts-Bund

Cornelia Hürzeler, Projektleiterin Soziales,
Direktion Kultur und Soziales

© GDI 2018

Herausgeber

GDI Gottlieb Duttweiler Institut
Langhaldenstrasse 21
CH-8803 Rüschlikon
Zürich Telefon +41 44 724 61 11
www.gdi.ch

Im Auftrag von

Direktion Kultur und Soziales
Migros-Genossenschafts-Bund
Josefstrasse 214
8031 Zürich
Telefon +41 44 277 22 19

Das Migros-Kulturprozent ist ein freiwilliges, in den Statuten verankertes Engagement der Migros, das in ihrer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft gründet. Es verpflichtet sich dem Anspruch, der Bevölkerung einen breiten Zugang zu Kultur und Bildung zu verschaffen, ihr die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft zu ermöglichen und die Menschen zu befähigen, an den sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen zu partizipieren. Tragende Säulen sind die Bereiche Kultur, Gesellschaft, Bildung, Freizeit und Wirtschaft.

www.migros-kulturprozent.ch

Im Bereich Gesellschaft/Soziales tragen wir zum sozialen Zusammenhalt in der Schweiz bei. Wir bieten Impulse, Modelle und Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen. Der gesellschaftliche Zusammenhalt ist im Fokus unserer Förderpolitik.

www.migros-kulturprozent.ch/soziales

MIGROS
kulturprozent

Inhaltsverzeichnis

- 02 Vorwort**
- 04 Summary**
- 08 Einführung**
 - > Drei mögliche Stossrichtungen
- 12 Definition**
 - > Zivilgesellschaftliche Partizipation
- 14 Zivilgesellschaft macht Sinn**
 - > Autonomie – Zivilgesellschaft braucht Freiräume
 - > Soziale Eingebundenheit – Sinngebung geschieht im sozialen Kontext
 - > Wirksamkeit – einen Unterschied machen können
- 43 Zugänglichkeit – gute Absichten alleine nützen wenig**
 - > Plattformen – ein goldenes Zeitalter zivilgesellschaftlicher Partizipation
- 52 Abgabe von Aufgaben an Staat und Markt**
 - > Staat – Bewahrer gesellschaftlicher Kohäsion
 - > Markt – kann man das nicht kaufen?
- 56 Push- und Pull-Faktoren – wie Staat, Markt und Zivilgesellschaft Aufgaben verteilen**
- 59 Staat, Markt und Zivilgesellschaft – ein Nullsummenspiel?**
 - > Konkurrenzhypothese
 - > Symbiosehypothese
 - > Empirische Überprüfung der Hypothesen
- 69 Exkurs: Neue Freiräume**
- 71 Fazit**
 - > Mehr als eine Feuerwehr
 - > Freiräume nutzen
 - > Digitale Tools erleichtern Partizipation
- 75 Zivilgesellschaft besser fördern – worauf es ankommt**
- 78 Exkurs: Zivilgesellschaftliches politisches Engagement – in Richtung «neue Miliztätige»?**
 - > Das Wesen der Milizarbeit
 - > Was ist zu tun? Diskussion von möglichen Lösungswegen
 - > Ausblick: das politische Engagement der Zukunft
- 87 Expertinnen und Experten**

Vorwort



Cornelia Hürzeler
*Projektleiterin Soziales,
Direktion Kultur und Soziales,
Migros-Genossenschafts-Bund*

Die moderne Schweiz ist seit 150 Jahren geprägt vom Subsidiaritätsprinzip. Dieser «Gesellschaftsvertrag» wurde als Grundsatz in die Bundesverfassung von 1848 aufgenommen. Er regelt das Zusammenspiel zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft und stärkt die Selbstbestimmung und Eigenverantwortung.

Das politische, gesellschaftliche und soziale Modell der Schweiz basiert damit auf dem freiwilligen Engagement der Bevölkerung. Die Menschen setzen sich für die Gemeinschaft ein, übernehmen Verantwortung für andere und leisten damit einen Mehrwert für die Gesellschaft. Sie tun dies zum Beispiel als Ehrenamtliche im Theaterverein, als Freiwillige für das Rote Kreuz, als Trainer des Fussballnachwuchses, als Kommunalpolitikerinnen, als aufmerksame Nachbarn, als Freiwillige bei der Feuerwehr, als Teilnehmende bei Citizen Science oder als Redakteure bei Wikipedia.

Freiwilligkeit und Zivilgesellschaft verstehen sich in der Schweiz nicht als Gegensatz zum Staat, sondern als Ergänzung, allenfalls als Korrektiv und als Innovationsort. Während der Staat in erster Linie für den Vollzug der gesetzlichen Grundlagen verantwortlich ist, liegt die Innovationskraft für neue Impulse oft bei der Zivilgesellschaft. Fehlende Ressourcen der öffentlichen Hand werden nicht einfach durch zivilgesellschaftliches Engagement substituiert, sondern die Zivilgesellschaft gestaltet den gesellschaftlichen Wandel aktiv mit.

Schauen wir auf dreihundert Jahre Vereinsgeschichte in der Schweiz⁰¹ zurück, dann fällt auf, dass viele Leistungen, die auf die Initiative der Zivilgesellschaft zurückgehen, heute selbstverständlich von der öffentlichen Hand erbracht werden.

Freiwilligenarbeit gehört zu unserer Biografie, sie begleitet uns ein Leben lang. Und auch wenn wir selber nicht in der Lage sind, uns zu engagieren, so profitieren wir immer wieder davon, dass andere diese Verantwortung übernehmen. Es gibt keinen Lebensbereich in der Schweiz, der nicht massgeblich von Freiwilligen-, Vereins- und Milizarbeit geprägt ist.

Megatrends wie Flexibilität, Individualisierung oder Mobilität verändern jedoch die Art und Weise, wie wir uns für die Gemeinschaft engagieren. Die Motive verändern sich, zunehmend werden kurzzeitige und unverbindliche Einsätze eingefordert, gleichzeitig steigt der Anspruch auf Mitsprache und Mitbestimmung. Und im Zuge der Digitalisierung verändern sich die Einsatzfelder der Freiwilligen.

Wir brauchen auch künftig Menschen, die sich solidarisch verhalten, die Vertrauen haben und Verantwortung übernehmen. Die «neuen Freiwilligen» wollen zunehmend mitentscheiden, nicht nur über das «Was», sondern auch über das «Wie». Sie wollen sich selber organisieren, Eigenwirksamkeit erfahren und auf Augenhöhe als Partner mit anderen Menschen ihre Umwelt gestalten.

Die Komplexität der gesellschaftlichen Herausforderungen nimmt stetig zu, entsprechende Fragen können nicht nur aus einer Perspektive beantwortet werden. Neue Partnerschaften zwischen der Zivilgesellschaft, der öffentlichen Hand und dem Markt sind deshalb nötiger denn je – aktuelle globale Themen wie die Digitalisierung, der demografische Wandel, New Work oder der Klimawandel müssen gemeinsam angegangen werden. Was es dazu braucht: eine Diskussion darüber, wer welche Aufgaben übernehmen kann und soll und wie hegemoniale Ansprüche transformiert werden können, damit eine Kooperationskultur entsteht, die von Partizipation, Augenhöhe und Vertrauen geprägt ist.

Um die Zivilgesellschaft zu unterstützen und zu fördern, hat das Migros-Kulturprozent – Abteilung Soziales, das GDI mit der vorliegenden Studie beauftragt. Damit wird der Diskurs darüber lanciert und weitergeführt, wie Engagement und Freiwilligenarbeit auch in Zukunft gesellschaftlich relevant gestaltet werden können und fit für die Zukunft bleiben.

⁰¹ Schumacher, Beatrice (2017): Vereine in der Schweiz – die Schweiz und ihre Vereine. www.vitaminb.ch/publikationen.

Summary

Die Zivilgesellschaft ist unverzichtbar für das Funktionieren der Schweiz. Vereine, gemeinnützige Organisationen und informelle Netzwerke übernehmen wichtige gesellschaftliche Aufgaben und Verantwortungen. Die Zusammenarbeit der Bürger hat auch viele positive Nebeneffekte. Die freiwillige Vernetzung der Gesellschaft ist ein soziales Schmiermittel und die Grundlage für das Funktionieren von Markt und Staat. So ist in Gemeinden mit hoher Vereinsdichte das Vertrauen zwischen den Menschen grösser, die Wirtschaft wächst stärker und es gibt weniger Vandalismus als in Gemeinschaften mit wenigen Vereinen.

Derzeit wandeln sich die Formen zivilgesellschaftlicher Partizipation. Bisher organisierte sich die Zivilgesellschaft stark über formale Institutionen wie Vereine und Organisationen. Heute nimmt die Bereitschaft ab, sich in solch starren Strukturen zu verpflichten. Denn unser Leben wird immer flexibler. Einerseits geografisch: Wir werden mobiler, der Bezug zum Lokalen schwindet. Andererseits biografisch: In unserer Multioptionengesellschaft haben wir immer mehr Möglichkeiten, unser Leben frei zu gestalten. Beides lässt uns vor längerfristigen Verbindlichkeiten zurückschrecken. Und beide Trends werden sich in der Welt von morgen noch verschärfen.

Wie also wird die Zivilgesellschaft in dieser Welt aussehen? Dieser Frage geht die Studie «Die neuen Freiwilligen – die Zukunft zivilgesellschaftlicher Partizipation» nach. Aus der Analyse lassen sich auch Erkenntnisse darüber ableiten, wie sich bestehende Institutionen – vor allem jene mit Mitgliederchwund – konstruktiv auf die «neuen Freiwilligen» einstellen können.

Freiwillige engagieren sich in der Regel zivilgesellschaftlich, weil sie etwas Sinnvolles tun möchten. Wodurch aber entsteht Sinn? In unserer Studie

unterscheiden wir drei Faktoren: «Autonomie», «Soziale Eingebundenheit» und «Wirksamkeit».

Autonomie: Die Zivilgesellschaft braucht Freiräume. Das können physische Räume sein, wie Brachen in Städten, die in Gemeinschaftsgärten oder Kulturstätten umgewandelt werden, oder virtuelle Räume. Der Staat kann dafür sorgen, dass diese Freiräume vom Markt ferngehalten werden (Stichwort Net Neutrality). Oft engt er die Freiräume jedoch durch Regulierungen und wenig Vertrauen selbst ein.

Eine konstruktive Fehlerkultur und mehr Vertrauen sind daher nötig. Der Staat, Stiftungen, Einsatzorganisationen und die Gesellschaft als Ganzes müssen Risiken, Misserfolge und auch Missbräuche in Kauf nehmen. Der Staat kann aber auch einiges dafür tun, um das Vertrauen in einer Gesellschaft zu stärken. So wissen wir aus der Forschung, dass ein hoher Bildungsgrad zu mehr Vertrauen zwischen den Bürgern führt, die individuelle Überprüfung von Sozialleistungsempfängern dagegen das Vertrauen untereinander senkt. Auch durch digitale Vernetzung und Kooperation lässt sich Vertrauen potenziell fördern. Allerdings: Inwieweit Profile, Ratings und Online-IDs tatsächlich gegenseitiges Vertrauen stärken oder nur zu mehr Kontrolle und Angst führen, bleibt abzuwarten.

Soziale Eingebundenheit: Die meisten zivilgesellschaftlichen Engagements fangen im Lokalen an. Der Bezug zum Lokalen nimmt aber derzeit in den meisten europäischen Ländern ab. Somit werden auch Einstiegsmöglichkeiten für Engagement und Partizipation seltener. Es gilt darum, das Lokale mit grösseren Bezugsrahmen wie nationalen oder globalen Zugehörigkeiten zu kombinieren. Nationale oder globale Aktionen sollten die lokale Anbindung nicht aus den Augen verlieren, lokale

Akteure einen Blick über den kleinräumigen Tellerrand wagen.

Da Sinnggebung ein kollektiver Prozess ist, sollte sie dann besonders ausgeprägt sein, wenn das Individuum in etwas «Grösserem» aufgeht. Rituale und Traditionen beispielsweise vermitteln Individuen das Gefühl, Teil von etwas Grösserem zu sein. Wir erfahren Zugehörigkeit und erleben unser Tun als sinnvoll. Wenn Gemeinden ihre Bewohnerinnen und Bewohner dagegen wie Kundinnen und Kunden behandeln, untergraben sie die Entstehung von Zugehörigkeit.

Durch die Individualisierung fällt es uns zunehmend schwer, uns einer sozialen Gruppe gegenüber zu verpflichten. Dennoch haben wir ein Bedürfnis nach Zugehörigkeit. In der Studie zeigen wir, dass die Individualisierung besser ist als ihr Ruf. Wir diskutieren, wie sich Individualität und Zugehörigkeit vereinbaren lassen. Zum Beispiel in zeitlich befristeten, projektbasierten Kooperationen, in der Zusammenarbeit in Gruppen, deren Mitglieder entsprechend ihren Fähigkeiten und Interessen unterschiedliche Rollen einnehmen und gemeinsam Regeln der Zusammenarbeit definieren. Entscheidend: Das Individuum muss in die Gemeinschaft eingebunden werden und mitgestalten können. Moderne Freiwilligenarbeit geht nicht ohne Partizipation.

Wirksamkeit: Sinnhaftigkeit entsteht, wenn man als Individuum das Gefühl hat, einen Unterschied machen zu können. Wir sprechen von erlebter Wirksamkeit. Freiwillige erleben Wirksamkeit, wenn sie über das «Warum», also die Ziele, mitentscheiden können, nicht nur über das «Wie», also den Weg, um diese Ziele zu erreichen. Das «Warum» kann verloren gehen, wenn Freiwillige vor allem administrative Arbeiten erledigen müssen. Administrative Aufgaben können daher

auch an den Markt abgegeben werden. Ausserdem sollten Freiwillige Aufgaben annehmen, die für sie herausfordernd sind und Lernerfahrungen ermöglichen. Routine unterwandert das Gefühl der Sinnhaftigkeit.

Mindestens genauso wichtig für zivilgesellschaftliches Engagement ist die Zugänglichkeit von Engagement und Partizipation. Viele Menschen engagieren sich nicht, einfach weil sie nicht wissen, wo. Deshalb ist Vernetzung wichtig, durch das Internet ist sie leichter realisierbar. Mit Wikipedia-Artikeln, YouTube-Videos, Foreneinträgen, Online-Ratings, kurz mit dem Web 2.0, befinden wir uns digital in einem goldenen Zeitalter der zivilgesellschaftlichen Partizipation. Digitale Plattformen erleichtern auch die Kooperation in der analogen Welt.

Die Studie gibt einen systematischen Überblick über kooperationsfördernde Plattformen. Wir unterscheiden, ob es klar definierte Anbietende und Nachfragende von Leistungen gibt. Das Internet löste die klassische Unterscheidung zwischen Sender und Empfänger auf. Entsprechend scheint es sinnvoll, dass die klassische Unterscheidung zwischen Helfenden und Hilfeempfangenden zugunsten von selbstorganisierter Partizipation digital überwunden wird.

Der Hauptfokus der Studie liegt auf der Frage, welche Aufgaben in Zukunft von der Zivilgesellschaft erfüllt werden. Wir betrachten die Zivilgesellschaft dabei im Zusammenspiel mit Staat und Markt. Es ist darum auch wichtig zu verstehen, welche Aufgaben vom Staat und vom Markt übernommen werden.

Der Staat übernimmt Aufgaben, die er für alle Mitglieder der Gesellschaft als notwendig betrachtet, wie Schulbildung oder Gesundheitsver-

sorgung. Durch den Fortschritt werden allerdings mehr Aufgaben zu einer Notwendigkeit. Je mehr möglich ist, desto mehr wird auch nötig. So wurde auch Schulbildung nicht immer als Notwendigkeit angesehen. Um den Zusammenhalt zu wahren, werden immer mehr Notwendigkeiten vom Staat übernommen. Der Markt wiederum übernimmt Aufgaben, wenn dafür gezahlt wird und die Zahlungen verrechenbar sind. Durch die digitale Quantifizierung der Welt können mehr Dinge genau gemessen werden. Dadurch lassen sich mehr Aufgaben verrechnen und finanziell vergüten. Wieso sollte man jemanden gratis bei sich wohnen lassen, wenn das über Airbnb finanziell abgegolten werden kann?

Wenn von der Verteilung von Aufgaben zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft die Rede ist, wird oft von einer Konkurrenzsituation ausgegangen. Wenn der Staat etwas übernimmt, muss die Zivilgesellschaft nicht mehr aktiv werden. Und es scheint intuitiv richtig, dass ein starker Staat die Selbstverantwortung der Menschen unterwandern kann respektive ein schwacher Staat zivilgesellschaftliche Selbstorganisation fördert. Wenn der Staat viel soziale Unterstützung leistet, sollte es wenig freiwilliges Engagement im sozialen Bereich geben. Eine statistische Analyse mehrerer europäischer Länder hat hingegen gezeigt: Ein starker Staat, gemessen an seinen Sozialausgaben, geht durchaus mit viel zivilgesellschaftlichem Engagement einher. Die Idee einer Konkurrenz zwischen den Akteuren Staat, Markt und Zivilgesellschaft findet keinen empirischen Beleg.

Es ist zu erwarten, dass in Zukunft mehr Aufgaben vom Markt übernommen werden. Viele Aufgaben, die heute Freiwillige schultern, werden künftig von Robotern erledigt. Das ist kein Problem, wenn die Zivilgesellschaft nicht als

Ansammlung von Gratis-Arbeitskräften, also quasi auch Robotern, angesehen wird. Umdenken ist nötig.

Statt von Freiwilligenarbeit, sollten wir von Partizipation sprechen. Bei Partizipation unterscheidet man nicht zwischen Hilfeleistenden und Hilfeempfängern. Es gibt nur Teilhabende, die gemeinsam Probleme angehen oder Freiräume erkunden, die gemeinsam über Ziele diskutieren, statt nur vorgegebene Aufgaben auszuführen. Teilhabe lässt sich nicht einfach an den Markt oder Roboter delegieren. Das Erkunden von Freiräumen folgt in diesem Verständnis nicht der Konkurrenzlogik. Es geht um die Erkundung von Potenzialen und nicht um die Behebung von Missständen. Einer solchen Potenzialorientierung liegt eher der Gedanke «da könnten wir doch etwas tun» zugrunde als «da muss doch jemand etwas tun», wie es bei Missständen oft der Fall ist.

Die neuen Freiwilligen sind partizipativer und potenzialorientierter. Sie wollen mitreden, statt nur auszuführen. Digitale Mittel geben uns die Möglichkeit, Partizipation auf eine ganz neue Ebene zu heben. Die Unterscheidung zwischen Helfenden und Hilfsbedürftigen wird aufgehoben. Damit Partizipation gelingt, müssen die etablierten Akteure Kontrolle abgeben. Denn das Betreten von Freiräumen ist immer mit Risiken verbunden.



Einführung

Wer engagiert sich im 21. Jahrhundert noch freiwillig? Viele langjährig Engagierte haben den Eindruck, dass der Egoismus in unserer Gesellschaft überhandgenommen hat und vor allem jüngere Menschen nur noch an sich denken.

Dieser Eindruck des Rückgangs gesellschaftlicher Partizipation ist mehr als eine nostalgische Verklärung der Vergangenheit. Schon Robert Putnam zeigt in seinem einflussreichen Werk «Bowling Alone»² aus dem Jahr 2000 eine eindrucksvolle Ansammlung an Trends, welche diese Entwicklung in den USA dokumentieren. Seit den 60er-Jahren nimmt die Anzahl der Menschen ab, die sich freiwillig engagieren, regelmässig ihre Nachbarn treffen, in Gewerkschaften tätig sind, in die Kirche gehen, mit ihrer Familie gemeinsam zu Abend essen etc.

Diese Entwicklungen sind nicht nur in den USA beobachtbar. Auch in der Schweiz nimmt gesellschaftliche Partizipation in einigen Bereichen ab. Gemeindeversammlungen werden kaum noch besucht, Milizposten können nicht besetzt werden, Freiwilligenorganisationen haben zunehmend Mühe, Mitstreiter zu finden. Vor allem formelle Engagements, das sind freiwillige und ehrenamtliche Tätigkeiten in Vereinen und Organisationen, verlieren laut Freiwilligenmonitor 2016³ an Beliebtheit. Informelle Engagements, also Tätigkeiten, die nicht an eine Organisation gebunden sind, scheinen in den letzten zehn Jahren stabil geblieben zu sein (siehe Abbildung 1).

Die Gründe für den Rückgang liegen in gesellschaftlichen und technologischen Veränderungen. In unserer Multioptionsgesellschaft gibt es immer mehr Auswahl, wen (und ob) wir heiraten wollen, welchen Job wir ausüben, wie wir unsere Freizeit verbringen, wo wir wohnen etc. Die Folge: Wir sind mit unserer Wahl weniger zufrieden, schre-

cken eher vor Entscheidungen und Verbindlichkeiten zurück.⁴ Denn jede Entscheidung für etwas ist auch eine Entscheidung gegen alle anderen Optionen. Die Bindung an vorgegebene Strukturen wie Familie, Wohnort, religiöse Gemeinschaften oder Geschlechterrollen wird schwächer, die Individualisierung nimmt zu.

Ein Grund für eine geringere Bindung ist die erhöhte Mobilität. Seit 1994 stieg die Distanz, die eine Person (ab sechs Jahren) in der Schweiz pro Tag zurücklegt, um fast 20 Prozent und liegt nun bei 36,8 Kilometern.⁵ Der Arbeitsort, der Ort, an dem man seine Freizeit verbringt und der eigene Wohnort liegen immer weiter voneinander entfernt. Und bei der Auswahl des Wohnortes spielt ein guter Autobahnanschluss oft eine grössere Rolle als die Identifikation mit der Gemeinde.

«Vor allem in der Agglomeration kommt es zu einer starken Abnahme der Identifikation mit der Gemeinde und damit zu weniger Bereitschaft für Engagement. Viele solche Pendlergemeinden sind innerhalb kürzester Zeit von 5000 auf 20'000 Bewohner angewachsen.»

RETO LINDEGGER, DIREKTOR
DES SCHWEIZERISCHEN GEMEINDEVERBANDES

⁰² Putnam, R. D. (2000). Bowling alone: America's declining social capital. In Culture and politics (pp. 223–234). Palgrave Macmillan, New York.

⁰³ Freitag, M., Manatschal, A., & Ackermann, K. (2016). Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016. M. Ackermann (Ed.). Zurich: Seismo.

⁰⁴ Schwartz, B. (2009). The paradox of choice.

⁰⁵ Bundesamt für Statistik (2015). Verkehrsverhalten der Bevölkerung. Ergebnisse des Mikrozensus Mobilität und Verkehr.

Veränderung der Bevölkerungsanteile, die sich von formell und informell freiwillig engagieren (von 2006 bis 2014)

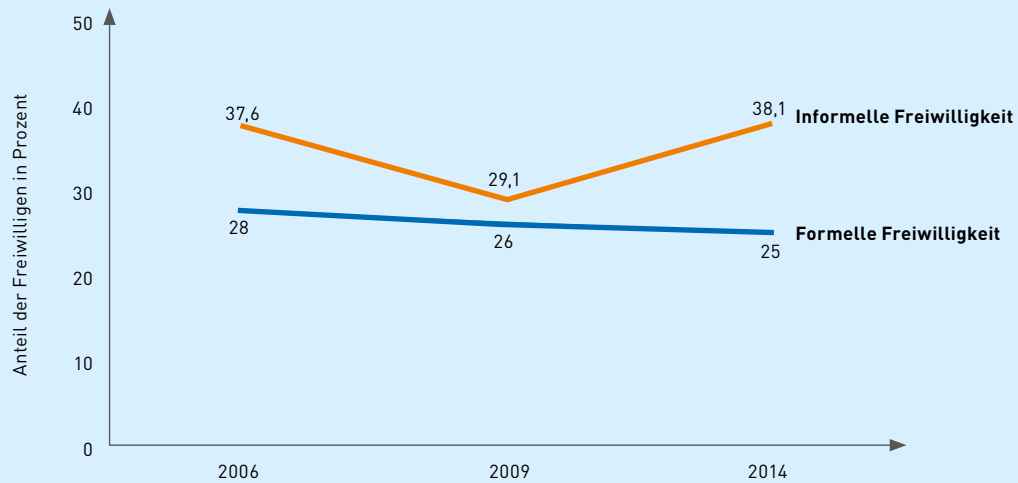


ABBILDUNG 1
Quelle: Freiwilligenmonitor 2016

Technologische Veränderungen spielen ebenfalls eine wichtige Rolle. Robert Putnam, dessen Buch im Jahr 2000 erschienen ist, nannte noch den Fernseher als einen wichtigen Grund für den Rückgang von Gemeinschaftlichkeit. Durch die einfache Unterhaltung aus der Flimmerkiste hätten die Menschen nicht mehr so ein grosses Bedürfnis nach persönlichem Kontakt zu anderen. Mittlerweile wird der Fernseher vermisst. Er wird nun wehmütig als elektrisches Lagerfeuer verklärt, um das sich Familien versammelten und gemeinsame Erfahrungen teilten. Heute sei das Wohnzimmerfeuer erloschen und jedes Familienmitglied starre auf einen eigenen Bildschirm mit individualisierten Inhalten.⁶

Der Einfluss des (mobilen) Internets auf gesellschaftliche Partizipation und Gemeinschaftlichkeit ist komplex. Wir kennen alle die vollen Zugwaggons, in denen die Reisenden nur auf ihren Taschenbildschirm starren. Gerade in verunsichernden sozialen Situationen kann das Handy als Fluchttort dienen. Das verhindert ungewisse Situationen, beispielsweise den Austausch mit Fremden. Zwar waren Schweizer Eisenbahnen auch vor dem 21. Jahrhundert kein Ort übersprudelnden Austauschs. Dennoch gibt es Indizien für eine leicht zunehmende soziale Isolierung. Kinder und Jugendliche treffen heutzutage selte-

ner Freunde und gehen seltener zu Partys als noch vor 15 Jahren. Stattdessen sind sie häufiger auf YouTube und in sozialen Netzwerken.^{7,8} Die gleichen Studien zeigen aber auch, dass diese Kinder und Jugendlichen mehr Zeit mit der Familie verbringen und ihnen insbesondere der Austausch mit dem Vater einfacher fällt. WhatsApp-Gruppen mit der Familie spielen da vermutlich auch eine Rolle.

Die digitale Welt ist viel partizipativer als die mediale Einbahnstrasse der Fernseher. Sie bietet eine nie dagewesene Fülle an Möglichkeiten, Menschen kennenzulernen und sich zu engagieren. Diese Gelegenheiten werden genutzt. Über Tinder, Uber, Airbnb, MeetUp, Couchsurfing und viele weitere digitale Angebote treffen sich täglich Millionen Menschen. Auf Wikipedia, YouTube oder TripAdvisor stellen wir der Welt wertvolle

⁰⁶ <http://bit.ly/zzp-tv> (Quelle: bbc.com 6.5.2018)

⁰⁷ Willemsse, I., & Waller, G. (2010). JAMES: Jugend, Aktivitäten, Medien-Erhebung Schweiz: Ergebnisbericht zur JAMES-Studie 2010. ZHAW. Departement Angewandte Psychologie.

⁰⁸ <http://bit.ly/zzp-kids> (Quelle: economist.com 6.5.2018)

Informationen, aber auch Blödeleien zur Verfügung, ohne die Nutzniessenden zu kennen und ohne dafür bezahlt zu werden. Meist kommt es uns gar nicht in den Sinn, dieses Verhalten als Engagement oder gar Freiwilligenarbeit zu bezeichnen. Es ist wie bei Bienen, die Blumen bestäuben, ohne es zu merken.

In dieser Studie sprechen wir deshalb von zivilgesellschaftlicher Partizipation und nicht von Freiwilligenarbeit. Denn Freiwilligenarbeit wird oft mit einer altruistischen Aufopferung für die Allgemeinheit assoziiert und mit einem Beheben von Missständen. Wir wollen in dieser Studie auf ein breites Spektrum an Partizipationsmöglichkeiten fokussieren, die nicht nur auf Missstände bezogen sind. Dazu gehören: Fahren eines Behinderten-transportes, Teilnahme an Abstimmungen, Wahlen oder Demonstrationen, die Planung eines Quartierflohmarktes, die Veranstaltung von inoffiziellen Outdoor-Partys, das Verfassen von Wikipedia-Artikeln, Einladen der Nachbarn zu einer Grill-Party, die Mitgliedschaft in einem Faschnachtsverein, Blutspenden, Verteilen von Decken an Obdachlose, Anbieten von Deutschkursen für Asylsuchende, Einkaufen für eine betagte Nachbarin, Hochladen von YouTube-Videos, Betreuen eines nachbarschaftlichen Komposthaufens, Markieren von Brunnen auf einer Wander-App, Engagement im Milizsystem und vieles mehr. Einiges geschieht aus einem Pflichtgefühl heraus, anderes weil es Spass macht oder man etwas dabei lernt.

Drei mögliche Stossrichtungen

Wenn es um die Zukunft zivilgesellschaftlicher Partizipation geht, können drei unterschiedliche Fragen beleuchtet werden:

- **Zukünftige Aufgaben** Welche Aufgaben werden in Zukunft von der Zivilgesellschaft, das heisst auf Basis von Freiwilligkeit erfüllt?
- **Heutige Aufgaben** Wie und von wem werden Aufgaben, die heute von der Zivilgesellschaft erfüllt werden, in Zukunft erledigt?
- **Institutionen** Was werden bestehende Organisationen und Institutionen wie Wandervereine oder Milizsysteme in Zukunft tun?

In dieser Studie werden wir uns zunächst auf zukünftige Aufgaben (Frage 1) konzentrieren. Welche Aufgaben werden in Zukunft von der Zivilgesellschaft erfüllt? Man könnte einwenden, dass die Erfüllung der heutigen Aufgabe das Wichtigste ist (Frage 2) und nicht, womit sich die Zivilgesellschaft in Zukunft beschäftigen wird (Frage 1). Zivilgesellschaftliche Partizipation hat aber einen wichtigen Wert über die Erfüllung einer bestimmten Aufgabe hinaus. Sie schafft soziales Kapital. So geht die Anzahl von Vereinen mit mehr Wohlstand⁹ und weniger Kriminalität¹⁰ zusammen. In zeitlich beständigen sozialen Netzwerken entstehen Normen für Kooperation und wächst zwischenmenschliches Vertrauen. Das stärkt die Resilienz und erleichtert das Funktio-

⁹ Franzen, A., & Botzen, K. (2014). «Mir hei e Verein»: Eine Studie über Vereine, Sozialkapital und Wohlstand im Kanton Bern. *Swiss Journal of Sociology*, 40(1).

¹⁰ Freitag, M. (2016). Das soziale Kapital der Schweiz. *NZZ Libro*. S. 75.

nieren von Staat und Markt. Die Resilienz äussert sich darin, dass die Zivilgesellschaft flexibel auf neuartige Situationen reagieren kann. Ein Beispiel dafür wäre das zivilgesellschaftliche Engagement in der Flüchtlingskrise im Sommer 2016.

Für diese Studie haben wir eine Literaturrecherche durchgeführt, etwa zwei Dutzend Interviews mit Expertinnen und Experten aus Forschung und Praxis geführt, deren Zitate über die ganze Studie verteilt sind, sowie eine Datenanalyse durchgeführt mit Daten der OECD, des Freiwilligen-Monitors 2016, der Weltbank, des European Quality of Life Surveys, der European Values Study und aus vielen weiteren Datenquellen.

Definition

Zuerst müssen wir aber definieren, wovon wir sprechen, wenn wir die Begriffe Zivilgesellschaft und zivilgesellschaftliche Partizipation benutzen.

Was genau meint «Zivilgesellschaft»? Edwards¹¹ unterscheidet drei Arten, wie der Begriff Zivilgesellschaft benutzt wird: strukturell, normativ und prozessorientiert.

Die strukturelle Sicht versteht Zivilgesellschaft als Verflechtung von freiwilligen Organisationen, Institutionen und Akteuren wie Vereinen, politischen Interessengruppen, Subkultur-Szenen, Selbsthilfegruppen etc.

Die normative Sicht assoziiert Zivilgesellschaft mit einer «guten» Gesellschaft. Pollack nennt u. a. «Gemeinschaftlichkeit sowie die Transzendierung privater Interessen» als Eigenschaften, die Engagement im zivilgesellschaftlichen Bereich auszeichnen sollte.¹² Zivile Verhaltensstandards wie Toleranz, Verständigung und Gewaltfreiheit sind für die normative Definition von Zivilgesellschaft zentral.

Zivilgesellschaft kann aus einer prozessorientierten Sicht auch als permanenter Aushandlungsprozess darüber verstanden werden, wie die Welt von morgen aussehen soll. Somit entspricht die Zivilgesellschaft nicht einem idealen Zielzustand einer «guten» Gesellschaft, sondern eher dem Weg dahin. Die Zivilgesellschaft ist der Ort, an dem diese Diskussionen und Kooperationen ohne gesetzlichen Zwang oder finanzielle Anreize stattfinden. Sie kann somit als Korrektiv von Staat und Markt wirken.

In unserer schnelllebigen und fragmentierten Gesellschaft wird die prozessorientierte Sicht immer wichtiger. Institutionen (strukturelle Sicht) und einheitliche Wertvorstellungen (normative Sicht) lösen sich dagegen auf.

Zivilgesellschaftliche Partizipation

Was verstehen wir unter zivilgesellschaftlicher Partizipation? Für unsere Definition von zivilgesellschaftlicher Partizipation spielen zwei Dimensionen eine wichtige Rolle: die zugrunde liegende Motivation und der beabsichtigte Wirkungsbereich.

Bei der Motivation ist relevant, dass die Partizipation weder durch gesetzlichen Zwang noch durch eine direkte persönliche Belohnung in Form von Geld oder anderen Gegenleistungen motiviert ist.¹³ Sie muss freiwillig sein.

Neben der Motivation ist der beabsichtigte Wirkungsbereich ein wichtiger Aspekt. Wir verstehen zivilgesellschaftliche Partizipation als Verhalten, das ausserhalb von Familie und Freundeskreis wirkt. Freiwilligkeit innerhalb dieses Kreises sind familiäre Verpflichtungen, Freundschaftsdienste oder Hobbys. Erst wenn man etwas im erweiterten Umfeld bewirken will, sei es im Quartier oder auf dem ganzen Planeten, sprechen wir von zivilgesellschaftlicher Partizipation. Die engagierte Person übernimmt die Rolle des «Citoyen». Im Sinne der Aufklärung und der Werte der französischen Revolution nimmt sie eigenverantwortlich am Gemeinwesen teil und gestaltet

¹¹ Edwards, M. (2009). Civil society. Polity.

¹² Pollack, D. (2004). Zivilgesellschaft und Staat in der Demokratie. In Zivilgesellschaft und Sozialkapital (pp. 23–40). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

¹³ Eine indirekte Gegenleistung, dass die Welt durch das eigene Verhalten besser wird und man am Schluss auch selber wieder davon profitiert, ist jedoch nicht auszuschliessen.

Definition von zivilgesellschaftlicher Partizipation als freiwillige Handlung mit einem erweiterten Wirkungsbereich

| | | | | |
|---------------------------------------|---|-------------------------------------|---|--|
| Beabsichtigter Wirkungsbereich | Erweitertes Umfeld / Gesellschaft (Citoyen) | Bürgerpflichten z.B. Zivildienst | z.B. Durch Lenkungsabgaben motiviertes ökologisches Verhalten | Zivilgesellschaftliche Partizipation |
| | Selbst / Freunde / Familie Privatsphäre | Vorschriften z.B. Drogenverbot | z.B. Lohnarbeit | Hobby, Famil. Verpflichtung, Freundschaftsdienst |
| | | Gesetzlicher Zwang | Geld (spezifische Reziprozität) | Freiwilligkeit / generalisierte Reziprozität |
| | | | Motivation | |

ABBILDUNG 2
Quelle: GDI

dieses mit. Jean-Jacques Rousseau schreibt in «Du contrat social»:¹⁴

«Le citoyen est un être éminemment politique (la cité) qui exprime non pas son intérêt individuel mais l'intérêt général. Cet intérêt général ne se résume pas à la somme des volontés particulières mais la dépasse.»¹⁵

JEAN-JACQUES ROUSSEAU

Aus den beiden Dimensionen Motivation und beabsichtigter Wirkungsbereich entsteht eine Matrix unterschiedlicher Verhaltensformen. Nur eine Zelle entspricht unserem Verständnis von zivilgesellschaftlicher Partizipation: Sie verbindet Freiwilligkeit mit dem Wirken in einem erweiterten Umfeld.

¹⁴ Rousseau, J. J. (1762). Du contrat social; ou principes du droit politique.

¹⁵ «Der Citoyen ist ein höchst politisches Wesen, das nicht sein individuelles Interesse, sondern das gemeinsame Interesse ausdrückt. Dieses gemeinsame Interesse beschränkt sich nicht auf die Summe der einzelnen Willensäußerungen, sondern geht über sie hinaus.»

Zivilgesellschaft macht Sinn

Nach unserer Definition ist Freiwilligkeit ein zentraler Aspekt zivilgesellschaftlicher Partizipation. Mit einer Abnahme lokaler Verankerung werden implizite soziale Zwänge bei Engagements weniger wichtig und Freiwilligkeit entscheidender. Doch warum tut man etwas freiwillig? Viele Menschen sagen, dass sie freiwillig tätig sind, weil sie etwas «Sinnvolles» tun wollen, was scheinbar in der Erwerbsarbeit nicht immer gegeben ist.

«Wenn man mit Freiwilligen redet, ist die Sinnfrage bei 80 Prozent der Interviews innerhalb der ersten 2–3 Minuten geklärt. Die Aussage ‹Das macht für mich Sinn› hört man sehr oft.»

THEO WEHNER, ARBEITSPSYCHOLOGE,
ETH ZÜRICH

Woher beziehen wir aber Sinn? Wie müssen Aufgaben gestaltet sein, damit wir sie als «sinnvoll» bewerten und sie somit zur Zivilgesellschaft passen? Diese Frage muss letztendlich jede und jeder für sich beantworten. Nichtsdestotrotz gibt es Muster, die der menschlichen Sinnstiftung zugrunde liegen. Die «Self-Determination Theory» (SDT) von Deci und Ryan¹⁶ bietet dafür einen Anhaltspunkt. Sie unterscheidet drei universelle menschliche Grundbedürfnisse, welche unser selbstbestimmtes, also freiwilliges Verhalten leiten:

- **Autonomie**
- **soziale Eingebundenheit**
- **Wirksamkeit**

Diese Bedürfnisse finden sich in den Motiven wieder, die im Freiwilligen-Monitor 2016 abgefragt wurden. Folgende der vorgegebenen Antworten erhielten die meiste Zustimmung: «Mit anderen etwas bewegen» und «Anderen Menschen helfen». In beiden Antworten sind soziale Eingebundenheit (mit und für andere) und Wirksamkeit (etwas

bewegen und helfen) enthalten. Autonomie wurde in keiner der vorgegebenen Antworten explizit angesprochen. Allerdings ist Freiwilligkeit per Definition Selbstbestimmung.

Im Folgenden werden wir die drei Faktoren Autonomie, soziale Eingebundenheit und Wirksamkeit in Bezug auf zivilgesellschaftliche Partizipation diskutieren und Trends analysieren, die auf diese Faktoren einwirken. Als Struktur dienen die drei Grundbedürfnisse der «Self-Determination Theory» (SDT). Diese beziehen sich zwar primär auf das Individuum, doch lassen sich auch umfassende gesellschaftliche Faktoren diesen Kategorien zuordnen.

Autonomie – Zivilgesellschaft braucht Freiräume

Autonomie ist das Gefühl, für sich selber entscheiden zu können. Die Beweggründe sind nicht von aussen bestimmt, etwa durch Geld oder gesetzliche Zwänge, sondern intrinsischer Natur. Sie müssen darum für das Individuum sinnvoll sein. Um Autonomie zu erleben, braucht es Gestaltungsfreiräume. Mit Freiräumen sind physische Orte, aber auch nicht regulierte, unbetretene Handlungsfelder gemeint. Dafür ist die Zivilgesellschaft ein Versuchslabor. Sobald etwas möglich ist, sobald ein neues Feld entdeckt wird, versucht jemand, dieses Feld zu betreten und damit herumzuspielen. Einfach, weil es geht.

¹⁶ <http://bit.ly/zsp-sdt> (Quelle: wikipedia.org 6.5.2018)

«Die Zivilgesellschaft ist häufig an der Spitze der Entwicklung, da sie sich als gesellschaftlicher Versuchsbereich eignet. Das Internet war ursprünglich auch eine Non-Profit-Unternehmung. Wenn die Projekte dann genug gediehen sind, tritt der Markt ein und wird danach vom Staat reguliert. Die Avantgarde-Funktion der Zivilgesellschaft wird meiner Meinung nach noch stark unterschätzt.»

GEORG VON SCHNURBEIN, DIREKTOR DES
CENTER FOR PHILANTHROPY STUDIES, BASEL

PHYSISCHE UND VIRTUELLE ORTE

Berlin ist seit der Wende von 1989 eine äusserst beliebte Stadt bei jungen, urbanen Menschen. Warum ist diese Stadt für viele der Inbegriff für Kreativität und soziale Innovation? Ein Faktor ist der Freiraum im grossflächigen Berlin. Viele Industrieareale liegen brach, niedrige Wohnungsmieten ermöglichten einer kreativen Szene sich nach der Wende zu entfalten. In der Schweiz sind die Hardturm-Brache in Zürich¹⁷ und das Hafenaerial in Basel¹⁸ ähnliche Beispiele städtischer Freiräume, die Experimente (teilweise) ausserhalb des Marktes erlauben.

Vielfach werden solche Freiräume von Gastronomiebetrieben genutzt. Sie können zwar auch marktwirtschaftliche Ziele verfolgen, machen diese aber nicht zwingend zur Voraussetzung ihres Handels. So gibt es viele (nicht nur in Berlin), die in der Waschküche oder im Keller eine Bar eröffnen oder einen Generator und Lautsprecher in einen Wald tragen, um dort eine Party zu veranstalten.

«Gastronomie hat offenbar für viele jüngere Menschen jenen Stellenwert, den früher Kultur für uns hatte: als ein Feld, in dem fantasievolle Einzelinitiative möglich ist, wo man rasch und sichtbar etwas bewirken kann.»

MARTIN HELLER, KULTURUNTERNEHMER,
HELLER ENTERPRISES

Die zivilgesellschaftliche Bedeutung der Gastronomie liegt auch darin, dass Restaurants, Bars und Clubs Orte des Austausches sind. Das Schliessen der letzten Dorfbeiz ist für ländliche Gemeinden ein soziales Problem.

Aufgrund der zunehmenden Attraktivität von Orten wie Berlin steigen allerdings die Boden- und Immobilienpreise. Die Quelle der Kreativität droht zu versiegen. In der Konkurrenz um Raum zwischen Markt und Zivilgesellschaft setzt sich der Markt oft durch, da der Nutzen einer Unternehmung einfacher zu quantifizieren ist als beispielsweise der eines Gemeinschaftsgartens im Quartier. Auch profitiert die Besitzerin eines Grundstücks beim Verkauf an den Meistbietenden ganz allein, während eine soziale Innovation allen Stakeholdern zugutekommen kann.

Ein interessantes Beispiel für einen Freiraum ist das Internet. Die wenigsten konnten sich anfangs vorstellen, was man damit alles anstellen könnte, ausser E-Mails zu schreiben oder Zugang zu Dokumenten anderer Universitäten zu bekommen. Die Zivilgesellschaft hat dieses Feld für sich entdeckt und das Internet mit Blogs, Foren, Chats, Datenaustausch etc. zu einer Spielwiese sonder-

¹⁷ <http://www.stadionbrache.ch> (6.5.2018)

¹⁸ <http://holzpark-klybeck.ch> (6.5.2018)

gleichen gemacht, noch bevor der Markt das Potenzial für sich entdeckte.

Nun ist diese Spielwiese in Gefahr. Wenn die Netzneutralität fällt, droht es zu einer Domäne der Meistbietenden zu werden. Netzneutralität bedeutet, dass die Geschwindigkeit der Daten nicht von der Person abhängt, die surft oder Inhalte zur Verfügung stellt. Ohne diese Verordnung kann es zu einer Gentrifizierung des Internets kommen: Die Meistbietenden verdrängen Non-Profit-Daten oder diese werden zumindest langsamer fließen.¹⁹

Sobald sich also ein neuer Freiraum auftut, wird er von der Zivilgesellschaft betreten und erkundet (Beispiel: Berlin 1989). Wenn der Freiraum knapp wird (Beispiel Berlin: 2018), übernimmt zunehmend der Markt. Der Staat kann dafür sorgen, dass diese Freiräume nicht an den Markt abgegeben werden, mit Regulierungen wie beispielsweise der Netzneutralität. Regulierungen engen Freiräume aber auch oft ein.

RISIKEN VERHINDERN STATT CHANCEN ERMÖGLICHEN

Freiräume haben viele Dimensionen über die Räumlichkeit hinaus. «Burning Man» ist ein jährliches Festival in der Wüste von Nevada. Es gibt kein offizielles Programm, dafür aber eine lebendige Selbstorganisation und ein kreatives Engagement der Teilnehmenden. Bezeichnend: Ein Motto des «Burning Man»-Festivals ist «Safety third». Sicherheit soll nicht erste Priorität sein. Und das, obwohl dort schon vereinzelt Menschen gestorben sind.

Regulierungen, die jegliche Risiken ausschliessen, würden nicht nur skurrile Wüstenfestivals in ihrer Attraktivität einschränken. Nur wer Misserfolge, Missbräuche, Unfälle, Verluste und Verletzungen in Kauf nimmt, kann Neuland

betreten. Es ist Voraussetzung für das Funktionieren des Versuchslabors Zivilgesellschaft. Menschen engagieren sich eher dort, wo persönliche Freiheiten weniger reguliert sind.²⁰ Regulierungen schränken diese Freiräume oft ein. Wer regelmässig zu Hause gegen einen Unkostenbeitrag Fremde bekocht, verstösst gegen das Wirtegesetz. Wirtspatent oder feuerpolizeiliche Anforderungen können Hindernisse bei einem Engagement im Kulturbereich sein.

«Warum muss jemand, der regelmässig Dosenbier verkauft, ein Wirtspatent haben?»

CHRISTIAN MUELLER - POLITIKKÜNSTLER,
FREISTAAT UNTERES KLEINBASEL

Es sind nicht nur staatliche Regulierungen, die zivilgesellschaftliche Partizipation erschweren. Auch Geld von einer Stiftung zu bekommen, ist mühsam. Man muss Anträge schreiben, Formulare ausfüllen und Verträge unterschreiben. Die Verträge werden von Jahr zu Jahr länger, Controlling und Bürokratisierung haben stark zugenommen. Immer mehr Eventualitäten werden berücksichtigt.

¹⁹ <http://bit.ly/zzp-neutral> (Quelle: freepress.net 6.5.2018)

²⁰ Der von der Legatum Foundation gemessene «Personal Freedom Index» misst persönliche Wahl-, Rede-, Glaubens- und Bewegungsfreiheiten für unterschiedliche Länder. Der Personal Freedom Index 2016 korreliert auf Länderebene mit dem Anteil der Bevölkerung, der sich laut European Quality of Life Survey 2016 mindestens einmal im Monat freiwillig engagiert ($r = .66$, $p < .00001$). Siehe Methoden-Anhang <http://www.gdi.ch/zg-methode> für eine detaillierte Auswertung.

«Früher verhielten sich viele Stiftungen eher wie Mäzene, die sinngemäss sagten ‚ich finde toll, was du machst, hier hast du 1000 Franken‘. Wenn man heute ein Gesuch stellt zu einem Projekt, das eine messbare Wirkung erzielen will, wenn man strategiekonform zur Ausrichtung der Stiftung sein will, braucht es eine gewisse Formalisierung, damit man die gebotene Qualität nachweisen kann. Beim Staat spielt zusätzlich eine politische Komponente mit. Wenn Parlamente von Parteien dominiert sind, die den Sozialstaat abbauen wollen, sind Verwaltungen extrem darauf bedacht nichts falsch zu machen und fangen womöglich an, sich komplizierter zu verhalten, als es nötig wäre.»

HEINZ ALTORFER, VIZEPRÄSIDENT
DER SCHWEIZERISCHEN
GEMEINNÜTZIGEN GESELLSCHAFT

Auch in der Privatwirtschaft nimmt die Bürokratisierung zu. Zwischen 1983 und 2014 ist die Zahl von Managern und Aufsichtspersonen in US-amerikanischen Unternehmen um 90 Prozent gestiegen, während die restlichen Arbeitsfelder nur um 40 Prozent wuchsen.²¹ Immer mehr Menschen sind also damit beschäftigt, die Arbeit anderer zu planen und zu kontrollieren. Wenn Freiwillige einbezogen werden, muss man einen Teil der Kontrolle abgeben. Wer einen Gemeinschaftsgarten mit Ehrenamtlichen ins Leben rufen will, darf nicht die Pflanzenarten vorschreiben. Freiwillige sind keine Gratis-Arbeitskräfte.

«Wenn Freiwillige in Organisationen integriert werden, sollte man diesen nicht zu viele Vorschriften auferlegen. Freiwillige wollen möglichst selbstbestimmt geschlossene Tätigkeiten wahrnehmen. Das betrifft nicht nur Organisationen. Auch der Staat kann und soll zivilgesellschaftliches Engagement fördern, aber niemals leiten und koordinieren. Sogar das Auszeichnen von

Freiwilligenarbeit ist heikel, weil sich damit der Staat gönnerhaft über die Zivilgesellschaft stellt. Freiwilligenarbeit ist Teil der Zivilgesellschaft, die sich selbst organisiert und bewertet.»

LUKAS NIEDERBERGER, GESCHÄFTSLEITER
SCHWEIZERISCHE GEMEINNÜTZIGE
GESELLSCHAFT (SGG)

Deshalb sind keinesfalls alle Regulierungen unnötig. Aber es ist wichtig, sich auch ihrer problematischen Wirkungen bewusst zu sein. So machte in Maryland, USA, folgender Fall Schlagzeilen: Anwohner verständigten die Polizei, weil ein Geschwisterpaar (sechs und zehn Jahre alt) unbeaufsichtigt in der Nachbarschaft unterwegs war. Die Kinder wurden im Silver Spring Park, etwa einen Kilometer von ihrem Elternhaus entfernt, von der Polizei in Gewahrsam genommen und den Eltern erst wieder übergeben, nachdem diese eine Erklärung unterschrieben, die Kinder nicht mehr unbeaufsichtigt zu lassen.²² Eine Schule in London verbot ihren Schülern, Schnee zu berühren – um Schneeballschlachten zu verhindern, bei denen sie sich verletzen könnten.²³ Auch in der Schweiz sind Kinder immer seltener unbeaufsichtigt.²⁴

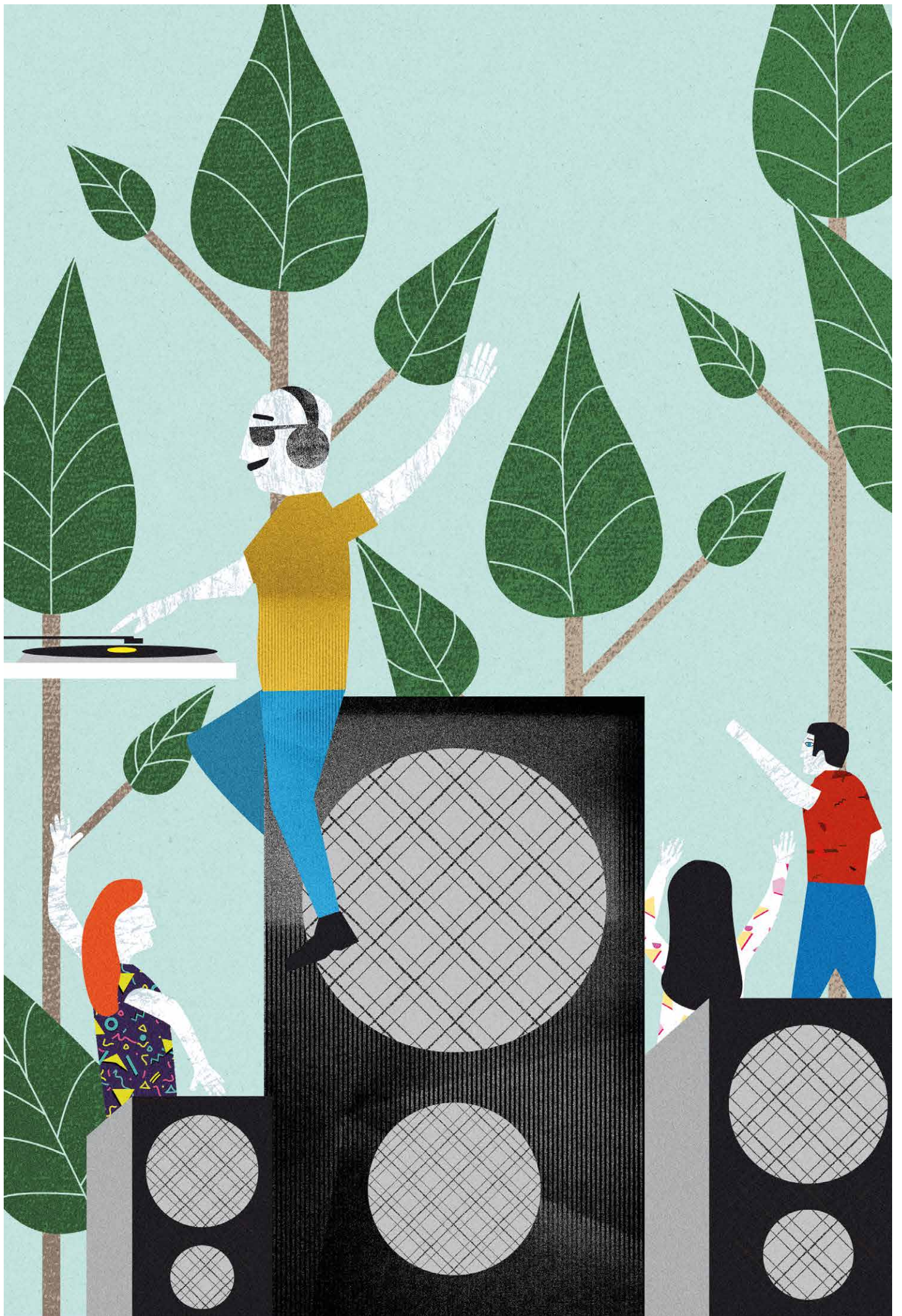
Wenn Kinder keine Chance haben, selbstständig zu werden, führt das zu vielen verpassten Chancen auf individueller und gesellschaftlicher Ebene. Es gilt also abzuwägen: Wie viele Risiken für Kinder will man in Kauf nehmen, um dafür nachfolgenden Generationen die Möglichkeit zu geben, wichtige Lernerfahrungen in Sachen Selbstständigkeit zu sammeln? Diese Abwägung zwischen Sicherheit und Freiheit spielt bei allen Regulierungen eine Rolle. Wie viele Lebensmittelvergif-

²¹ <http://bit.ly/zzp-bureau> (Quelle: hbr.org 6.5.2018)

²² <http://bit.ly/zzp-cps> (Quelle: wusa9.com 6.5.2018)

²³ <http://bit.ly/zzp-snow> (Quelle: independent.co.uk 6.5.2018)

²⁴ <http://bit.ly/zzp-stube> (Quelle: nnz.ch 6.5.2018)



tungen will man für eine lebhafte Kultur- und Gastronomieszene in Kauf nehmen? Wie viele Freiwillige schreckt man mit Kontrolle und Bürokratie bei der Mittelvergabe ab, nur um wenige Fälle von Missbrauch zu verhindern? Es gibt keine 100-prozentige Sicherheit. Diese Entscheidungen sind immer ein Trade-off.

Solche Überlegungen sind vor allem deshalb schwierig, weil die negativen Konsequenzen einer mangelnden Regulierung meist viel sichtbarer sind als die positiven. Negative Fälle sind häufig tragische Einzelschicksale. Positive Konsequenzen mangelnder Regulierung sind abstrakter, beispielsweise eine Generation, die gelernt hat, selbstständig zu sein. Eine Entscheidungsträgerin wird daher eher für konkrete negative Konsequenzen kritisiert als für verpasste abstrakte Chancen. Der Effekt: Wenn «etwas passiert» wird man eher verklagt, als wenn «nichts passiert».

«Was man nicht unterschätzen darf als Problem bei der Freiwilligenarbeit, ist der Versicherungsschutz. Was ist, wenn eine Privatperson bei jemandem zuhause hilft und dort einen Schaden verursacht. Wer haftet dann dafür?»

PETER KÜNZLE, GESCHÄFTSFÜHRER
BENEVOL, ST.GALLEN

Und tatsächlich ist die Angst vor juristischen Konsequenzen ein ständiger Begleiter vieler zivilgesellschaftlicher Unterfangen. Egal ob Bastelnachmittag im Gemeinschaftszentrum oder kulturelle Veranstaltungen in Räumen ohne feuerpolizeiliche Überprüfung. Schnell stellt sich die Frage: «Was, wenn etwas passiert?» Wer trägt die Verantwortung? Wer haftet, wenn sich jemand verletzt oder etwas kaputtgeht? Auf der Freiwilligenplattform benevol-jobs.ch dürfen deshalb nur offizielle Einsatzorganisationen Aufgaben ausschreiben.

«Schon nur die Möglichkeit juristischer Folgen hängt zum Teil wie ein Damoklesschwert über unseren Überlegungen und führt auch dazu, dass wir auf gewisse Aktivitäten verzichten. Soll man beispielsweise eine Holzwerkstatt mit Kreissägen und Hobelmaschinen einrichten? Wir haben es jetzt getan. Zwar legen wir dort viel Wert auf Sicherheit und sind sehr vorsichtig, hundertprozentig ausschliessen, dass da je etwas passieren wird, können wir natürlich nicht. Sollte etwas passieren, besteht die Möglichkeit, dass wir die Werkstätten schliessen oder das Angebot massiv anpassen müssen.»

SABINE SCHENK, GESCHÄFTSFÜHRERIN
GEMEINSCHAFTSZENTREN ZÜRICH

Eine Fehlerkultur, wie sie in der Wirtschaft seit längerem (mit begrenztem Erfolg) gepredigt wird, wäre auch für die Zivilgesellschaft hilfreich. Staat, Stiftungen, Einsatzorganisationen und die Gesellschaft als Ganzes sollte Risiken, Misserfolge, selbst Missbräuche bewusst in Kauf nehmen.

REGULIERUNGEN ALS AUSDRUCK VON MISSTRAUEN

Für Freiräume braucht es Vertrauen. Markus Freitag definiert in seinem Buch «Das soziale Kapital der Schweiz» Vertrauen als Glaube an die prinzipielle Wohlgesinnung und Verlässlichkeit von Mitmenschen.²⁵ Eine lebendige, konstruktive Fehlerkultur entsteht nur auf der Basis von Vertrauen. Die Akteure müssen vertrauen, dass Mitmenschen, Antragstellende bei Stiftungen, Freiwillige etc. nicht missbräuchlich vorgehen. Engagierte müssen vertrauen, dass allfällige Misserfolge und Fehler toleriert werden. Wer dieses Vertrauen nicht hat, geht lieber keine Risiken ein.

²⁵ Freitag, M. (2016). Das soziale Kapital der Schweiz. NZZ Libro.

Veränderung des Vertrauens in Schweizer Institutionen in den letzten zehn Jahren

(abgefragt auf einer Skala von 1-10)

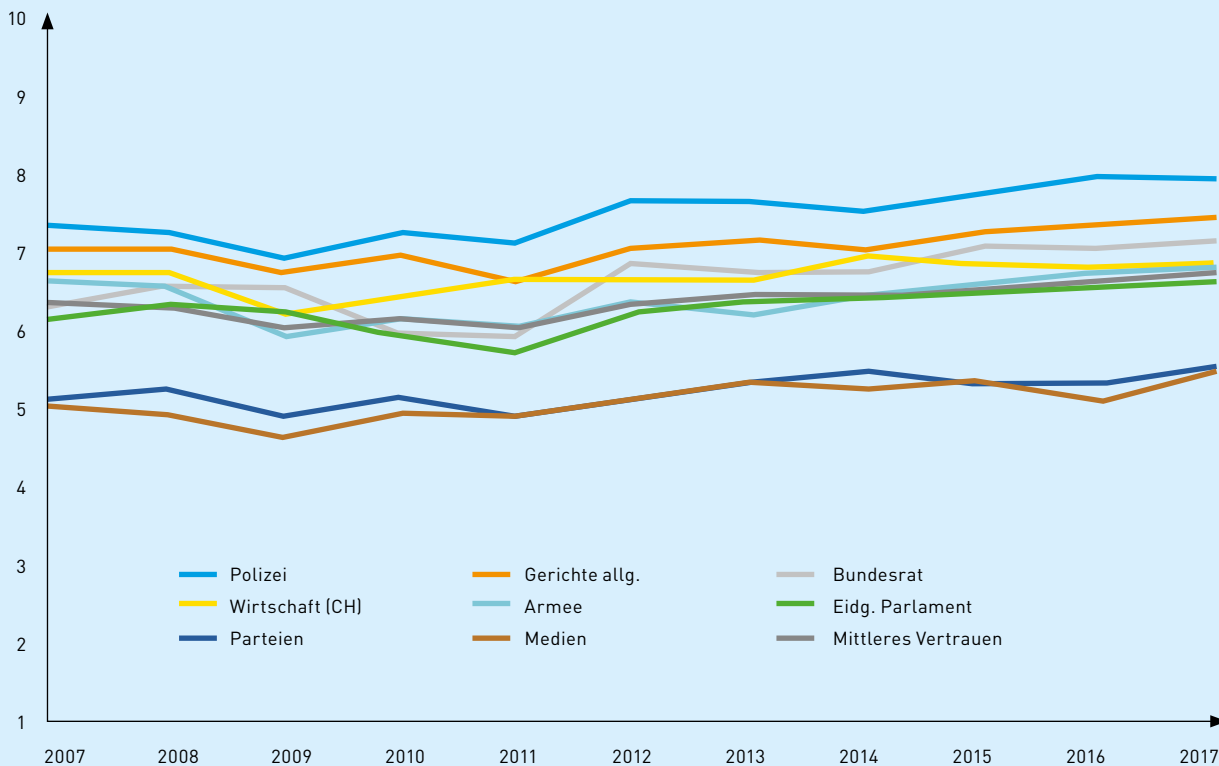


ABBILDUNG 3

Quelle: ETH Center for Security Studies

Politikerinnen stellen Regulierungen auf, Bürokraten werden pingelig und potenziell Freiwillige werden passiv.

Der «Vertrauensmonitor» ist eine Spezialauswertung des Freiwilligenmonitors 2016. Er zeigt, einen deutlichen Zusammenhang zwischen Vertrauen und zivilgesellschaftlicher Partizipation in der Schweiz.²⁶ Mitglieder von Freiwilligenorganisationen sowie freiwillig Engagierte vertrauen Behörden und Fremden eher als Menschen, die sich nicht engagieren. Dieser Effekt kann nicht nur dadurch erklärt werden, dass Engagierte sich in Alter, Bildung, Einkommen oder Sprachregionen von nicht Engagierten unterscheiden. Auch wenn eine Kausalität nur schwer zu belegen ist, die Daten weisen darauf hin: Wer mehr Vertrauen hat, engagiert sich eher freiwillig, und umgekehrt sind Vereine und Organisationen Orte, in denen Vertrauen gelernt wird.²⁷

Wenn der Staat Misstrauen durch Regulierungen ausdrückt, tun es Individuen und Organisationen mit Verträgen. Herrscht wenig Vertrauen unter den Mitgliedern einer Gesellschaft, werden mehr Transaktionen vertraglich geregelt. Es braucht mehr Anwälte, mehr Regulierung, mehr Sicherheiten. Kooperation ist nur unter hohen Kosten möglich.

²⁶ Lamprecht, M., Fischer, A., Bürgi, R., & Stamm, H. (2016). Vertrauensmonitor. Das gesellschaftliche Engagement und Vertrauen. Zürich: Migros-Kulturprozent.

²⁷ Auch wenn es plausibel klingt, ist der Zusammenhang umstritten: Wollebæk, D., & Selle, P. (2003). Participation and social capital formation: Norway in a comparative perspective. *Scandinavian Political Studies*, 26(1), 67–91.

«Wenn sich alle gegenseitig völlig vertrauen würden, bräuchten wir keine Verträge.»

MARKUS FREITAG, LEHRSTUHL FÜR
POLITISCHE SOZIOLOGIE, INSTITUT FÜR
POLITIKWISSENSCHAFT, BERN

Der Zusammenhang zwischen Vertrauen, Anwälten und Engagement lässt sich im europäischen Vergleich empirisch nachweisen. In Ländern mit hoher Anwaltsdichte gibt es weniger Vertrauen gegenüber Fremden²⁸ und weniger Engagement.²⁹ Robert Putnam zeigt ebenfalls: Der Rückgang von Vereinsmitgliedschaften in den USA geht mit einer Zunahme von Anwälten (sowie Polizisten und Sicherheitsleuten) einher.³⁰ Insgesamt zeichnet der amerikanische Politologe ein düsteres Bild des Vertrauens in den USA. Seit den 60er-Jahren nimmt es stetig ab. Jede Generation vertraut ihren Mitbürgern weniger als die vorherige. In eine ähnliche Richtung gehen Studien, die einen Vertrauensverlust in westliche Institutionen aufzeigen.³¹ Menschen, so heisst es, vertrauten ihren Regierungen, der Presse und der Wissenschaft immer weniger.

Dieses Bild sieht insbesondere in der Schweiz anders aus. Seit Jahren steigt das Vertrauen in Schweizer Institutionen (siehe Abbildung 3).³²

Auch wenn jüngere Schweizerinnen und Schweizer laut Vertrauensmonitor etwas weniger Vertrauen zu Fremden haben, zeigt sich hier kein Trend über längere Zeit hinweg.³³ Selbst die vielgescholtene Individualisierung ist womöglich besser als ihr Ruf. Sie geht zwar mit einem Aufweichen von Familienbanden einher, jedoch auch mit wachsendem Vertrauen zu Fremden: So hängt das durchschnittliche Vertrauen gegenüber Fremden pro Land positiv mit dessen Individualisierungsgrad (nach Hofstede)³⁴ zusammen (siehe Abbildung 4)

Vertrauen zu Fremden ist eine Grundvoraussetzung für die Herausbildung einer individualistischen Gesellschaft. In einer solchen sind wir nicht mehr auf familiäre Clan-Strukturen angewiesen, sondern zahlen Sozialversicherungsbeiträge, die fremden Menschen zugutekommen.

Das bedeutet nicht zwangsläufig, dass durch zunehmende Individualisierung immer mehr Vertrauen entsteht und der Staat sich einfach raushalten soll, da er sonst alles nur totreguliert. So zeigt der Vertrauensmonitor einen deutlichen Zusammenhang zwischen Bildung, einer klassischen staatlichen Aufgabe und Vertrauen. Je gebildeter sie sind, desto eher vertrauen und engagieren sich Menschen. Staatliche Eingriffe darf man also nicht

²⁸ Die Anwaltsdichte (erfasst in der «CCBE Lawyers Statistic») korreliert in gleich reichen europäischen Ländern negativ mit dem durchschnittlichen Vertrauen pro Land, das unbekanntem Menschen entgegengebracht wird (gemessen im European Quality of Life Survey 2016). D. h. je weniger Anwälte, desto mehr Vertrauen. ($r = -.37$, $p = .034$, $n = 33$, nach statistischer Kontrolle für das BIP). Siehe Methoden-Anhang <http://www.gdi.ch/zg-methode> für eine detaillierte Auswertung.

²⁹ Die Anwaltsdichte (erfasst in der «CCBE Lawyers Statistic») korreliert in gleich reichen europäischen Ländern negativ mit dem Anteil der Menschen pro Land, die sich mindestens einmal monatlich freiwillig engagieren (gemessen im European Quality of Life Survey 2016). D. h. je weniger Anwälte, desto mehr Engagement ($r = -.42$, $p = .014$, $n = 33$, nach statistischer Kontrolle für das BIP). Siehe Methoden-Anhang <http://www.gdi.ch/zg-methode> für eine detaillierte Auswertung.

³⁰ Putnam, R. D. (2000). Bowling alone: America's declining social capital. In Culture and politics (pp. 223–234). Palgrave Macmillan, New York.

³¹ <http://bit.ly/zzp-edel> (Quelle: edelman.com 6.5.2018)

³² <http://bit.ly/zzp-css> (Quelle: css.ethz.ch 6.5.2018)

³³ Freitag, M. (2016). Das soziale Kapital der Schweiz. NZZ Libro.

³⁴ <http://bit.ly/zzp-hof> (Quelle: hofstede-insights.com 6.5.2018)

alle über einen Kamm scheren. Es kommt auf die Art der staatlichen Leistung an, wie Kumlin und Rothstein in einer Studie in Schweden darstellen.³⁵ Wer pauschale Leistungen wie Elterngeld erhält, vertraut seinen Mitmenschen mehr als jemand, der spezifische Leistungen bezieht, die durch eine genaue Überprüfung der eigenen Situation ermittelt werden. Wem Misstrauen entgegengebracht wird, indem etwa Sozialdetektive in staatlichem Auftrag sein Privatleben durchleuchten, ist selbst eher misstrauisch gegenüber anderen. Den Autoren zufolge sind viele staatliche Leistungen in Schweden pauschaler Natur. Deshalb gehen dort ein starker Sozialstaat und eine gesunde Zivilgesellschaft Hand in Hand.

DIGITALISIERUNG FÖRDMERT VERTRAUEN

Auch dank digitalen Plattformen vertrauen wir immer mehr fremden Menschen. Die Gründer von Plattformen wie Airbnb oder Uber wurden alle mit derselben Skepsis konfrontiert, als sie ihre Ideen erstmals vorstellten: Wer sollte Fremde bei sich zu Hause wohnen lassen? Wer würde seine Kreditkartendaten über eine Website preisgeben? Wer würde zu einem Fremden ins Auto steigen? All diesen Einwänden ist eines gemein: Sie unterstellen einen Mangel an Vertrauen.

Heutzutage tun wir das in vielen Bereichen mit grosser Selbstverständlichkeit. Und die meisten Menschen machen sehr gute Erfahrungen damit, Fremden auf diesen Plattformen zu vertrauen und mit ihnen Autos, Wohnungen oder ihre Freizeit zu teilen. Dieses Vertrauen wird durch die Plattformen gezielt gefördert.

Wichtig ist dabei die Online-Identität. Fast alle Online-Plattformen haben ein Rating-System. Es werden 1–5 Sterne verteilt und Bewertungen geschrieben. Reputation, die sich bisher eher implizit im sozialen Umfeld konstruierte, wird quanti-

fiziert und auf eine globale Ebene gehoben. Vertrauen entsteht, weil die Nutzer davon ausgehen, dass niemand seine gute Reputation aufs Spiel setzen will. Oft nutzen Plattformen die Reputation, die auf anderen Plattformen aufgebaut wurden. So kann man nur ein Konto bei der Partnersuch-App Tinder eröffnen, wenn man sich über sein Facebook-Konto anmeldet und dort mindestens 50 Freunde hat.

Immer wieder wird über eine digitale ID diskutiert. Der Kanton Schaffhausen hat bereits eine digitale Bürger-ID eingeführt, die den Bürgern den Austausch mit der Kantonsverwaltung erleichtert. Eine digitale ID liesse sich grundsätzlich aber auch über den Rahmen eines Kantons hinaus für digitale Partizipation nutzen. Wenn man nur an einem Ort registriert ist und dort alle Daten zum eigenen Verhalten on- und offline zusammenlaufen, weiss man, wem man trauen kann. Denn diese Person ist nicht nur ein netter Airbnb-Gast, sondern hat auch keine irreführenden Produktfotos auf Ricardo gestellt. Wenn die Bewertung nur auf Ricardo schlecht ausfällt, ist das weniger schlimm, als wenn die digitale Universalreputation beschmiert wird.

Der chinesische Social Credit Score, der 2020 eingeführt werden soll, treibt diese Logik auf die Spitze. Jede Chinesin und jeder Chinese sollen mit einem Score zwischen 350 und 950 Punkten bewertet werden. In diese Bewertung fliessen Verhaltensweisen ein wie rechtzeitiges Bezahlen von Rechnungen, Einhalten von Verträgen oder sonstige Gesetzesüberschreitungen. Wer oft Windeln

³⁵ Kumlin, S., & Rothstein, B. (2005). Making and breaking social capital: The impact of welfare-state institutions. *Comparative political studies*, 38(4), 339–365.

Individualismus und Vertrauen

Individualismus (nach Hofstede) korreliert positiv ($r = .6, p < .001, n = 31$) mit dem durchschnittlichen Vertrauen pro Land, das unbekanntem Menschen entgegengebracht wird (nach European Quality of Life Survey 2016). Kontrolliert für Bruttoinlandsprodukt sinkt die Korrelation ($r = .19, p = .3, n = 31$).
Siehe Methoden-Anhang www.gdi.ch/zg-methode für eine detaillierte Auswertung.

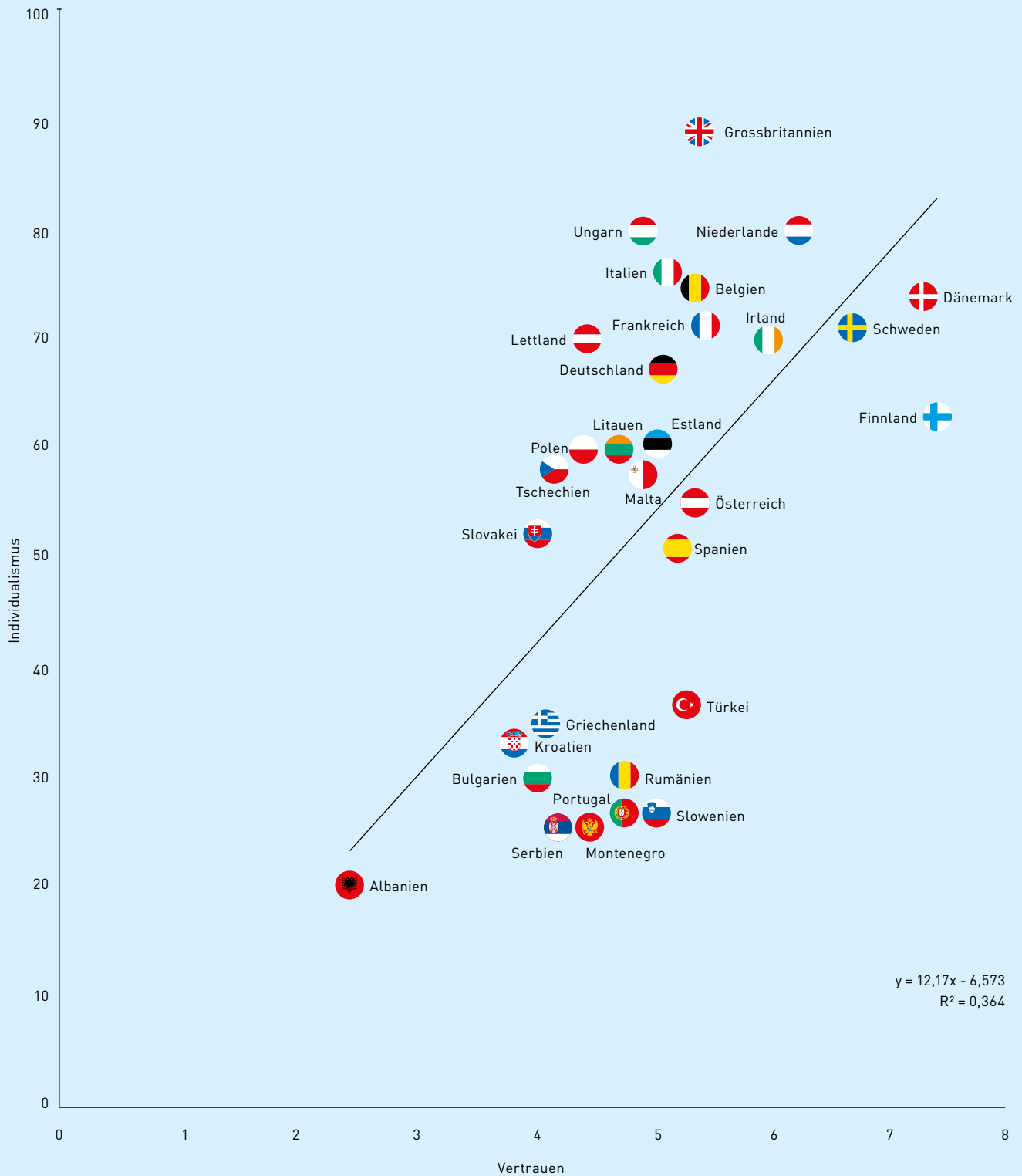


ABBILDUNG 4

Quelle: European Quality of Life Survey 2016 & Hofstede-Insights.com



kauft, wird als vertrauenswürdiger Person angesehen und kriegt eine höhere Bewertung als jemand, der Geld für Alkohol und Computerspiele ausgibt. Wer sich auf Social Media systemkritisch äussert, erhält einen Abzug. Schöne Nachrichten über die Regierung führen zu einer Aufwertung des eigenen Ratings. Hinzu kommt, dass nicht nur das eigene Verhalten eine Rolle spielt, sondern auch das des Umfelds. Wenn meine Freunde sich systemkritisch auf Social Media äussern oder sich sonst lasterhaft verhalten, so leidet auch mein Score darunter.

Der Social Credit Score kann einen Einfluss darauf haben, ob man bereit ist, einer Person ein Zimmer über Airbnb anzubieten oder ihr etwas auf Alibaba abzukaufen. Der Score entscheidet auch darüber, ob sie einen Kredit oder ein Visum für Europa erhält.

«If their score reaches 600, they can take out a Just Spend loan of up to 5,000 yuan (around £565) to use to shop online, as long as it's on an Alibaba site. Reach 650 points, they may rent a car without leaving a deposit. They are also entitled to faster check-in at hotels and use of the VIP check-in at Beijing Capital International Airport. Those with more than 666 points can get a cash loan of up to 50,000 yuan (£5,700), obviously from Ant Financial Services. Get above 700 and they can apply for Singapore travel without supporting documents such as an employee letter. And at 750, they get fast-tracked application to a coveted pan-European Schengen visa.»

RACHEL BOTSMAN, AUTORIN VON

«WHO CAN YOU TRUST?»³⁶

Dies sind aus westlicher Sicht bedenkliche Entwicklungen. Es bleibt abzuwarten, ob diese seltsame Kombination aus Vertrauen durch Hyperregulierung tatsächlich zu mehr positiven

Verhaltensweisen führt oder ob zwischenmenschliche Interaktionen, besonders mit Fremden, eher zurückgehen – aus einer Angst, etwas Falsches zu tun und dem eigenen Credit Score zu schaden.

Unsere Vertrauenswürdigkeit wird aber nicht nur in China erfasst. Ein spannendes anderes Beispiel ist die App Tala.³⁷ Sie bewertet die Kreditwürdigkeit von Menschen in Entwicklungsländern, die keinen Zugang zu Banken, aber ein Smartphone haben. So können sie zu billigeren Mikrokrediten kommen als über Kredithaie. Die Kreditwürdigkeit ermittelt die App über das Smartphone selbst, indem sie, nach eigenen Angaben, mehr als 10'000 Datenpunkte miteinander verbindet. Wer beispielsweise viele Kontakte im Kontaktbuch hat und mit vielen unterschiedlichen Menschen kommuniziert, gilt als vertrauenswürdiger als jemand mit wenig Kontakten. Wer im Adressbuch bei vielen Kontakten sowohl Vorname als auch Nachname eingetragen hat, gilt als gewissenhafter und damit kreditwürdiger. Wir tragen also alle Daten, die unsere Vertrauenswürdigkeit belegen, mit uns herum. Es reicht, einer App Zugriff zu gewähren. Falls wir Menschen gegenüber misstrauisch sind, könnte der Zugriff auf solche Daten zwischenmenschliche Interaktion vereinfachen. Wir müssen dafür aber bereit sein, einen Teil unserer Daten preiszugeben.

³⁶ <http://bit.ly/zzp-scs> (Quelle: wired.co.uk 6.5.2018)

³⁷ <https://tala.co> (6.5.2018)

HAUPTAUSSAGEN

«Autonomie – Zivilgesellschaft
braucht Freiräume»

- > Die Zivilgesellschaft übernimmt oft eine Pionierrolle und braucht deshalb Freiräume.
- > Diese Freiräume können räumlicher Natur sein, sich aber auch durch einen Mangel an Regulierungen auszeichnen.
- > Die Angst davor, dass «etwas passieren könnte», lähmt die Zivilgesellschaft. Staat, Stiftungen, Einsatzorganisationen, Vereine und die Gesellschaft als Ganzes sollten nicht versuchen, jegliche Fehler, Missgeschicke und Unfälle zu verunmöglichen. Wer Freiräume will, muss auch Fehler in Kauf nehmen.
- > Um wenig zu regulieren, ist Vertrauen notwendig. Umgekehrt können Regulierungen und Kontrolle zu weniger Vertrauen führen.
- > Durch digitale Methoden wird es in Zukunft ganz neue Möglichkeiten geben, Vertrauen zu bilden. Ob Profile, Ratings und Online-IDs zu mehr Vertrauen oder einfach nur zu mehr Kontrolle und Angst, etwas falsch zu machen, führen, bleibt abzuwarten.

Soziale Eingebundenheit – Sinnggebung geschieht im sozialen Kontext

Neben Autonomie, also dem Gefühl, selbst entscheiden zu können, und den dafür benötigten Freiräumen ist die soziale Eingebundenheit der zweite wichtige Faktor für das Sinnpotenzial einer Aufgabe.

SINNGEBUNG IM SOZIALEN NAHBEREICH

Sinnggebung ist ein soziales Unterfangen und geschieht zunächst in einem sozialen Nahbereich. Familie und Freunde sind die wichtigste Quelle von Sinn.³⁸ Vereinsmitgliedschaften sind oftmals durch das Bedürfnis nach Gemeinschaft motiviert und nicht nur durch den Vereinszweck. Die Bedeutung von tiefen Freundschaften in der Schweiz³⁹ wächst. Das könnte mit ein Grund dafür sein, weshalb Vereine an Attraktivität verlieren. Man muss sich seine sozialen Kontakte nicht mehr im Verein suchen.

Aber nicht nur das Zusammen-Sein, auch das Zusammen-Tun stiftet Sinn. Experimentelle Studien zeigen, dass schon die Gegenwart anderer dazu führt, dass man Erlebnisse und schliesslich das eigene Leben als sinnvoller empfindet.⁴⁰ Deshalb

³⁸ Lambert, N. M., Stillman, T. F., Baumeister, R. F., Fincham, F. D., Hicks, J. A., & Graham, S. M. (2010). Family as a salient source of meaning in young adulthood. *The Journal of Positive Psychology, 5*(5), 367–376.

³⁹ <http://bit.ly/zzp-freund> (Quelle: nzzas.nzz.ch 6.5.2018)

⁴⁰ Lambert, N. M., Stillman, T. F., Hicks, J. A., Kamble, S., Baumeister, R. F., & Fincham, F. D. (2013). To belong is to matter: Sense of belonging enhances meaning in life. *Personality and Social Psychology Bulletin, 39*(11), 1418–1427.

gehen wir gerne mit anderen ins Kino, auch wenn es dort dunkel ist und man kaum spricht. Oft wird das Teilen von Erlebnissen und Selfies auf Social Media als Ausdruck einer narzisstischen Kultur angesehen. Doch es lässt sich auch als kollektiver Sinngewinnungsprozess deuten. Wir ordnen unsere Erfahrungen gemeinsam ein und erleben sie dadurch intensiver. Die Anerkennung durch andere bestätigt die eigene Sinngewinnung und die daraus abgeleiteten Handlungen. Das ist auch bei Engagement wichtig.

«Wenn Menschen das Gefühl haben, ihren Status zu verlieren oder meinen, dass ihr Wirken nicht mehr anerkannt wird, sind sie ganz schnell raus aus ihrem Engagement. Egal, wie edel der Zweck der Institution ist.»

HEINZ ALTORFER, VIZEPRÄSIDENT
DER SCHWEIZERISCHEN
GEMEINNÜTZIGEN GESELLSCHAFT

SINNGEWINNUNG IM KULTURELLEN KONTEXT

Sinngewinnung geschieht neben dem sozialen Nahbereich auch in einem kulturellen Kontext. Menschen konstruieren Sinn aus Bausteinen, welche ihre Kultur anbietet. Dazu gehören Werte und Ideologien. Auf diese Weise teilen wir Vorstellungen von Sinn nicht nur mit Freunden und Familie, sondern auch mit fremden Menschen.

Der israelische Historiker Yuval Harari geht davon aus, dass ein gemeinsamer Glaube an eine kulturelle Fiktion die Basis für eine grossflächige Zusammenarbeit ist, die über Bekanntschaft oder Verwandtschaft hinausgeht.⁴¹ Diese Fiktion kann sehr unterschiedliche Formen annehmen. Es sind Dinge, die in ihrer Essenz nur in den Köpfen der Leute existieren – darum der Ausdruck Fiktion. Beispiele sind Religion, Nationalstaat, Geld, Ehre, Humanismus, ein Unternehmen etc. Fiktionen, über die sich genügend Menschen einig sind, ge-

hören zu den mächtigsten Werkzeugen, welche die Menschheit je hervorgebracht hat. Ein Konsens über eine Fiktion erhöht das Vertrauen. Einem Menschen, der an den gleichen Gott glaubt wie ich, vertraue ich leichter. Denn er generiert Sinn ähnlich wie ich.

LOKALE ZUGEHÖRIGKEIT IST FÜR ENGAGEMENT ENTSCHIEDEND

Zugehörigkeit spielt auch bei Freiwilligen eine Rolle. Menschen, die sich vor allem als Europäer oder Weltbürger sehen, engagieren sich mehr als doppelt so häufig für Menschenrechte und Entwicklungshilfe als solche, die sich vor allem lokal oder national identifizieren.⁴² Nach Gemeindefusionen beteiligen sich weniger Bürgerinnen und Bürger an Wahlen.⁴³ Die neue Fiktion wurde noch nicht verinnerlicht.

Welche kooperationsfördernden Fiktionen sind in Zukunft wichtig? Die Zahl der Menschen, die sich laut European Quality of Life Survey 2016 ihren Nachbarn nahe fühlen, sank mit wenigen Ausnahmen in ganz Europa von 67 Prozent im Jahr 2011 auf 63 Prozent im Jahr 2016. Auch in der Schweiz verschieben sich die Bezugspunkte für Identifikation. Das liegt nicht zuletzt an der zunehmenden Mobilität (siehe Einführung) – weg vom Lokalen, hin zum Nationalstaat. (siehe Abbildung 5).⁴⁴

⁴¹ Harari, Y. N. (2014). Sapiens: A brief history of humankind. London: Harvill Seckel.

⁴² Von allen Befragten der European Values Study (66'000 Menschen) aus 46 europäischen Ländern und deren Nachbarn (z. B. Armenien) engagieren sich 3.31 Prozent derjenigen, die sich in erster Linie als Europäer oder Weltbürger sehen für Entwicklungszusammenarbeit. Im Gegensatz dazu nur 1.14 Prozent derjenigen, die sich lokaler identifizieren.

⁴³ <http://bit.ly/zzp-fact> (Quelle: www.defacto.expert 6.5.2018)

⁴⁴ <http://bit.ly/zzp-gfs> (Quelle gfs.ch 6.5.2018)

Zugehörigkeiten zu geografischen Einheiten in der Schweiz

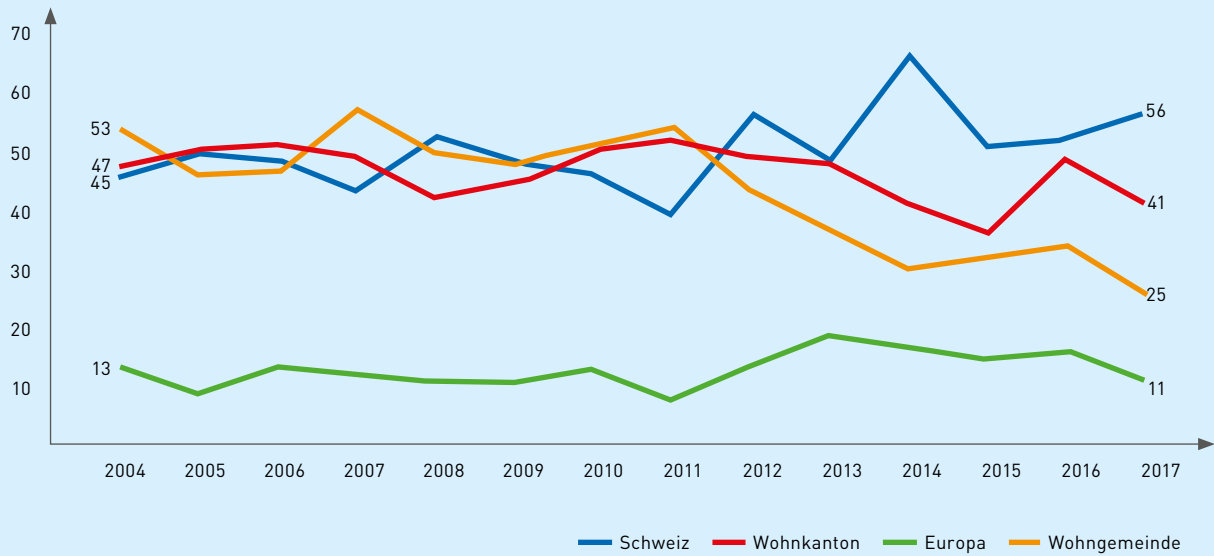


ABBILDUNG 5
Quelle: GFS Bern Sorgenbarometer 2017

«Der Bezug zum Begriff Heimat ist in der Schweiz sehr zweigeteilt. Einerseits findet sich Heimat im persönlichen, familiären und freundschaftlichen Bereich. Andererseits ist die Schweiz als Nation wichtig. Durch Globalisierung und Individualisierung ist vieles dazwischen erodiert. Nationen sind die Behälter geblieben, die immer noch eine starke Bedeutung haben und relativ gesehen sogar an Bedeutung gewinnen.»

MICHAEL HERMANN, SOZIALGEOGRAF SOTOMO

Die meisten Engagements fangen jedoch im Kleinen an und entwickeln sich dann über den sozialen Nahbereich hinaus hin zu abstrakteren Fiktionen.

«Die meisten fangen mit sehr konkreten, lokalen Engagements an. Je länger sich Leute engagieren konnten, je mehr sie die Erfahrung gemacht haben, dass sie etwas bewirken konnten, desto eher steigt der Abstraktionsgrad. Dann fängt man an, sich regional, national oder sogar international zu engagieren.»

STEFAN TITTMANN, VEREIN OSTSISSIN -
RAUM FÜR MEHR

Der Freiwilligenmonitor 2016 bestätigt, dass sich die meisten Menschen sowohl formell wie informell vor allem regional engagieren (siehe Abbildung 6).

Das Lokale erodiert. Für die Zivilgesellschaft ist das ein Problem, weil der Einstieg zum Engagement oft lokal erfolgt – sich aber niemand mehr dem Lokalen zugehörig fühlt. Deshalb wird es immer schwieriger, auf Gemeindeebene Menschen für politisches Engagement zu gewinnen (siehe Exkurs: Zivilgesellschaftliches politisches Engagement – in Richtung «neue Miliztätige»?; S. 78), während es auf nationaler Ebene nicht an Kandidaten mangelt.

Der Ort des Engagements stimmt aber nicht zwangsläufig mit der Identifikationsebene überein. Ein lokales Engagement kann auch eine globale Idee verfolgen.

«Die meisten Menschen engagieren sich in kleinen, lokalen Gruppen. Aus der Kleinteiligkeit der Organisationsform folgt aber nicht die Kleinteiligkeit des Denkens und Handelns. Die Ziele können durchaus sehr umfassend sein, wie beispielsweise weltweite soziale Gerechtigkeit, die Handlung geschieht aber dennoch in einem Nahbereich. Das wird im alten Slogan «Think global, act local» ausgedrückt. Darin liegt aber natürlich auch ein resignativer Zug, ein Eingeständnis, dass man in den grossen Massstäben ohnehin nichts ausrichten kann.»

ADALBERT EVERS, INSTITUT FÜR
POLITIKWISSENSCHAFT, UNIVERSITÄT GIESSEN

Engagement nach Ort laut Freiwilligenmonitor 2016

Die meisten Menschen engagieren sich lokal, wobei informelles Engagement sehr stark an den Wohnort gebunden ist, formelles Engagement auch auf regionaler Ebene stattfindet.

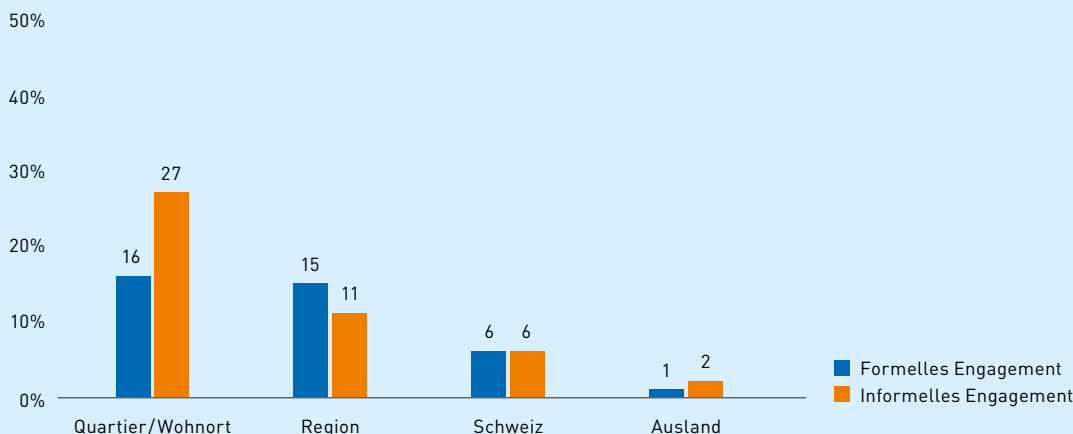


ABBILDUNG 6

Quelle: Freiwilligenmonitor 2016

Auch wenn Freiwillige aus Humanismus etwas für Menschen am anderen Ende der Welt tun, bleibt die soziale Zugehörigkeit im Lokalen wichtig. Eine lokale Zugehörigkeit dient dazu, die individuelle Sinn-Konstruktion, von der dieser globale Humanismus abgeleitet werden kann, lokal zu validieren. Auch globale Bewegungen sollten daher lokale Ableger haben. Wissen, dass man nicht alleine ist, motiviert die Helfenden.

«Menschen, die für Amnesty Briefe schreiben, sind in einer Gemeinschaft aufgehoben, auch wenn sie die Adressaten der Briefe nie zu Gesicht kriegen. Das wird ausgedrückt, indem sie sagen: «Mir ist es schon wichtig, dass ich hier nicht alleine bin.» Sie haben auch keine Omnipotenzfantasien, dass ihr persönlicher Beitrag die Welt verändern würde. Es geht um das «Wir». Die sagen nicht «ich und Amnesty», die sagen «wir bei Amnesty.»»

THEO WEHNER, ARBEITSPSYCHOLOGE,
ETH ZÜRICH

VIER TYPEN MENSCHLICHER BEZIEHUNGEN – «RELATIONAL MODELS THEORY»

Wichtig für die Zugehörigkeit ist nicht nur, ob lokal oder global und ob die geteilte Fiktion beispielsweise ein Nationalstaat oder ein Gott ist. Entscheidend für das Gefühl von Zugehörigkeit ist auch die Art der Beziehung.

Die «Relational Models Theory»⁴⁵ unterscheidet vier Modi menschlicher Kooperation: gemeinschaftliches Teilen (communal sharing), Ausgeglichenheit (equality matching), hierarchische Ordnung (authority ranking) und Marktbewertung (market pricing).

Im gemeinschaftlichen Teilen ist jedes Mitglied gleichwertig, teilt seine Ressourcen, ohne eine unmittelbare Belohnung zu erwarten und ist solidarisch mit den anderen. Motto: «Alle für einen, einer für alle» und «Was meins ist, ist deins». Das Individuum ist zweitrangig, der Austausch basiert auf Gemeinsamkeit wie Verwandtschaft, nationale Identität, eine Leidensgeschichte etc. In der Ausgeglichenheit ist die Gleichwertigkeit der Mitglieder auch wichtig, doch geschieht sie auf Basis von Reziprozität und einer ausgeglichenen Verteilung der Ressourcen. In der hierarchischen Ordnung geniessen Höhergestellte Prestige und

⁴⁵ Fiske, Alan P. 1991a. Structures of Social Life: The Four Elementary Forms of Human Relations. New York: Free Press.

4 Modi menschlicher Beziehungen

| | Gemeinschaftliches Teilen (communal sharing) | Ausgeglichenheit (equality matching) | Hierarchische Ordnung (authority ranking) | Marktbewertung (market pricing) |
|-----------------------------|--|--|---|---|
| Beschreibung | Mitglieder sind gleich. Es wird keine Unterscheidung in Bezug auf den Beitrag zur Gemeinschaft gemacht. | Mitglieder sind gleichwertig und legen Wert auf eine ausgeglichene Verteilung von Ressourcen. | Mitglieder sind in einer asymmetrischen Hierarchie positioniert. Untergeordnete respektieren und befolgen die Übergeordneten, welche Vorrang und die Kontrolle haben. | Beziehungen werden über klare Preise und Löhne für Leistungen bestimmt. |
| Beispiele | <ul style="list-style-type: none"> - Allmendnutzung - Intensive Liebe - Nationalismus | <ul style="list-style-type: none"> - eine Stimme pro Person - Abwechselnde Einladungen zum Essen - Partnerschaft / Freundschaften | <ul style="list-style-type: none"> - Militärische Hierarchien - Ahnenverehrung - Polizei - Vorgesetzte in Unternehmen - Religionen | <ul style="list-style-type: none"> - Handel - Lohnarbeit - Steuern |
| Entscheidungsfindung | Konsens innerhalb der Gruppe | Demokratische Abstimmung | Entscheidung der Autorität | Kosten-Nutzen Analyse |
| Aufgabenerfüllung | Jeder tut sein Bestes, jedoch ohne individuelle Verantwortung. | Jeder trägt gleich viel bei oder man wechselt sich ab. | Die Autorität delegiert über eine Befehlskette. | Teilnehmende werden im Verhältnis zu ihren Leistungen entschädigt. |
| Moralische Urteile | Die Bedürfnisse und Leiden aller werden als die eigenen angesehen. | Alle werden gleichbehandelt. | Die Ältesten, die Götter (respektive ihre irdischen Vertreter), die Gründerväter, etc. urteilen oder sind das Mass moralischer Werte. | Jeder kriegt genau so viel, wie er oder sie verdient. |

ABBILDUNG 7

Quelle: Fiske, Alan P. 1991a. Structures of Social Life: The Four Elementary Forms of Human Relations

Privilegien, tragen unter Umständen aber auch eine Verantwortung gegenüber den Statustiefen. Bei der Marktbewertung orientieren sich die Beziehungen an Leistungen und Preisen.

Interessant an den vier Beziehungsmodi ist, dass viele Verhaltensweisen in einem Modus selbstverständlich sind, in einem anderen Modus jedoch völlig unangebracht. Ungefragt Essen vom Teller des Partners (gemeinschaftliches Teilen) herauszupicken gilt vielfach als normal, bei der Chefin

(hierarchische Ordnung) ist es hingegen ein Tabu. Vom Partner einen Kuss zu verlangen (hierarchische Ordnung) oder Geld dafür anzubieten (Marktbewertung) kommt in aller Regel nicht gut an, genauso wie den Bäcker bei Gelegenheit zum Abendessen einzuladen (Ausgeglichenheit), statt für das Brot zu zahlen (Marktbewertung).

Wer etwas gerne freiwillig tut, beispielsweise Freunde beim Umzug unterstützen oder einer alten Person über die Strasse helfen, ist meist irri-

tiert, wenn dafür im Nachhinein Geld angeboten wird. Es kann sogar sein, dass man es in Zukunft nicht mehr tut, besonders wenn man das Geld angenommen hat. In der Psychologie ist bekannt, dass Belohnungen intrinsische Motivation verringern können. Dies kann daran liegen, dass sich der Beziehungsmodus durch Bezahlung zu einer Marktbewertung ändert. Wer ein Incentive-System für Freiwillige konstruieren möchte, muss also darauf achten, den Beziehungsmodus nicht in Richtung Marktbewertung zu drehen.

Freiwilligkeit ist per Definition nicht im Modus der Marktbewertung organisiert. Das Einfügen in eine hierarchische Ordnung kann zwar freiwillig geschehen, beispielsweise wenn man die Rolle eines Lehrers übernimmt oder sich den Anweisungen eines Sporttrainers unterordnet. Doch auch in freiwillig gewählten hierarchischen Rollen entstehen Momente des Zwangs. Freiwilligkeit geschieht also hauptsächlich in den Modi gemeinschaftliches Teilen und Ausgeglichenheit.

«Auf die Frage, warum sich Menschen freiwillig engagieren, höre ich oft: <Wissen Sie, mir geht es so gut und ich möchte einfach etwas zurückgeben.>»

PRISKA MUGGLI, GESCHÄFTSFÜHRERIN
ZEITVORSORGE ST. GALLEN

SINN DURCH TEILNAHME AN «ETWAS GRÖßEREM»

Sinngebung hängt vom Stellenwert der Individualität ab. Gerade weil Sinngebung ein kollektiver Prozess ist, ist anzunehmen, dass eine Fiktion, die das Individuum freiwillig in etwas Grösserem aufgehen lässt, besonders sinnstiftend ist. Der kollektive Beziehungsmodus *gemeinschaftliches Teilen* sollte also sinnstiftender sein als der individualistische Modus *Marktbewertung*. Je weniger Platz für Individualität, desto weniger wird Sinn als eine beliebige Zusammenstellung von idio-

synkrisch einigermaßen plausiblen oder opportunen Ideen angesehen, sondern entstammt scheinbar etwas «Grösserem», in welches das Individuum transzendiert.

Im Gegensatz dazu finden die meisten Menschen in der sehr individualistischen Beziehungsform der Marktbewertung wenig Sinn. Ausser, man spendet das verdiente Geld, was wiederum Sinn generiert, da Spenden der Beziehungsform gemeinschaftliches Teilen oder Ausgeglichenheit entspricht. Daher macht es glücklicher, als wenn man das Geld für sich selbst ausgibt.⁴⁶

Rituale und Traditionen sind Wege, wie Individualität in etwas Grösserem aufgehen kann. Dadurch erfahren wir Zugehörigkeit, erleben unser Tun als sinnvoll. Rituale schaffen Heimat⁴⁷ und Zugehörigkeit.

«In Genf gibt es die sogenannte Escalade, ein Stadtfest, an dem alle Schulkinder an einem Kinderumzug teilnehmen müssen. Dementsprechend sind auch alle Eltern dort, selbst wenn sie erst vor einigen Tagen in Genf angekommen sind; aus Schweden, Indonesien oder sonst wo her. Ihre Kinder sind dort und die Eltern sind dort mit den anderen Eltern. Und auf einmal bist du Genfer.»

SANDRO CATTACIN, LEITER DES INSTITUT
DE RECHERCHES SOCIOLOGIQUES,
UNIVERSITÄT GENÈVE

⁴⁶ Dunn, E. W., Gilbert, D. T., & Wilson, T. D. (2011). If money doesn't make you happy, then you probably aren't spending it right. *Journal of Consumer Psychology*, 21(2), 115–125.

⁴⁷ <http://bit.ly/zzp-heimat> (Quelle: 1001heimat.ch 6.5.2018)

ZUNEHMENDER INDIVIDUALISMUS – FLUCH ODER SEGEN?

Die Welt wird – mit wenigen Ausnahmen wie China – individualistischer.⁴⁸ Das ist nicht zwangsläufig negativ. Denn wie wir gesehen haben, geht Individualismus mit Vertrauen zu Fremden einher. Gleichzeitig ist aber auch ein Gefühl von Zugehörigkeit wichtig für Partizipation und Engagement. Beziehungen, die sehr individualistisch sind, generieren am wenigsten Zugehörigkeit und damit auch wenig Sinn. Das kann zu Orientierungslosigkeit in der Gesellschaft führen.

«Es ist interessant, dass wir heute von Therapeuten immer häufiger hören, dass man nicht nur an der Unterdrückung aufgrund gesellschaftlicher Normen leiden kann, sondern auch an ihrem Fehlen. Jacques Lacan spricht dann vom Fehlen symbolischer Orientierung. Und wenn ich junge, arabischstämmige Jungs sehe, die in der zweiten Generation in Deutschland aufgewachsen sind oder in Belgien und die in kürzester Zeit in den Jihad gehen, dann kann man sich das nur aus dem Wunsch nach, in dem Fall einer, ja, pathologischen symbolischen Orientierungssuche erklären.»

THEO WEHNER, ARBEITSPSYCHOLOGE,
ETH ZÜRICH

Ein Wir-Gefühl ist nicht nur für Individuen, sondern auch für die Gesellschaft wichtig. Wird alles nur vom Markt geregelt, stirbt der Solidargedanke. Ein Kunde trägt für niemanden Verantwortung ausser für sich selbst. Mit dem Bezahlen der Rechnung hat er seine Schuld erfüllt. Alles was nicht vertraglich geregelt wird, fällt unter den Tisch.

Im Sommer gibt es regelmässig Berichte über riesige Müllhalden bei Open-Air-Festivals. Damit einher gehen Klagen über eine wohlstands-

verwaahlte Jugend ohne Gemeinsinn. Doch es werden nur die Grossfestivals in den Blick genommen, deren Tickets hunderte von Franken kosten. Die Festivals, die keine Müllberge hinterlassen, nimmt man als Medienkonsument dagegen kaum wahr. Das müssen nicht nur Kleinfestivals sein, auf dem sich alle kennen. Auch auf einem grossen Festival wie dem Burning Man mit zwischen 50'000 und 100'000 Teilnehmenden findet man kaum Müll. Dort werden die Teilnehmenden nicht als Konsumenten betrachtet. Auf dem ganzen Gelände gibt es weder etwas zu kaufen noch Abfalleimer. Niemand hat Geld bei sich. Alles wird geschenkt, alles selbst entsorgt. Die Teilnehmenden sind nicht nur Individuen, sondern auch Teil einer Gemeinschaft.

«Come for the party, stay for the tribe.»

LARRY HARVEY, GRÜNDER BURNING MAN

Wenn man also Bürger und Bürgerinnen zu Kunden macht, wechselt man in den Modus der *Marktbewertung*, was mit einer eingeschränkten Zugehörigkeit und geringerer Verantwortung einhergeht. Werden Menschen als Konsumenten angesprochen, sind sie kompetitiver, haben weniger Vertrauen zu anderen und sind egoistischer, als wenn sie als Bürger und Bürgerinnen behandelt werden.⁴⁹ Die Einwohnerinnen einer Gemeinde tragen als Konsumenten so viel Verantwortung für die Gemeinde wie Hotelgäste für ihr Hotel.

⁴⁸ Santos, H. C., Varnum, M. E., & Grossmann, I. (2017). Global increases in individualism. *Psychological science*, 28(9), 1228–1239.

⁴⁹ Bauer, M. A., Wilkie, J. E., Kim, J. K., & Bodenhausen, G. V. (2012). Cuing consumerism: Situational materialism undermines personal and social well-being. *Psychological Science*, 23(5), 517–523.



«Das sogenannte New Public Management, welches Bürger als Kunden behandelt, unterwandert Engagement. Denn wer sich als Kunde fühlt, sagt sich, dass jegliche Verpflichtungen mit dem Bezahlen der Steuern erledigt sind. Für die Zivilgesellschaft, für ein funktionierendes Milizsystem reicht das aber nicht aus.»

RETO LINDEGGER, DIREKTOR DES SCHWEIZERISCHEN GEMEINDEVERBANDES

RÜCKKEHR ZUR «GUTEN ALTEN ZEIT»

Angesichts eines scheinbar überbordenden Individualismus und fehlender Sinnhaftigkeit wünschen sich viele «die guten alten Zeiten» zurück. Eine Gemeinschaft, in der noch alle nacheinander schauten, anstatt egoistischen Motiven hinterherzulaufen, die ohnehin unglücklich machen. Dahinter steht die Idee des sogenannten «edlen Wilden», eines Menschen, der von Natur aus gut ist, jedoch von der Gesellschaft korrumpiert wird, die ihn aus seinem natürlichen Habitat reisst.

«Human beings will be happier – not when they cure cancer or get to Mars or eliminate racial prejudice or flush Lake Erie – but when they find ways to inhabit primitive communities again. That’s my utopia. That’s what I want for me.»

KURT VONNEGUT⁵⁰

Dieses Bild basiert eher auf romantischen Vorstellungen als auf anthropologischen Befunden. Nicht nur, dass schon unsere «wilden» Vorfahren etliche Tierarten ausgerottet haben. Solche urtümlichen Strukturen gehen auch oft mit viel sozialer Kontrolle, starren Hierarchien und einer Unterdrückung von Minderheiten einher. Solche Formen der Kontrolle waren bis in jüngere Zeit bei uns Alltag. Wer am Sonntag nicht zur Kirche ging, wurde noch vor nicht allzu langer Zeit geächtet. Frauen haben in vielen dörflichen Gemeinschaften Freiwilligenarbeit geleistet und sich um die

Kinder und die Grosseltern gekümmert. Das nicht zu tun, wäre sozialer Selbstmord gewesen. Das chinesische Social Credit System (siehe Digitalisierung fördert Vertrauen, S. 22), das soziale Kontrolle auf die ganze Nation ausweiten wird, entspricht wohl am ehesten der Umsetzung dieser gemeinschaftlichen Ideale auf eine moderne Gesellschaft des 21ten Jahrhunderts. Im Westen sind nationalpopulistische Strömungen zur Zeit die einzigen einigermassen erfolgreichen Abwendungen vom Individualismus.

Mit unseren westlichen Vorstellungen von Freiheit und Individualismus lässt sich eine Rückkehr zu urtümlichen Strukturen kaum vereinbaren. Einerseits ist es schwierig, auf die eigenen Freiheiten zu verzichten. Andererseits fehlt es an den grossen Visionen/Fiktionen für die Zukunft, zugunsten derer man einen Teil seiner Individualität aufgeben könnte.

«Sehr vereinfacht gesagt, gab es im 19. und 20. Jahrhundert drei grosse Heilsversprechen.

Das Konservative, das besagte, es reiche, wenn man sich einfach an bestimmten Werten festhalten würde. Die sozialistische Idee mit der Vision einer solidarischen, klassenlosen Gesellschaft und die liberale Idee, die im Prinzip der Motor der bürgerlichen Revolution war. Diese sagt, alle Freiheit und alle Macht solle beim Individuum sein, das sich durchsetzen und etwas erreichen will. Und eigentlich kann man sagen, dass alle drei Heilsversprechen gescheitert sind. Die Konservativen konnten ihre Werte nicht halten. Das sozialistische Ideal ist 1989 relativ sang- und klanglos unter-

⁵⁰ Vonnegut, K. (1988). Conversations with Kurt Vonnegut. Univ. Press of Mississippi.

gegangen. Danach schien es, als hätte das liberale System gesiegt und würde nun Glückseligkeit über die Welt bringen. Aber viele Menschen sehen, selbst wenn sie eigentlich sehr erfolgreich sind, spätestens seit 2008 das ökonomische Versprechen des freien Marktes eher als Bedrohung denn als Hoffnung. Die Herausforderung ist jetzt: Was ist die nächste Vision? Und ich glaube, im Moment hat niemand eine Vision zu bieten, die nach vorne geht. Es bleiben nur reaktionäre, rückwärtsgewandte Visionen.»

WALTER LEIMGRUBER, LEITER DES SEMINARS
FÜR KULTURWISSENSCHAFT UND EUROPÄISCHE
ETHNOLOGIE, UNIVERSITÄT BASEL

INDIVIDUALISMUS UND ZUGEHÖRIGKEIT – DIE QUADRATUR DES KREISES

Was bleibt also? Sind wir zu einem sinnentleerten Individualismus verdammt, weil es keine überzeugende Zukunftsvision gibt, die Gemeinschaftlichkeit erzeugt? Oder lassen wir uns durch ein Versprechen an die Rückkehr zur guten alten Zeit doch in ein gemeinschaftliches Korsett zwingen? Oder durch eine Bedrohung von aussen? Fallen wir sogar in ein totalitäres System zurück?

Wahrscheinlich wählen wir einen Mittelweg, der erlaubt, die scheinbar widersprüchlichen Bedürfnisse nach Autonomie und Zugehörigkeit, nach Individualismus und Gemeinschaftlichkeit, zu vereinen.

«Ich glaube, das Hauptcharakteristikum der heutigen Zeit ist, dass vordefinierte Gemeinschaften wie z. B. Familie oder Dorfgemeinschaften an Bedeutung verlieren und Gemeinschaften, die sich selber durch Neugierde, Interesse, Lust der Leute konstituieren, an Bedeutung gewinnen. Das hat mit einer zunehmenden Individualisierung der Gesellschaft zu tun. Diese neuen Gemeinschaften sind weniger stabil, da sich das Individuum

situativ einer Gemeinschaft zuordnet, welches ihm gerade wichtig ist. Das macht es natürlich schwer, Gemeinschaften so zu strukturieren, dass sie eine tragende Rolle übernehmen, da sie nicht dauernd existieren.»

WALTER LEIMGRUBER, LEITER DES SEMINARS
FÜR KULTURWISSENSCHAFT UND EUROPÄISCHE
ETHNOLOGIE, UNIVERSITÄT BASEL

Wie können Gemeinschaften aussehen, die Individualität und Zugehörigkeit miteinander verbinden?

Selbstgewählte, zeitlich beschränkte Gruppen

Wir wählen selbst aus, zu welchen Gruppen wir uns zugehörig fühlen, und lassen das nicht durch äussere Umstände bestimmen, etwa durch unseren Wohnort. Die Gruppen, zu denen wir uns zugehörig fühlen, sind weniger verbindlich.

«Der Schlüssel zur Verbindung der Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Individualität liegt in der projektbasierten und zeitlich befristeten Zusammenkunft von Menschen.»

MARKUS FREITAG, LEHRSTUHL
FÜR POLITISCHE SOZIOLOGIE – INSTITUT FÜR
POLITIKWISSENSCHAFT, BERN

Um diese Unverbindlichkeit zu wahren, wäre ein Crowdfunding mit Zeit denkbar. Statt Geld spenden Menschen für ein Projekt eine bestimmte Anzahl Stunden, die sie dafür einsetzen wollen. Sind genug Stunden gesammelt, startet das Projekt.

Trends wie Micro-, Online- und Tourist-Volunteering werden der zeitlichen Eingrenzung gerecht. Bei Micro-Volunteering geht es darum, dass sich Menschen nur für kurze Zeit engagieren und kleine Arbeiten, die Teil eines grösseren Projekts sind, ausführen. Indem sie zum Beispiel einen Brief in der Mittagspause oder während einer

Matrix von Individualität und Zugehörigkeit

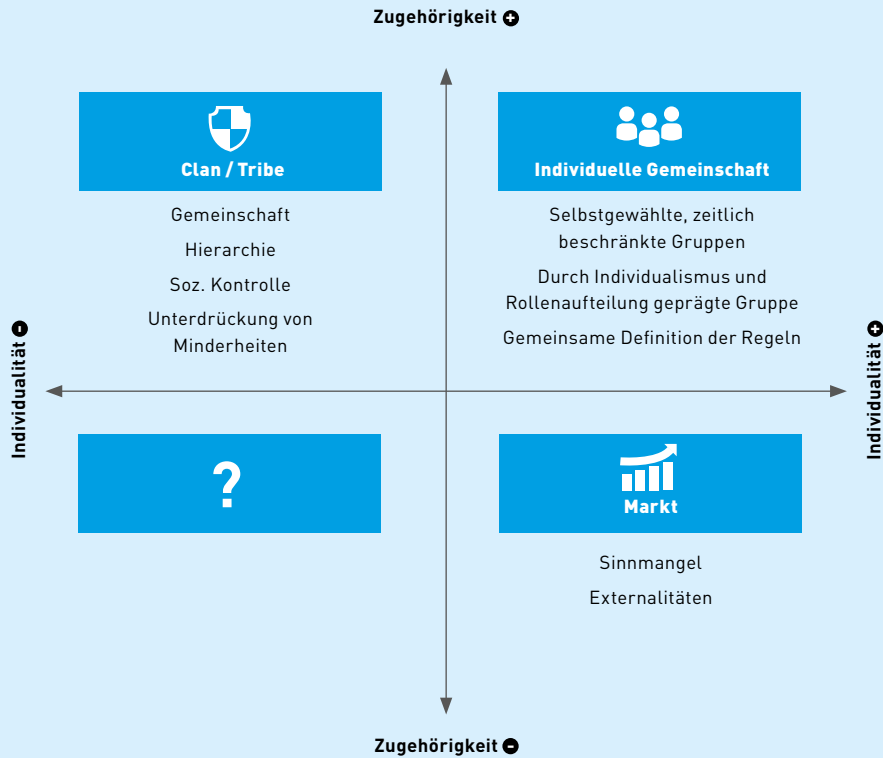


ABBILDUNG 8
Quelle: GDI

Zugfahrt übersetzen. Das funktioniert nur dann, wenn Handlungsabläufe in ausreichend kleine Aufgaben heruntergebrochen werden können, die sich rasch abarbeiten lassen. Tourist-Volunteering ist auf kurzfristige Engagements von Touristen ausgelegt. Eine digitale Vermittlung hilft bei der Suche solcher kurzfristigen Einsätze. Noch leichter ist kurzfristiges Handeln bei Online-Volunteering möglich. Beispielsweise kategorisieren tausende von Laien in ihrem eigenen Tempo Galaxien für die Nasa.⁵¹ Zooniverse.org gibt einen Überblick über eine Vielzahl solcher sogenannten Citizen-Science-Projekte.

Wenn wir uns Gruppen nur noch selber aussuchen, kann das zur Folge haben, dass wir Gruppen schnell wieder verlassen, sobald es dort zu Schwierigkeiten oder zu einem Konflikt kommt. Dadurch lernen wir nicht, innerhalb solcher Organisationen mit Schwierigkeiten und Konflikten umzugehen. Alexis de Tocqueville sprach 1835 in diesem Zusammenhang von Vereinen als Schule der Demokratie.⁵²

«Es ist sehr gut möglich, dass ich in formellen Organisationen, beispielsweise im Fussballverein, Menschen begegne, die ich nicht so sympathisch finde. Möchte ich aber dennoch im Verein bleiben, muss ich lernen tolerant zu sein. Weil ich sie regelmässig treffe, muss ich mit diesen Menschen auskommen, sie verstehen und versuchen, deren Perspektive einzunehmen.»

MARKUS FREITAG, LEHRSTUHL
FÜR POLITISCHE SOZIOLOGIE - INSTITUT FÜR
POLITIKWISSENSCHAFT, BERN

Durch Individualismus geprägte Gemeinschaft

Manche Gruppenzugehörigkeiten, beispielsweise diejenige zur Gruppe der Künstler, sind durch Individualismus definiert. Beim Burning Man

⁵¹ <https://www.galaxyzoo.org> (6.5.2018)

⁵² de Tocqueville, Alexis (1985 [1835/49]): Über die Demokratie in Amerika. Stuttgart: Reclam Verlag.

Festival ist ein wichtiges Motto «radical self-expressiveness». Es scheint nicht mit Gemeinschaftlichkeit im Widerspruch zu stehen.

«In many communities, the individualism of self-expression often occurs at the expense of communal ideals. At Burning Man, self-expression is recast through artistic discourses as a gift to the community.»

ROBERT KOZNIETS, KELLOGG SCHOOL OF MANAGEMENT, NORTHWESTERN UNIVERSITY⁵³

Auch die Schweiz als Nation lässt sich aufgrund ihrer föderalen Struktur als eine Gruppe verstehen, die sich durch Individualität definiert. Es gibt keine einheitliche Sprache, keine einheitliche Religion, kein Regierungsoberhaupt. Gästen aus dem Ausland wird mit Stolz erzählt, wie unterschiedlich die Dialekte zwischen St. Gallen und dem Wallis sind oder dass unterschiedliche Sprachen im Parlament gesprochen werden.

Für bestehende Freiwilligen-Organisationen bedeutet das, dass sie auf individuelle Eigenschaften, Fähigkeiten und Wünsche von Interessenten eingehen müssen. Damit eine solche Rollenaufteilung möglich ist, müssen Teilnehmende mitreden können und dürfen nicht einfach eine vorgegebene Aufgabe erhalten. Sie müssen auch in der Lage sein, die Aufgaben ihren Fähigkeiten entsprechend zu gestalten.

Gemeinsame Definition der Regeln

Gemeinschaftlichkeit ist wichtig. Doch das Individuum muss in der Lage sein, die Gemeinschaftlichkeit mitzugestalten. Teilnehmende müssen eingebunden werden, die bei Zielen und Vorgehensweisen aktiv mitreden. Partizipation tritt an die Stelle der Freiwilligenarbeit. Das Gefühl der Zugehörigkeit stellt sich, ohne die Möglichkeit, mitzureden, nicht ein. Die direkte Demokratie ist ein

wichtiger Grund, weshalb es Populisten in der Schweiz weniger gut gelingt, ein Misstrauen gegenüber den Eliten zu schüren, als anderswo, wo oft die Wahl einer Protestpartei als einzige Möglichkeit betrachtet wird, die Spielregeln zu verändern. Laut Freiwilligenmonitor 2016 ist es vielen formell Engagierten wichtig, nicht nur auszuführen, sondern sich selbst in der Organisation einzubringen. Jede und jeder zweite formell engagierte Freiwillige betrachtet eine stärkere Mitsprache und Mitbestimmung in der Organisation als Massnahme zur Steigerung des formellen freiwilligen Engagements. Die Mitbestimmung ist auch in gemeinschaftsbildenden Ritualen wichtig. Dadurch wird das Ritual, das den Einzelnen in etwas «Grösserem» aufgehen lässt, mit Individualismus vereinbar.

«Wir haben unterschiedliche Rituale analysiert. Unter anderem eine Taufe in einer katholischen Kirche. Faktisch ist die Taufe nach katholischen Regeln in diesem konkreten Fall völlig aufgehoben worden. Nicht nur, weil nur ein Ehepartner katholisch war. Die ganze Gesellschaft war eher multikulturell und multikonfessionell. Es war eine Grossweltfamilie, die diese Taufe organisiert hat und an der weder das Essen noch das Vorgehen noch der Pfarrer noch die Beteiligten irgendetwas mit den alten Ritualen zu tun hatten. Schlimmer noch, sie haben ausgehandelt mit dem Pfarrer, wie es vor sich gehen wird. Je weniger solche Rituale definiert sind, desto inklusiver sind sie. Und je inklusiver sie sind, desto mehr entsteht Zugehörigkeit.»

SANDRO CATTACIN, LEITER DES INSTITUT DE RECHERCHES SOCIOLOGIQUES, UNIVERSITÄT GENÈVE

⁵³ Kozinets, R. V. (2002). Can consumers escape the market? Emancipatory illuminations from burning man. *Journal of Consumer research*, 29(1), 20–38.

Zugehörigkeit und Individualität lassen sich also vereinen. Die Zivilgesellschaft muss dann als Ansammlung vieler kleiner selbstorganisierter Subgruppen verstanden werden, die sich manchmal nur für kurze Zeit, für einzelne Projekte bilden, sich bald danach auflösen und in anderer Konstellation wieder neu formieren. Die Digitalisierung erleichtert die Bildung solcher spontanen Strukturen jenseits träger Vereine.

Auch wenn der grosse Überbau fehlt – in einer solchen Landschaft fragmentierter zivilgesellschaftlicher Ad-hoc-Gruppen ist es wichtig, dass es Überschneidungen gibt und Gruppengrenzen nicht immer entlang der gleichen Linien verlaufen. Damit beispielsweise nicht die Wohlhabenden in unterschiedlichen Konstellationen unter sich bleiben, die weniger Wohlhabenden unter ihresgleichen. Der Politologe Micheal Hermann sieht auch hier ein Erfolgsrezept der Schweiz: Die Grenzen im Land verlaufen entlang sehr unterschiedlicher Linien. So verläuft der Röstigraben anders als die Grenze zwischen den katholischen und reformierten Kantonen. Im Finanzausgleich sind ländliche Innerschweizer Kantone wie Schwyz und Nidwalden mit international ausgerichteten Städten wie Basel oder dem französischsprachigen Genf auf der Geberseite. Auf diese Weise werden Sollbruchstellen einer Gesellschaft vermieden.

HAUPTAUSSAGEN

Soziale Eingebundenheit – Sinngebung geschieht im sozialen Kontext

- > Sinngebung ist ein kollektiver Prozess, der stark von Zugehörigkeiten bestimmt wird.
- > Engagement beginnt oft im Lokalen und wird dann grossräumiger. Lokale Zugehörigkeit erodiert zurzeit. Dadurch geht der lokale Engagement-Einstiegspunkt verloren. Nationale/Globale Engagements brauchen eine lokale Verankerung, lokale Engagements sollten nationale/globale Aspekte einbeziehen, um als relevant angesehen werden.
- > Sinn wird eher in kollektiveren Beziehungsformen, die Individualität transzendieren, gefunden. Rituale sind dafür gute Werkzeuge.
- > Weltweit herrscht ein Trend zur Individualisierung. Einerseits geht Individualisierung mit mehr Vertrauen gegenüber Fremden einher. Das ist eine wichtige Voraussetzung für zivilgesellschaftliche Partizipation. Andererseits birgt die Individualisierung die Gefahr, dass sich Bürger als Kunden sehen und keine Verantwortung mehr übernehmen.
- > Individualismus und Zugehörigkeit lassen sich vereinbaren, indem Menschen zeitlich begrenzte Gruppenzugehörigkeiten wählen, innerhalb der Gruppen die Regeln gemeinsam bestimmt werden und die einzelne Person ihre Rolle entsprechend ihren Fähigkeiten und Wünschen selbst mitgestalten kann. Menschen müssen mitbestimmen können und dürfen nicht einfach Aufgaben zugewiesen bekommen.

Wirksamkeit – einen Unterschied machen können

Sinnhaftigkeit entsteht nicht nur aus Autonomie und der Verinnerlichung eines Sets von Werten, Ideologien oder Fiktionen durch Zugehörigkeit. Wichtig ist auch die erlebte Wirksamkeit, also das Gefühl, dass man als Individuum oder Gemeinschaft einen Unterschied machen kann.

«Bei manchen basiert Engagement nicht einmal auf einem Zurückgebe-Motiv. Sie sagen: Ich setze mich ein, weil ich das kann. Man schreibt sich eine Kompetenz zu, eine Fähigkeit etwas zu bewegen und mobilisiert diese.»

HEINZ ALTORFER, VIZEPRÄSIDENT DER
SCHWEIZERISCHEN GEMEINNÜTZIGEN GESELLSCHAFT

Für Stefan Tittmann, vom Verein OstSinn ist klar, dass Wirksamkeitserfahrungen zunächst in sehr kleinen Schritten stattfinden. Wenn diese erfolgreich sind, steigt das Gefühl, etwas bewirken zu können und man nimmt sich grössere, abstraktere Ziele vor. Das Wirkungsfeld wird ausgeweitet. Für erste zivilgesellschaftliche Wirksamkeitserfahrungen bietet sich die Schule an. Service-Learning ist eine Lehr- und Lernmethode, die zivilgesellschaftliches Engagement für das Gemeinwohl (> Service) mit dem schulischen und akademischen Lernen verbindet (> Learning). Das Schweizer Zentrum für Service-Learning (servicelearning.ch) bietet dazu in der Schweiz Tools, Materialien und Unterstützung an.

SINN STECKT IM «WARUM», NICHT IM «WIE»

Die «Action Identification Theory»⁵⁴ besagt, dass wir Verhaltensweisen mit zunehmender Übung abstrakter darstellen (von Zwiebeln schneiden zu Suppe kochen zu Freunde gewinnen). Diese Abstraktion führen wir deshalb aus, weil wir in abs-

trakten Grössen (Freunde gewinnen) mehr Sinnhaftigkeit festmachen können als in konkreten Grössen (Suppe kochen). Denn eine hohe Abstraktion führt dazu, dass wir uns mit dem «Warum» auseinandersetzen, eine niedrige Abstraktionsebene verharrt im «Wie».

Freiwillige sollten also nicht nur bei der Ausführung, dem «Wie», mitreden können, sondern auch die Ziele, das «Warum», mitgestalten. Wenn wir mit der Ausführung Probleme kriegen, weil etwa das Messer zum Zwiebelschneiden stumpf ist, fallen wir wieder auf die konkrete Beschreibung des Verhaltens zurück. Das kann der Fall sein, wenn man bei freiwilligem Engagement mehr administrative Arbeiten erledigen muss, als sich direkt für die Sache zu engagieren. Man erlebt weniger Selbstwirksamkeit. Denkbar wäre, dass Freiwillige um das Administrative entlastet werden, damit sie sich mit einer abstrakteren Ebene beschäftigen können, mit Fragen wie: Was wollen wir erreichen? Fragen also nach dem Sinn.

«Wenn man in einem Verein die Erfahrung gemacht hat, dass man da wirklich etwas tun und verändern kann und sich nicht um administrativen Kram kümmern muss, ist das sehr motivierend für weiteres Engagement.»

STEFAN TITTMANN, VEREIN OSTSINN

⁵⁴ Vallacher, R. R., & Wegner, D. M. (1987). What do people think they're doing? Action identification and human behavior. *Psychological review*, 94(1), 3.

Schwierigkeiten und Fähigkeiten

Emotionale Reaktionen auf unterschiedliche Konstellationen von wahrgenommener Schwierigkeit der Aufgabe und wahrgenommenen Fähigkeiten, die Aufgabe zu lösen. Je weiter ausserhalb des durchschnittlichen Levels (auf den äusseren Ringen), desto intensiver die Erfahrung

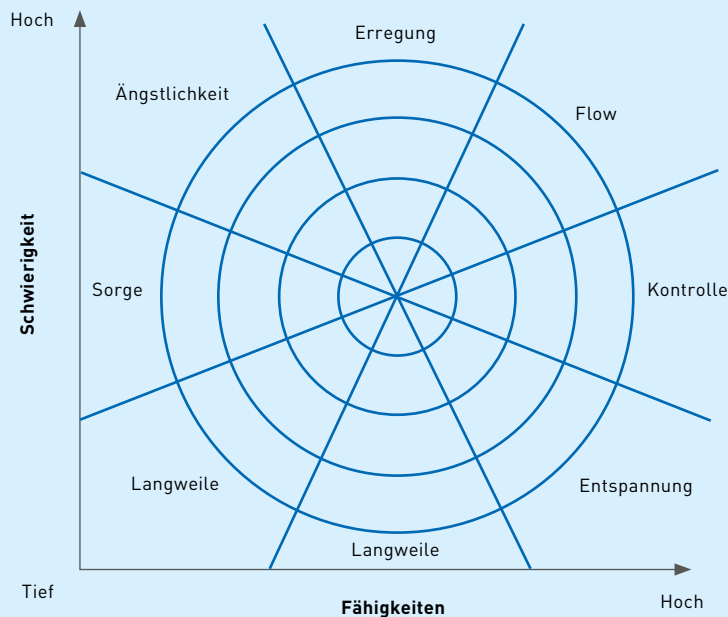


ABBILDUNG 9

Quelle: Nakamura, J., & Csikszentmihalyi, M. (2009). Flow theory and research

Für Nakamura und Csikszentmihalyi⁵⁵ ist es nicht die abstrakte Repräsentation der Handlung per se, die motiviert. Die Motivation entsteht vor allem, wenn es gelingt, Schwierigkeiten zu überwinden und so trotz anfänglicher Widrigkeiten Stück für Stück der abstrakten Repräsentation des Verhaltens näherzukommen. Ein Mensch empfindet die höchste Wirksamkeit bei einer Aufgabe, wenn er relativ schwierige Herausforderungen mithilfe seiner Fähigkeiten meistern kann. Flow-Erlebnis nennen das die Autoren. Es führt zu einem höheren Selbstwertgefühl, ein Konzept, das stark mit Selbstwirksamkeit zusammenhängt.⁵⁶

Sinnhaftigkeit für Freiwillige ist also dann gegeben, wenn sie selber über das «Warum» mitentscheiden können und wenn sie Aufgaben angehen, die für sie herausfordernd sind und sie wachsen lassen. Routine unterwandert das Gefühl der Sinnhaftigkeit.

Das Gefühl, etwas bewirken zu können, ist vor allem für ältere Menschen wichtig, wenn sie sich von der Gesellschaft nicht mehr gebraucht fühlen.

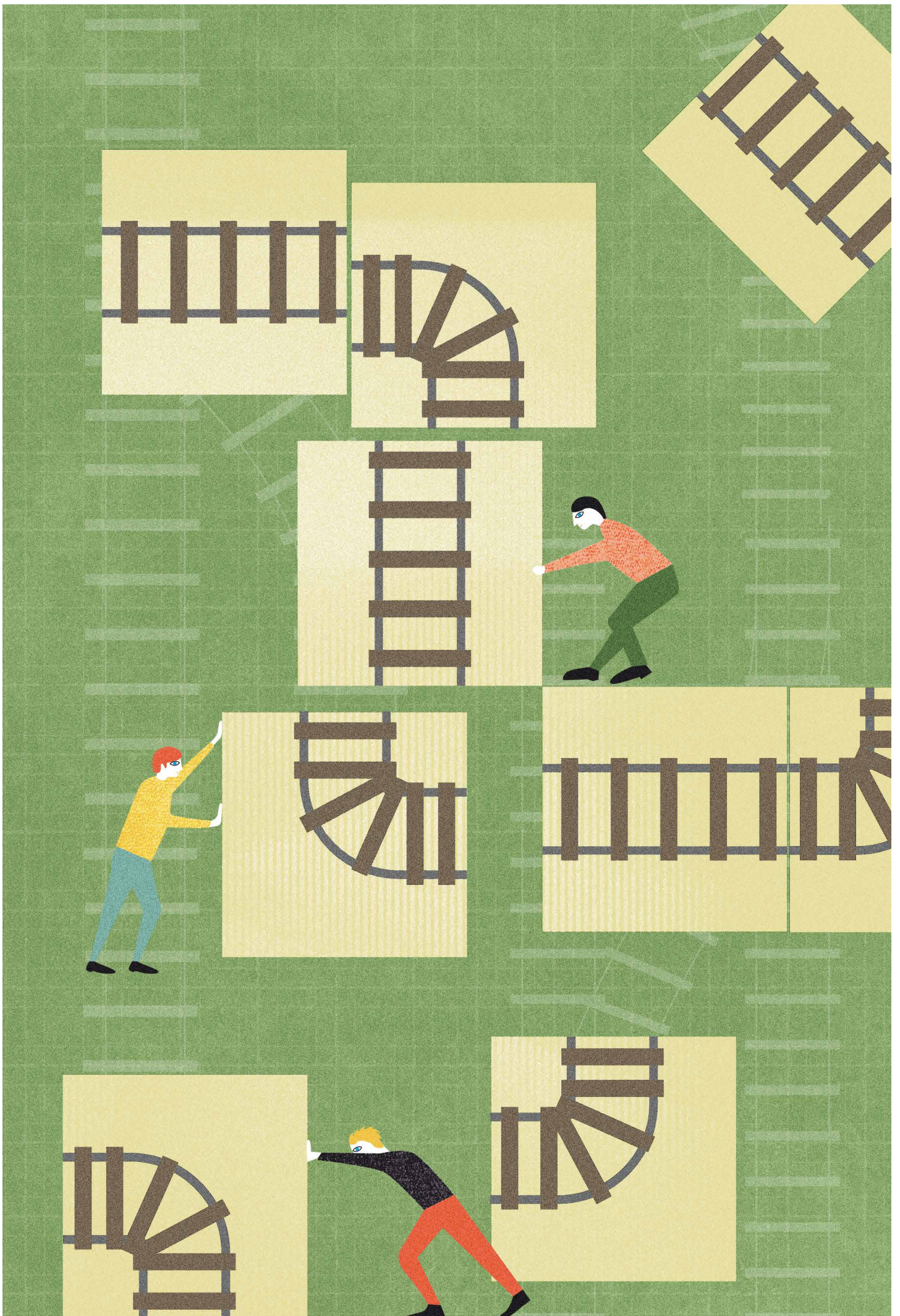
«Mit zunehmendem Alter wird für viele Menschen, mit denen ich zu tun habe, die Frage wichtiger, was sie eigentlich im Leben bewirkt haben. Im Gegensatz zu diesem Bedürfnis wird in unserer Gesellschaft älteren Menschen Wirksamkeit eher abgesprochen.»

ANETTE STADE, PROJEKTLITERIN
GROSSMÜTTERREVOLUTION

Die demografische Veränderung ist dabei eine enorme Chance für die Zivilgesellschaft. Viele ältere Menschen, die Zeit und Energie haben, setzen sich für das Gemeinwohl ein. Sie übernehmen

⁵⁵ Nakamura, J., & Csikszentmihalyi, M. (2009). Flow theory and research. In S. J. Lopez & C. R. Snyder (Eds.), Oxford handbook of positive psychology (2nd ed.). New York, NY: Oxford University Press.

⁵⁶ Judge, T. A., Erez, A., Bono, J. E., & Thoresen, C. J. (2002). Are measures of self-esteem, neuroticism, locus of control, and generalized self-efficacy indicators of a common core construct? Journal of personality and social psychology, 83(3), 693.



Verantwortung und werden mental herausgefordert. Das fördert die Gesundheit. Engagement könnte somit auch vom Hausarzt verschrieben werden. Wichtig dabei ist, dass sie anspruchsvolle Aufgaben übernehmen. Nicht alle Menschen im Rentenalter erleben Wirksamkeit bei der Betreuung ihrer Enkelkinder oder noch älterer Menschen. Die Fähigkeiten von Pensionierten sind sehr vielfältig. Darauf sollte eingegangen werden.

WIRKSAMKEITSERFAHRUNG DANK DIGITALER VERNETZUNG

Durch die digitale Vernetzung wird es einfacher, Feedback auf das eigene Verhalten zu erhalten. Wir können unsere Wirkung leichter wahrnehmen. Wer über Kiva.org einer Gruppe Senegalesen einen Kredit für eine Ziege gibt, kann sich diese auf der Website anschauen. Wer hilft, einen Wanderweg zu bauen, kann sich online Fotos ansehen, wie der fertige Wanderweg aussieht, auch wenn er nicht bis zum Schluss dabei war. Es ist also möglich, das sprichwörtliche kleine Rädchen in der Maschine zu sein und dennoch digital mitzukriegen, warum man sich engagiert hat.

Digitalisierung erlaubt nicht nur ein besseres Feedback. Sie erleichtert es auch, eine Aufgabe zu finden, die optimal zu den eigenen Bedürfnissen und Fähigkeiten passt. Auf Plattformen, die Freiwillige vermitteln, könnten Schwierigkeitsgrade und erforderliche Fähigkeiten für eine Tätigkeit angegeben werden. Dabei sollte nicht nur geschaut werden, was die Freiwilligen können müssen, sondern auch darauf, was sie lernen können.

Die Digitalisierung macht Aufgaben einfacher. Sie befähigt Laien. Mit Vorträgen, Tutorials, Instruktionvideos und Wikipedia-Artikeln kann sich jeder zu jedem nur erdenklichen Thema weiterbilden. Zweifellos hat das Internet auch dazu beigetragen, dass die Zahl der Brauereien in der Schweiz

von 32 im Jahr 1990 auf 833 im Jahr 2017 stieg. In Online-Foren können sich Gleichgesinnte austauschen, sich leicht über Equipment informieren und es kaufen.

Das Smartphone kann heute, wozu noch vor kurzem mehrere Geräte nötig waren. Akteure der Zivilgesellschaft können viel leichter aktiv werden. Mit Laptop und Smartphone können sie ohne teures Equipment und professionelles Filmteam einen Film drehen und schneiden. Mit ein paar Klicks hat man eine eigene Radiostation auf radio.co erstellt. Mit 3-D-Druckern lassen sich Dinge produzieren, für die früher eine Fabrik nötig gewesen wäre.

Die Digitalisierung senkt also die zivilgesellschaftliche Eintrittsbarriere in vielen Bereichen.

HAUPTAUSSAGEN

*Wirksamkeit – einen Unterschied
machen können*

- > Um Sinn zu erleben, müssen sich Freiwillige mit den Zielen, dem «Warum», ihrer Handlungen auseinandersetzen und nicht nur mit der Durchführung, dem «Wie».
- > Das geschieht, wenn Freiwillige bei der Festlegung der Ziele mitreden können. Statt mit administrativen Aufgaben abgespeist zu werden, sollten sie anspruchsvolle, aber nicht zu schwierige Aufgaben übernehmen können und ein Feedback dazu bekommen, was sie bewirkt haben.
- > Dank der Digitalisierung lassen sich viele Aufgaben leichter bewältigen. Freiwillige können auf unterschiedlichen Feldern mehr bewirken.

Zugänglichkeit – gute Absichten alleine nützen wenig

Sinn ist wichtig. Ebenfalls wichtig ist ein leichter Zugang zu freiwilligem Engagement. Im Freiwilligen-Monitor 2016 wurde gefragt, mit welchen Massnahmen Öffentlichkeit oder Staat formelle Freiwilligkeit fördern könnten. Die Massnahme, die am meisten Zuspruch erhielt, war: «Bessere Information und Beratung über Gelegenheiten für formelle Freiwilligkeit.» Die gleiche Umfrage zeigt: Hauptgrund für Engagement ist ein ganz simpler: Die Menschen wurden gefragt.⁵⁷ Aus der Verhaltensökonomie weiss man, dass Menschen zu vielen Verhaltensweisen keine ausgeprägte Meinung haben. Deshalb hat es einen starken Einfluss auf ihr Verhalten, wie einfach diese Handlung durchzuführen ist.

Es ist also plausibel, dass noch viel mehr Menschen bereit wären, formell oder informell zu partizipieren. Nur wurden sie noch nie gefragt. Sie wissen nicht, wo und wie sie anpacken können. Die Einschätzung bestätigt die Marktzeitung der Zeitbörse St. Gallen. In der Zeitung werden Angebote (Menschen, die Fähigkeiten anbieten) und Nachfrage (Menschen, die Hilfe suchen) nach freiwilliger Tätigkeit getrennt aufgeführt. In Ausgabe 2017 sind 30 Seiten mit Angeboten gefüllt, die Nachfragen umfassen nur drei Seiten. Es fehlt also nicht an Engagierten, sondern an Möglichkeiten, sich einzubringen.⁵⁸ (Siehe Abbildung 10)

Wenn es tatsächlich viel Bereitschaft zur Partizipation gibt, dann ist es nicht nötig, in Sensibilisierungskampagnen die Wichtigkeit von Engagement zu betonen oder die wertvollen Erfahrungen, die man dabei sammeln kann, herauszustreichen. Wichtiger ist es, Wege zu schaffen, über die sich potenziell Engagierte leicht informieren können: Das gibt es, hier wird Hilfe gebraucht.

Ein Weg ist es, Nachfrage und Angebot von Arbeitsleistung so zusammenzuführen wie es die

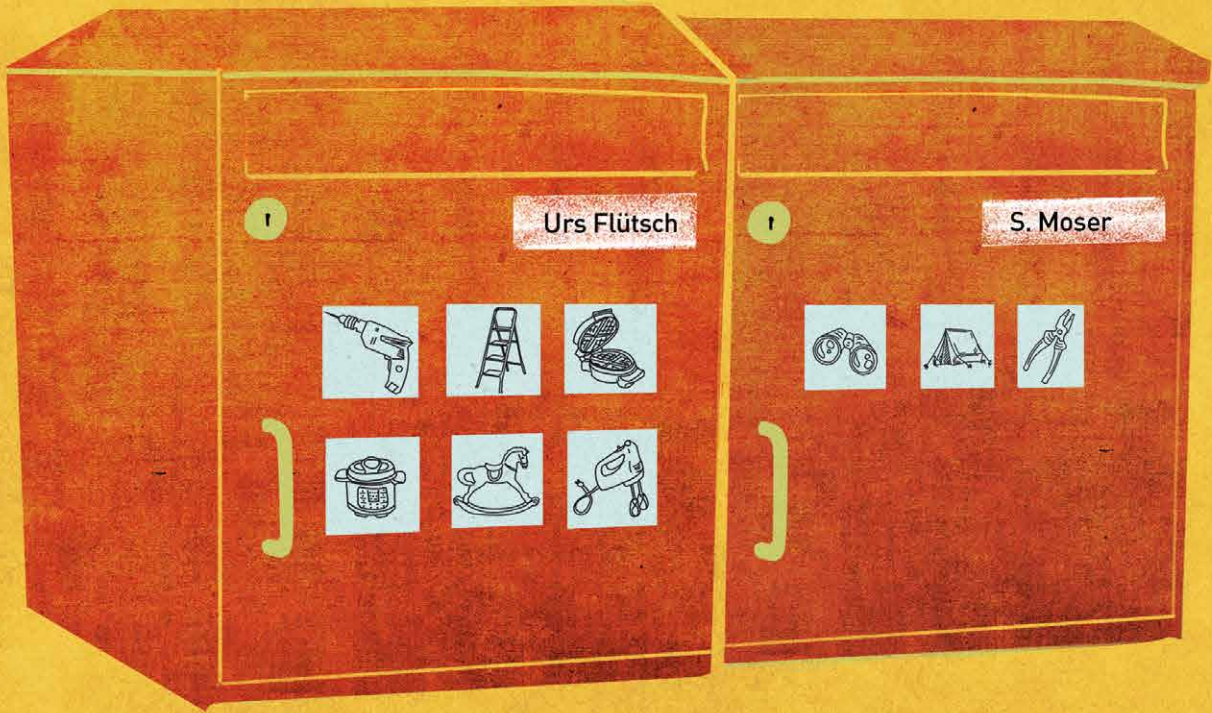
Marktzeitung der Zeitbörse und ihre Online-Plattform zeitboerse.ch tut. Ähnlich geht die Jobbörse der Freiwilligenvermittlungsorganisation [benevol](http://benevol.ch) (benevol-jobs.ch) vor. Das Prinzip ist einfach: Jemand hat ein Problem, ein anderer bietet eine Fähigkeit an, mit der sich diese Aufgabe lösen lässt, auf der Plattform werden Angebot und Nachfrage zusammengebracht.

Genauso kann Angebot und Nachfrage von Gegenständen koordiniert werden. Beim Verein Pumpipumpe.ch kann man Aufkleber bestellen, auf denen unterschiedliche Gegenstände abgebildet sind, etwa eine Fahrradpumpe oder eine Bohrmaschine. Durch das Anbringen der Kleber am eigenen Briefkasten zeige ich den Nachbarn, welche Gegenstände sie bei mir ausleihen können. Das schont die Umwelt, spart Geld und animiert zur Kontaktaufnahme mit Nachbarn.

Angebot und Nachfrage lassen sich in vielen weiteren Bereichen digital oder analog zusammenbringen. Die Vermittlung kann Fähigkeiten, Wissen, Sitzplätze im Auto, Freundschaft, Wohnungen, Zeit, Nahrungsmittel, Geld, Meinungen und vieles mehr umfassen. Das ist zwar auch das Geschäftsmodell vieler Silicon-Valley-Start-ups wie Uber oder Airbnb. Den Mechanismus kann aber genauso gut die Zivilgesellschaft nutzen. Auch wenn Twitter profitorientiert ist, lässt es sich für zivilgesellschaftliches Engagement nutzen.

⁵⁷ Freitag, M., Manatschal, A., & Ackermann, K. (2016). Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016. M. Ackermann (Ed.). Zürich: Seismo. S. 100–103.

⁵⁸ Es kann natürlich sein, dass das ein Phänomen der Tauschbörse ist, weil man für das Engagement auch tatsächlich etwas bekommt und die Asymmetrie nicht bei Engagement ohne Belohnung auftritt.



Mehr Angebote als Nachfrage

Asymmetrie zwischen vielen Angeboten und wenigen Nachfragen
in der Marktzeitung 2017 der Zeitbörse von Benevol.

| INHALTSVERZEICHNIS | | Seite |
|-------------------------------|-----------------------------------|-------|
| Editorial | | 3/4 |
| Kontakte | | 5/6 |
| Kategorien | | 7 |
| Angebote: | Kategorien | |
| | Computer, Büro, Digitalfotografie | 8 |
| | Freizeit, Spass, Abenteuer | 12 |
| | Gesundheit, Wohlbefinden | 17 |
| | Haushalt, Handwerk | 24 |
| | Kunst, Kreativität | 31 |
| | Musik | 33 |
| | Soziales, Treffen, Betreuung | 34 |
| | Sprachen, Schule, Wissen | 37 |
| | Diverses | 40 |
| Nachfragen: | Freizeit, Spass, Abenteuer | 43 |
| | Gesundheit, Wohlbefinden | 43 |
| | Haushalt, Handwerk | 43 |
| | Kunst, Kreativität | 44 |
| | Sprachen, Schule, Wissen | 44 |
| | Diverses | 44 |
| Spielregeln | | 45/46 |
| Tauschtreffdaten | | 47/48 |
| Anleitung spontane Nachfragen | | 49=51 |
| Sponsoren/Impressum | | 52 |

ABBILDUNG 10

Quelle: Marktzeitung 2017 Zeitbörse benevol

Während des iranischen Aufstandes im Jahr 2009 stellten Menschen aus aller Welt über Twitter den Iranern Proxy-Server zur Verfügung. Das sind Zwischenstationen für den Datenverkehr, die den Iranern ermöglichten, trotz staatlicher Blockade auf Websites wie Facebook zuzugreifen. Twitter erlaubte Zugang zu einer Revolte.

In der digitalen Welt verschwimmt die klassische Unterscheidung zwischen Anbietern, Produzenten, Sendern einerseits und Nachfragenden, Konsumenten, Empfängern andererseits. Jede und jeder ist sowohl Anbietende und Nachfragende, Produzent und Konsument. Das ermöglicht neue Formen der Koordination zivilgesellschaftlichen Engagements. Nicht nur die Koordination von Ressourcen für eine vom Auftraggeber definierte Aufgabe findet online statt, auch die Debatte über die Aufgabe selbst verläuft online. Im Idealfall wird nicht mehr zwischen Anbietenden und Nachfragenden unterschieden. Anstelle der Freiwilligenarbeit tritt die Partizipation.

«In der Zeitbörse hatten wir den Fall, dass zwei miteinander Schach spielten und sich danach gegenseitig die Stunde in Rechnung gestellt haben. Beide hatten das Gefühl, dem anderen einen Gefallen getan zu haben.»

PETER KÜNZLE, GESCHÄFTSFÜHRER
BENEVOL ST.GALLEN

Darum macht es Sinn, auf einer Plattform nicht nur die zwei Rollen von Anbietenden und Nachfragenden anzubieten. Vielmehr sollten von den einen Ideen eingebracht werden können, die vielleicht von anderen diskutiert und dann von Dritten umgesetzt werden. Wenn sich Menschen genügend austauschen, wird es nicht an Ideen mangeln, was zu tun ist.

Plattformen – ein goldenes Zeitalter zivilgesellschaftlicher Partizipation

Wir definieren zivilgesellschaftliche Partizipation in dieser Studie als ein Verhalten, das erstens nicht durch Zwang oder blossen Eigennutz in Form einer direkten Belohnung motiviert ist und zweitens in einem erweiterten Umfeld wirkt. Dank des Internets befinden wir uns in einem goldenen Zeitalter zivilgesellschaftlicher Partizipation.

Ohne ein Ausmass zivilgesellschaftlicher Partizipation, wie es noch vor 20 Jahren unvorstellbar war, wäre das Internet, wie wir es kennen, nicht denkbar. Jede Minute werden 300 Stunden Videomaterial auf YouTube hochgeladen. Tutorials, Vorlesungen, Kochrezepte, Meinungen, Katzen. Die meisten verdienen damit kein Geld. Vieles von dem, was wir als Web 2.0 bezeichnen, ist nichts anderes als das zivilgesellschaftliche Web, das auf digitalen Plattformen abläuft. Jeder Tweet, jedes YouTube-Video, jede Restaurant-Rezension auf TripAdvisor, jeder Wikipedia-Eintrag kann als zivilgesellschaftliche Partizipation verstanden werden, sofern dafür nicht gezahlt wurde. Besonders wenn ein längerfristiges Engagement geplant ist, ist es jedoch sinnvoll, digitale Partizipation mit analoger zu verbinden. Denn online ist die Aufmerksamkeit sehr flüchtig.

«Rein digitale Projekte können schon auch ein Gemeinschaftsgefühl erzeugen. Ein Beispiel sind Twitter-Kampagnen wie #metoo, welche sehr starke Solidarität und Identifikation fördert. Findet aber etwas ausschliesslich online statt, ist es oft nicht besonders nachhaltig.»

ADRIENNE FICHTER, AUTORIN: SMARTPHONE-DEMOKRATIE

BEISPIELE FÜR DIGITALE KOOPERATIONSPLATTFORMEN

Die Zahl digitaler Angebote, die Partizipation vereinfachen, ist immens. Um in diesem Dschungel einen Überblick zu geben, unterteilen wir die Plattformen in vier Gruppen. Sie unterscheiden sich im Vernetzungsgrad. Zu jeder Gruppe geben wir einige Beispiele.

«1:1»

Digitale Plattformen des Typs «1:1» verbinden Nachfragende mit Anbietenden. Ein Beispiel ist die klassische Plattform zur Vermittlung von Freiwilligenarbeit. Eine Person fragt eine Leistung nach, eine andere bietet diese Leistung an. Bei diesen Plattformen kommen Menschen miteinander oder mit Institutionen in persönlichen Kontakt, auch wenn dieser nur online stattfindet.

Freiwilligen-Plattformen: Das sind jegliche Plattformen, auf denen Freiwillige für spezifische Aufgaben gesucht und Fähigkeiten oder Zeit angeboten werden können. Zum Beispiel «benevol-jobs.ch», «volunteer-planner.org», «swissvolunteers.ch» oder «help-o-mat.de».

Dating Apps: Auch die Partnersuche-App «Tinder» kann eine zivilgesellschaftliche Funktion haben. Sie führt Menschen aus unterschiedlichen sozialen Kreisen zusammen, die sich sonst nie treffen würden. So wird der Anstieg von sogenannten «mixed-race couples» in den USA mit der Einführung von Dating-Plattformen in Verbindung gebracht.⁵⁹

⁵⁹ Ortega, J., & Hergovich, P. (2017). The strength of absent ties: Social integration via online dating. arXiv preprint arXiv:1709.10478.

Meldeportale: Meldeportale sind Plattformen, auf denen Bewohner einer Stadt Schäden und Probleme melden können (wie Graffiti, Schlaglöcher, Lichtausfälle), damit diese den Schaden behebt. In Zürich gibt es «zueriwieneu.ch», eine englische Variante ist «fixmystreet.com».

Zeitbörsen: Auf Zeitbörsen wird Leistung gegen Zeitgutschriften getauscht, mit denen wieder anderes Engagement «eingekauft» wird. Die Währung Zeit bedeutet: Jede Leistung ist gleich viel wert. Eine Stunde ist eine Stunde. Darum ist das System nicht als Beziehungstyp der Marktbewertung (siehe Vier Typen menschlicher Beziehungen, S. 29) zu verstehen sondern als Ausgeglichenheit. Beispiele für Zeitbörsen sind «zeitboerse.ch», «giveandget.ch», «kiss-zeit.ch», «skillharbour.ch».

Tauschbörsen: Auf Tauschbörsen können Fähigkeiten oder Gegenstände angeboten oder getauscht werden. Manche sind relativ offen und funktionieren im Beziehungstyp gemeinschaftliches Teilen wie «pumpipumpe.ch», wo Nutzer angeben können, welche Gegenstände sie zum Ausleihen anbieten. Andere funktionieren im Beziehungstyp der Marktbewertung. Auf «simbi.com» können Leistungen gegen eine alternative Währung, den Simbi, oder gegen andere Leistungen getauscht werden.

«Deutschland spricht»: Die deutsche Wochenzeitung die ZEIT führte im Sommer 2017 ein Projekt durch, in dem Menschen mit unterschiedlichen politischen Meinungen zum Gespräch zusammengebracht wurden.

«Be my eyes»: Die App «be my eyes» ermöglicht es Menschen mit Sehbehinderungen, eine bessere Vorstellung von ihrer Umgebung zu bekommen. Eine blinde Person schickt Fotos oder Videos via Smartphone an eine zufällig zugeteil-

te sehende Person, die ihr die Aufnahmen mündlich beschreibt.

«1:n»

Bei Plattformen des Typs «1:n» findet keine Koordination zwischen Anbietenden und Nachfragenden statt. Anbietende stellen Material online zur Verfügung. Ob und wer damit etwas anfängt und mit welchem Ziel, ist offen. Das spielt vor allem bei digitalen Leistungen eine Rolle, da man diese beliebig oft kopieren kann. So können auf der Musikplattform Soundcloud User ihre eigene Musik online stellen und zum Download anbieten. Ein Lied kann millionenfach gehört, heruntergeladen oder völlig ignoriert werden. Falls mit einer Creative-Commons⁶⁰-Zertifizierung ausgestattet, können andere das Lied für eigene Zwecke, beispielsweise für ein Video, verwenden oder, je nach Zertifizierung, auch einen Remix des Songs herstellen. Mit einer CopyLeft⁶¹-Zertifizierung lässt sich das eigene Produkt, sei es ein Song oder eine Software, so schützen, dass es nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden darf. Wer diesen Code also für eine grössere Software einsetzt, muss die gesamte Software für alle frei zugänglich machen und so weiter. Die Idee ist, ein Schneeballsystem für Software entstehen zu lassen, das immer mehr Software vom Markt fernhält und für freie Zugänglichkeit sorgt.

Medienplattformen: Alle Plattformen, auf denen Medien hochgeladen werden, wie «soundcloud.com», «bandcamp.com», «youtube.com» oder «vimeo.com».

⁶⁰ <https://creativecommons.org> (6.5.2018)

⁶¹ <http://bit.ly/zzp-copy> (Quelle: wikipedia.org 6.5.2018)

Wikis: Wikipedia ist nur eines von vielen Wikis, einem System zum gemeinsamen Zusammentragen von Informationen. Abgesehen von den Administratoren geschieht das relativ unkoordiniert. Auf «wikiloc.com» etwa können Menschen Wanderrouten eintragen. Andere können diese bewerten oder zusätzliche Informationen wie Bilder oder Infos zu Brunnen einbringen.

Open Data: Open-Data-Plattformen sammeln Daten und stellen sie für bessere Entscheidungen zur Verfügung. «openspending.org», «opencollective.com» oder «politik-bei-uns.de» sind Sammlungen von behördlichen Daten. Sie sind öffentlich einsehbar, können analysiert und visualisiert werden, damit Bürger bessere politische Entscheidungen treffen können. «metacollect.org» verspricht Daten über soziale Projekte zu sammeln und zu veröffentlichen, sowie engagierte Akteure zu vernetzen. Auf «patientslikeme.com» können Patienten ihre medizinischen Daten mit anderen teilen, um aus den gemeinsamen Daten bessere Vorhersagen über die Wirksamkeit von Therapien treffen zu können.

Ratings: Wir geben zu allen denkbaren Konsumgütern unsere Meinung ab, indem wir Sterne verteilen, Bewertungen schreiben oder Fotos vom Ort teilen. Das geschieht in Restaurants und Hotels über «tripadvisor.com», «booking.com» oder «google maps». Wir profitieren vom Wissen anderer über Filme, Musik und Computerspiele auf «metacritic.com» und informieren uns über alle möglichen Produkte auf Verkaufsseiten wie «amazon.com».

«n:1»

Plattformen des Typs «n:1» sind Plattformen, auf denen viele Menschen gemeinsam ein Ziel unterstützen, das zuvor von einer Person oder einer Gruppe definiert wurde. Beispiele dafür sind

Crowdfunding-Plattformen oder Plattformen, die Unterschriften sammeln.

Crowdfunding: Crowdfunding-Plattformen sammeln finanzielle Mittel für ein Ziel. Das können Spenden, aber auch kommerzielle Produkte sein, die zuerst finanziert und dann produziert werden. Bekannte Plattformen sind «startnext.com», «igive2.help», «kickstarter.com», «fundrazr.com».

Crowdlending: Auch das Kreditwesen kann von der Zivilgesellschaft übernommen werden. Auf der Plattform «kiva.org» stellen Menschen (meist) aus Entwicklungsländern Kreditanträge, beispielsweise für den Kauf einer Ziege. Diese Kredite werden innerhalb eines festgelegten Zeitraums meist ohne Zinsen zurückbezahlt. «neighborly.com» ist eine Plattform, auf der US-Verwaltungen veröffentlichen, für welche Investitionen sie Geld brauchen (zum Beispiel die Renovation von Schulhaus X, Bibliothek Z, Quartier A usw.). Bürger können in einen Fonds für das Projekt ihrer Wahl investieren und bekommen eine Rendite.

Crowd-acting: Viele wollen die Welt mit kleinen, alltäglichen Dingen etwas besser machen und suchen dafür Mitstreiter. Auf «koom.org» kann man seine Ideen einbringen, der sich auch andere verpflichten können, beispielsweise einmal pro Woche vegan zu kochen. «i-boycott.org» ist eine digitale Plattform, über die sich Boykotte organisieren lassen.

Campaigning: Kampagnenplattformen ermöglichen es, Unterschriften für eine Idee, Petition oder Initiative zu sammeln. Über «wecollect.ch» können Bürger für Schweizer Initiativen Unterschriften sammeln. Das Formular auf der Website ausfüllen, drucken und abschicken genügt. Auf «change.org» oder «avaaz.org» können Unterschriften für Petitionen gesammelt und anschlies-

send an die Politik weitergereicht werden. Dasselbe gilt für «compact.de». Dort werden nicht nur Unterschriften gesammelt, es kann auch zu Demonstrationen aufgerufen werden.

«n:n»

Auf Plattformen des Typs «n:n» werden sowohl Ziele als auch Inhalte und Leistungen im gemeinsamen Austausch herausgearbeitet und koordiniert. Foren wie Reddit oder Kooperationsplattformen wie Slack erleichtern einen regen Austausch zwischen den Beteiligten. Ein konkretes Ziel ist oft nicht vorgegeben, meist nur eine grobe Stossrichtung

Nachbarschaftsnetzwerke: Nachbarschaftsnetzwerke dienen der vereinfachten Kommunikation zwischen Nachbarn. Die Plattform «fuerenand.ch» ist eine Kommunikations- und Koordinationsplattform. Auf ihr kann man Veranstaltungen veröffentlichen, gemeinsame Aktivitäten planen oder Gegenstände auf dem Marktplatz handeln oder verschenken. Ähnlich funktionieren «nebenan.de» oder «nextdoor.com». «2324.ch» bezeichnet sich als ein Online-Dorfplatz. Die Gemeinde informiert ihre Bewohner, diese können sich bei der Gemeinde einbringen oder untereinander austauschen.

«citylity.com»: Eine der umfassendsten zivilgesellschaftlichen Partizipationsplattformen ist die französische Stadt-Plattform CityLity. CityLity ist eine Mischung aus interaktiver Karte, Vernetzungs- und Kommunikationsplattform. Geschäfte, Vereine, öffentliche Toiletten und Services sind abrufbar, Unfälle oder Bauarbeiten, Parkplätze, Bushaltestellen eingezeichnet. Über CityLity können Bürger der Stadt oder ihrem Vermieter Schäden oder Wünsche melden oder mit Nachbarn in Kontakt treten. Sei es, weil man sie informieren will, dass man Lärm machen wird, weil man einen Badminton-Partner oder Babysitter sucht, weil

man eine Abstimmung zum geplanten Veloparkplatz durchführen will oder Hilfe beim Aufbau eines Ikea-Schranks benötigt. CityLity muss von einer Stadt oder zumindest einer Hausverwaltung eingeführt werden. Der Vorteil: Von Anfang an werden viele Teilnehmer für die Plattform gewonnen, eine unabdingbare Voraussetzung, damit sie funktioniert.

«make.org»: «make.org» ist eine französische Debatten-Plattform für gesellschaftliche Themen. Jede und jeder kann Ideen einbringen, über die alle anderen diskutieren und abstimmen und die sie gemeinsam umsetzen können.

Coding-Plattformen: Coding-Plattformen wie «github.com» oder «sourceforge.net» sind Plattformen für Softwareentwicklung, auf denen ein Software-Code mit anderen geteilt wird und gemeinsame Projekte, wie das Open-Source-Betriebssystem Linux, koordiniert werden. Im Zentrum steht der Code, für den jede und jeder Verbesserungen vorschlagen kann. Je nach Projekt läuft die Entscheidung über die Annahme von Verbesserungen mehr oder weniger demokratisch ab. Ist jemand nicht mit der Ablehnung seiner Idee einverstanden, kann er die Software «forken». Das heisst, man erstellt parallele Versionen. Solche Plattformen folgen oft einer «1:n»-Logik, wenn einfach jemand ein Stück Code online stellt, welches andere für ihre Zwecke weiterverwenden. Da dieser Code gemeinsam verbessert, angepasst und diskutiert wird, ist die Möglichkeit einer «n:n» Logik gegeben.

«reddit.com»: Reddit ist ein Internet-Forum, das in unterschiedliche thematische Sub-Foren, sogenannte Subreddits unterteilt ist. Da jede und jeder einen eigenen Subreddit erstellen kann, gibt es kaum ein Thema auf dieser Welt, das kein eigenes Subreddit hat. In diesen Subreddits können Betei-

ligte entweder Links zu anderen Webseiten oder eigene Ideen veröffentlichen. Alle User können diese Links und Ideen up- oder downvoten. Zusätzlich kann jeder Link und jede Idee nochmals kommentiert werden. Jeder Kommentar kann wiederum kommentiert und wieder up- und downgevotet werden. Jene Links und Ideen, die für die Community des Subreddits am interessantesten sind, werden so nach oben gespült.

Digitale Demokratie: Vor allem in Ländern mit repräsentativer Demokratie oder einem Mangel an Demokratie werden digitale Tools genutzt, damit sich mehr Menschen in eine digitale Diskussion einbringen können.⁶² «dcentproject.eu» ist ein EU-gefördertes Projekt, aus dem viele solcher partizipativen Tools entstanden sind. Zum Beispiel eine digitale Plattform für lokale politische Partizipation in Barcelona oder ein «participatory Budgeting»-Tool, mit dessen Hilfe Bürger über das Budget von Reykjavik mitentscheiden können. Ähnliche direkt-demokratische Projekte sind «civocracy.org», «democracyos.org», «democratieouverte.org» oder «flui.city». «ciwik.com» oder «engage.ch» erlauben das Einbringen politischer Ideen und einen direkteren Kontakt mit Politikerinnen.

«meetup.com»: Meetup ist eine Plattform, die von dem Buch *Bowling Alone* von Robert Putnam inspiriert wurde. Die Gründer wollten ein digitales Tool schaffen, mit dem sich Menschen für persönliche Treffen in Gruppen organisieren können. Mittlerweile wird es von ganz unterschiedlichen Gruppierungen, von Fan-Gruppen über Hobby-Elektroniker bis zu politischen Bewegungen, genutzt. Durch Meetup ist die italienische «Cinque Stelle»-Bewegung gross geworden und konnte viele Menschen für Politik mobilisieren.⁶³

Projektmanagement- und Entscheidungstools:

Auf Plattformen wie «slack.com» oder «loomio.org» können Gruppen miteinander über Ideen diskutieren, Daten teilen und Abstimmungen durchführen.

HAUPTAUSSAGEN

Zugänglichkeit – gute Absichten alleine nützen wenig

- > Neben der Motivation ist die Einfachheit und Zugänglichkeit für eine Entscheidung zu Engagement und Partizipation ausschlaggebend. Viele Menschen sind bereit, sich zu engagieren, wissen aber nur wenig darüber, wo und wie sie sich engagieren können.
- > Die digitale Welt eröffnet neue Partizipationsmöglichkeiten. Mitmachen ist so leicht geworden, dass es nicht mehr als Partizipation, geschweige denn als Freiwilligenarbeit angesehen wird, sondern als Spass.
- > In der digitalen Welt löst sich die Unterscheidung von Anbietenden und Nachfragenden auf, es findet Partizipation statt.

⁶² Fichter, A. (2017). *Smartphone-Demokratie*. NZZ Libro.

⁶³ <http://bit.ly/zzp-5stern> (Quelle: republik.ch 6.5.2018)

Übersicht über digitale Partizipationsplattformen

| | | | | |
|---|---|--|---|---|
| 1:1 | Freiwilligenplattformen - volunteer-planner.org - Swissvolunteers.ch - help-o-mat.de - benevol-jobs.ch - ... | Zeitbörsen - zeitboerse.ch - giveandget.ch - kiss-zeit.ch - skillharbour.ch | Tauschbörsen - pumpipumpe.ch - simbi.com - obugoo.com | Dating Apps - Tinder - ... Meldeportale - zueriwienueu.ch - fixmystreet.com - ... |
| | «bemyeyes» «Deutschland spricht» | | | |
| 1:n | Medienplattformen - youtube.com - soundcloud.com - bandcamp.com - vimeo.com | Wikis - wikipedia.org - wikiloc.com - ... | Open Data - openspending.org - opencollective.com - politik-bei-uns.de - metacollect.de - patientslikeme.com - ... | Ratings - tripadvisor.com - booking.com - google maps - amazon.com - metacritic.com |
| n:1 | Crowd-Funding - startnext.com - igitiv2.help - kickstarter.com - fundrazr.com - ... | Crowd-Lending - kiva.org - neighborly.com - ... | Crowd-Acting - koom.org - i-boycott.org - ... | Campaigning - wecollect.ch - change.org - avaaz.org - campact.de - ... |
| n:n | Digitale Demokratie - dcentproject.eu - cicocracy.org - democratieouverte.org - flui.city - ciwik.com - engage.ch - ... | Nachbarschaftswerke - fuerenand.ch - nextddor.com - 2324.ch - ... | Coding Plattform - github.com - sourceforge.net - ... | |
| | | «meetup.com» | Projektmanagemnet & Entscheidungstools - slack.com - loomio.org - ... | |
| «make.org» «reddit.com» «citylity.com» | | | | |

Abgabe von Aufgaben an Staat und Markt

Um die Verteilung von Aufgaben zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft zu verstehen, muss nicht nur untersucht werden, ob sie zur Zivilgesellschaft passen. Ebenfalls ist es wichtig, zu fragen: Wann passen Aufgaben zu Staat und Markt und werden von der Zivilgesellschaft abgegeben?

Staat – Bewahrer gesellschaftlicher Kohäsion

Historisch sind viele Aufgaben von der Zivilgesellschaft an den Staat übergegangen. In der Schweiz spielte beispielsweise über eine lange Zeit die Kirche eine wichtige Rolle bei der Bildung. Der Staat übernahm zunehmend diese Aufgabe. Seit der Revision der Bundesverfassung von 1874 bietet er allen Kindern eine obligatorische und konfessionsunabhängige Schulbildung an. Erst seit 1948 gibt es eine staatliche Altersvorsorge. Der Schweizerische Gewerkschaftsbund sowie ein Komitee aus SP- und FDP-Vertretern setzten sich dabei durch, während katholische Kreise wie auch Arbeitgeberverbände «im Abseits standen».⁶⁴

«Zu Beginn hatten zahlreiche Unternehmen ihre eigene Vorsorge eingeführt; es waren die Vorläufer der heutigen Pensionskassen. Das System funktionierte zwar, jedoch boten nicht alle Arbeitgeber diese Versicherung an. Mit der AHV wurde eine staatliche Vorsorge eingeführt, die allen Arbeitnehmenden zugute kam und die damals bestehende Altersarmut weitestgehend besiegen konnte. Die eigentliche Stärke des Systems liegt heute darin, dass Private und Staat daran gleichermassen beteiligt sind und unterschiedliche Rollen erfüllen: Sicherung des Lebensunterhalts durch die eine, Sicherstellung des Lebensstandards durch die andere Seite.»

KATJA GENTINETTA, POLITISCHE PHILOSOPHIN

Der Staat ist ein Solidarsystem. Um Fairness und gleiche Chancen herzustellen und gesellschaftliches Auseinanderdriften zu verhindern, übernimmt der Staat gewisse Aufgaben. Oft wird staatlicher Eingriff aus Angst vor einer drohenden «Zweiklassengesellschaft» gefordert.

Der Staat übernimmt also Leistungen, die wir als Mindeststandard oder Notwendigkeit betrachten. Was zum Mindeststandard gehört und wie viel Ungleichheit tolerierbar oder gar für den Fortschritt notwendig ist, bleibt Gegenstand ständiger politischer Diskussion. Da Fortschritt meist bei einer Elite beginnt, führt dieser zwangsläufig zu einem gesellschaftlichen Auseinanderdriften. Will man das verhindern, müssen die Mindeststandards angepasst werden. Immer mehr Leistungen werden zu Notwendigkeiten und sollten somit vom Staat übernommen werden. Lange Zeit wurde etwa Schulbildung für alle nicht als Notwendigkeit angesehen. Heute gehören sogar Fernseher und Telefon zum Existenzminimum. Aktuell wird darüber gestritten, ob Geschlechtsumwandlungen von der Krankenkasse bezahlt werden sollten. Eine stabile Internetverbindung und ein unbegrenztes Datenvolumen wird in absehbarer Zeit notwendig. Steigt also die Lebensqualität für eine privilegierte Gruppe, steigt der Mindeststandard und damit die Anforderungen an den Staat. Sonst droht die Diskrepanz zwischen den Möglichkeiten der reichsten und ärmsten Bürger die gesellschaftliche Kohäsion zu zerreißen.

Mit wirtschaftlichem Wachstum steigt also die Anzahl der Leistungen, die der Staat für diejenigen

⁶⁴ Hist. Lexikon der Schweiz: Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) <http://bit.ly/zzp-ahv>

abdecken muss, die nicht vom Wirtschaftswachstum profitieren. Wächst das Gefälle zwischen Arm und Reich, steigt die *Anzahl der Empfänger* dieser Leistungen. In europäischen Ländern wächst dieses Gefälle.⁶⁵ In der Schweiz steigt das Wohlstandsgefälle nur, wenn man den Vermögenszuwachs der Top-5-Prozent separiert betrachtet.⁶⁶

Eine Ausweitung des staatlichen Leistungsangebotes durch einen steigenden Mindeststandard ist nicht zwingend. Der Staat kann die Leistungen auch nur finanzieren, die Leistung selbst aber vom Markt beziehen. Die Finanzierung kann über (möglicherweise einkommensabhängige) Gutscheine geschehen, wie Betreuungsgutscheine für Kindertagesstätten in Bern.⁶⁷ Kindertagesstätten werden von Privaten angeboten, erhalten aber Geld vom Staat. Um am Gutscheinsystem teilnehmen zu können, müssen die Kindertagesstätten aber staatlich zugelassen sein, also seinen Standards entsprechen.

Ein Grundeinkommen geht einen Schritt weiter. Dabei stellt der Staat nur eine bestimmte Geldmenge zur Verfügung, der Einzelne entscheidet selbst, was er damit macht. Dann könnte der Staat alle zukünftigen Notwendigkeiten dem Markt überlassen. Was wäre dann mit denjenigen, die sich gewisse Notwendigkeiten trotzdem nicht leisten können, sei es selbstverschuldet oder nicht?

Markt – kann man das nicht kaufen?

Private Unternehmen übernehmen Aufgaben in der Regel nur dann, wenn sie sich davon Gewinne erhoffen. Um mit etwas Geld zu verdienen, muss nicht nur ein Bedürfnis nach dieser Leistung vorhanden sein, sondern die auch eine Bereitschaft, für sie zu zahlen.

ZAHLUNGSBEREITSCHAFT – WOFÜR WIR BEREIT SIND, GELD ZU BEZAHLEN

Wie in der «Relational Model Theory» (siehe Vier Typen menschlicher Beziehungen, S. 29) ausgeführt, verändert sich mit der Bezahlung die Natur einer sozialen Beziehung. Bei einem Bedürfnis nach einem bestimmten Beziehungsmodus, nach Zugehörigkeit oder Intimität, ist es also paradox, dafür zu bezahlen. So haben viele einsame Menschen ein Bedürfnis nach mehr Freundschaften, sexuellen Kontakten oder einer festen Partnerschaft. Nichtsdestotrotz ist eine Mehrheit nicht bereit, einem Partner oder einer Freundin Geld dafür zu geben, damit sie diese Rolle übernehmen. Diese Rolle würde durch die finanzielle Entschädigung entwertet werden.

Aber natürlich gibt es auch Prostitution. Vielleicht werden sich künftig die Vorstellungen davon, in welchem Beziehungsmodus Intimität erfahren werden sollte, wandeln. In Japan gibt es schon jetzt Services, bei denen man Freunde und Partner mieten kann.⁶⁸ Auch in der Schweiz fühlen sich immer mehr Menschen einsam (30 Prozent im Jahr 2007, 36 Prozent im Jahr 2012).⁶⁹ Es wäre denkbar, dass diese Zunahme das Bezahlen sozialer Kontakte salonfähiger macht. Einst war auch Online-Dating ein Tabu, heute ist es normal. Auch um über die eigenen Probleme zu sprechen, gibt man Profis Geld – eine Aufgabe, die zuvor von Freunden und Familie übernommen wurde. Anstatt Ehepartner zu mieten, wie in Japan, wird sich hierzulande wahrscheinlich eher das Arbeitsfeld

⁶⁵ <http://bit.ly/zzp-rich> (Quelle: economist.com 6.5.2018)

⁶⁶ <http://bit.ly/zzp-boris> (Quelle: boris.unibe.ch 6.5.2018)

⁶⁷ <http://bit.ly/zzp-krippe> (Quelle: gef.be.ch 6.5.2018)

⁶⁸ <http://bit.ly/zzp-fake> (Quelle: theatlantic.com 6.5.2018)

⁶⁹ <http://bit.ly/zzp-einsam> (Quelle: bfs.admin.ch 6.5.2018)

von Therapeuten, Coaches oder Pflegern ausweiten. Manche von ihnen könnten zu bezahlten Freunden werden. Wenn Roboter und Sprachassistenten diese Rolle übernehmen, ist die Bezahlung (Kauf oder Miete der Roboter) weniger problematisch. Noch erwartet man von einem Roboter in der Regel keine ausgeglichene Beziehung.

«Es gibt Studien, die zeigen, dass der Roboter, der einem hilft, sich im Bett zu drehen, wenn es Lageprobleme gibt, um ein Vielfaches häufiger ans Krankenbett gerufen wird. Beim Roboter entsteht eben keine soziale Verpflichtung.»

THEO WEHNER, ARBEITSPSYCHOLOGE,
ETH ZÜRICH

VERRECHENBARKEIT – WO LÄSST SICH EIN PREISSCHILD ANBRINGEN?

Wenn es um die Zahlungsbereitschaft für soziale Leistungen geht, ist nicht nur der Wille entscheidend, sondern auch die Verrechenbarkeit. Die Bezahlung einer Leistung bedarf der Aushandlung eines Preises. Bei kleinen Leistungen wie dem Offenhalten einer Tür oder dem Ausleihen einer Bohrmaschine würden die Kosten der Aushandlung den Preis selbst übertreffen. Es lohnt sich also nicht. Auch lässt sich ein Preis oft nicht einfach bestimmen. Wenn ich meinem Nachbarn meine Bohrmaschine gegen Geld ausleihen will, werde ich nur mit grosser Mühe ermitteln können, wie stark er sie abgenutzt hat. Es fehlt ein effizienter Weg der Preisbestimmung.

Paul Mason beschreibt in seinem Buch «Postcapitalism» die Kommerzialisierung des Alltags.⁷⁰ In der sogenannten Sharing Economy werden Schlafzimmer, private Autos, Rollschuhe, unsere Freizeit etc. zu handelbaren Gütern gemacht. Damit wird es einfacher, für Dinge zu bezahlen, die wir vorher entweder gar nicht oder in einem nicht-marktwirtschaftlichen Beziehungsmodus tausch-

ten. Der Markt dringt somit immer weiter in unser Privatleben vor.

Eine wichtige Voraussetzung für die Kommerzialisierung des Alltags ist also die Verrechenbarkeit. Diese wird dank der Digitalisierung einfacher. Es braucht kein Taxameter mehr, um eine Autofahrt genau abzurechnen. Das Smartphone kann die Fahrt fast auf den Meter genau bestimmen und daraus einen Preis berechnen, der automatisch überwiesen wird. Mit zunehmender Quantifizierung werden Algorithmen die Welt immer besser abbilden. Handlungen werden verrechenbar. Und die Quantifizierung nimmt rasend zu. Wir messen unsere Schritte, unsere Ausgaben, unsere Gesundheit. Mit dem «Internet der Dinge» (Internet of Things) können wir die genaue Position und den Zustand jedes Objektes jederzeit bestimmen. Wir können die Bohrmaschine ausleihen, die Leihdauer sekundengenau berechnen oder die Anzahl der Umdrehungen des Bohrkopfs. Gleichzeitig werden finanzielle Transaktionen immer einfacher. Bei einer Fahrt mit Uber oder einer Übernachtung mit Airbnb wird kaum noch bemerkt, dass Geld fließt. Automatisiert wechselt es den Besitzer.

In einer digital vermessenen Welt ist es möglich, jede Verhaltensweise automatisch finanziell abzugelten.

«Getrennte Rechnung, gute Freundschaft» – manchmal ist es sogar angenehmer, für etwas zu bezahlen, als ein Geschenk anzunehmen. Denn ein Geschenk bedeutet auch immer eine Verpflichtung. Erwartet wird Dankbarkeit oder eine Gegenleistung.

⁷⁰ Paul Mason (2015). Postcapitalism: A Guide to our Future. London: Allen Lane.

«Wenn man mit Leistungsbeziehenden von freiwilligem Engagement spricht, merkt man, wie schwierig es auch sein kann, ein Geschenk anzunehmen. Ich weiss nicht, wie es Ihnen geht, aber mir fällt es oft einfacher zu geben, als anzunehmen und in einer Schuld zu stehen.»

PRISKA MUGGLI, GESCHÄFTSFÜHRERIN
ZEITVORSORGE ST. GALLEN

In der «Relational Models Theory» ist die Beziehungsform der Marktbewertung diejenige mit der geringsten Verbindlichkeit. Daher verlor beispielsweise die Plattform Couchsurfing, auf der Menschen unentgeltlich Schlafplätze anbieten, an Popularität, als Airbnb aufkam (natürlich gab es auch andere Gründe). Auf Airbnb zahlt man für die Übernachtung, die Beziehungsform ist geklärt. Niemand erwartet, dass man sich gut versteht oder sogar Zeit miteinander verbringt wie beim Couchsurfing. Die verbindlichere Beziehungsform auf Couchsurfing ist anstrengender und ungewisser als Beziehungen, die auf Marktbewertung basieren. Viele Menschen wählen lieber die bequeme Variante.

Denkbar ist, dass künftig unser Alltag von Mikrotransaktionen begleitet wird, die unterhalb unserer Wahrnehmungsschwelle im Hintergrund laufen. Indem beispielsweise ein digitaler Assistent automatisch einen kleinen Geldbetrag überweist, wenn eine Person mir etwas erklärt. So würden wir zwar auf einer sozialen Ebene immer noch die Beziehungsform der Ausgeglichenheit oder sogar des gemeinschaftlichen Teilens leben, im Hintergrund, quasi als Betriebssystem unserer Gesellschaft, würden Mikrohandlungen über Mikrotransaktionen abgerechnet. Wir geben Geld aus und verdienen, ohne es zu merken.

HAUPTAUSSAGEN

Abgabe von Aufgaben an Staat und Markt

- > Aufgaben werden an den Staat abgegeben, wenn diese als Notwendigkeit angesehen werden. Der Staat sorgt dafür, dass ein Mindeststandard für alle Bürger und Bürgerinnen eingehalten wird.
- > Dieser Mindeststandard steigt mit dem Fortschritt und den neuen Möglichkeiten, die er bringt. Denn es geht nicht nur darum, das Überleben zu sichern, sondern auch die gesellschaftliche Kohäsion.
- > Der Markt übernimmt Aufgaben, wenn eine Zahlungsbereitschaft für eine Leistung besteht. Das verändert sich im Laufe der Zeit.
- > Der Markt übernimmt Aufgaben, wenn sie verrechenbar sind. Durch die zunehmende Quantifizierung der Welt könnte das künftig auf mehr Handlungen zutreffen. Selbst kleinste Hilfeleistungen könnten verrechnet und somit der Zivilgesellschaft entzogen werden.

Push- und Pull-Faktoren – wie Staat, Markt und Zivilgesellschaft Aufgaben verteilen

Welche Aufgaben werden vom Staat, vom Markt oder von der Zivilgesellschaft übernommen? Die Aufgaben den Akteuren statisch zuzuteilen, ist nicht sinnvoll. Einerseits, weil sich die Verteilung in ständigem Wandel befindet, andererseits, weil sich die meisten Aufgaben zwischen den Polen befinden und nicht ausschliesslich von nur einem Akteur erfüllt werden.

Wir geben deshalb ein dynamisches Abbild dieser Aufgabenverteilung. Dazu unterscheiden wir Gründe, weshalb Aufgaben von einzelnen Akteuren übernommen (Pull-Faktoren) oder abgegeben (Push-Faktoren) werden.

STAAT – PULL-FAKTOREN

Sicherheitsbedrohung Ist Leib und Leben bedroht, muss schnell gehandelt werden. Diese Aufgaben übernimmt deshalb der Staat. Beispiel: die staatliche Koordination von Hilfsarbeiten bei Naturkatastrophen.

Politischer Opportunismus Worum sich der Staat kümmert, hängt auch von Politikern ab, die meist wiedergewählt werden wollen. Was den Wählern Sorge bereitet, hat nicht unbedingt viel mit den tatsächlichen Problemen zu tun. Die Angst vor Terrorismus beispielsweise ist ausgeprägter als die Angst vor Verkehrsunfällen, obwohl der Verkehr viel mehr Opfer fordert. Der Kampf gegen Terrorismus hat deshalb in vielen Staaten hohe Priorität, die Reduzierung von Verkehrsopfern steht weiter unten auf der Liste.

Sozialer Ausgleich Der Staat sorgt dafür, dass alle Bürger einen minimalen Lebensstandard genießen. Schulbildung und medizinische Versorgung sind deshalb vom Staat geregelt.

STAAT – PUSH-FAKTOREN

Kosten Ist eine Aufgabe für den Staat zu teuer,

wird diese oft abgegeben. Beispiel: Privatisierungen des öffentlichen Nahverkehrs.

Neuigkeit Was neu ist, kann vom Staat schlecht reguliert werden. Das zeigt sich im Umgang mit Kryptowährungen wie Bitcoin, die derzeit Finanzämter und Juristen weltweit Kopfschmerzen bereitet.

MARKT – PULL-FAKTOREN

Knappheit Nur was knapp ist, kann gehandelt werden. Die Betreuung pflegebedürftiger Pensionäre war lange Zeit Sache der Familie. Erst als sie die Betreuung nicht mehr selbstverständlich übernahm, entstand Knappheit. Die Betreuung wurde unter anderem vom Markt übernommen.

Kommerzialisierbarkeit Nur was verrechenbar ist, kann gehandelt werden. Mit GPS-Trackern im Handy kann jede und jeder als Taxi fungieren. Die Strecke ist nun auch ohne Taximeter genau verrechenbar.

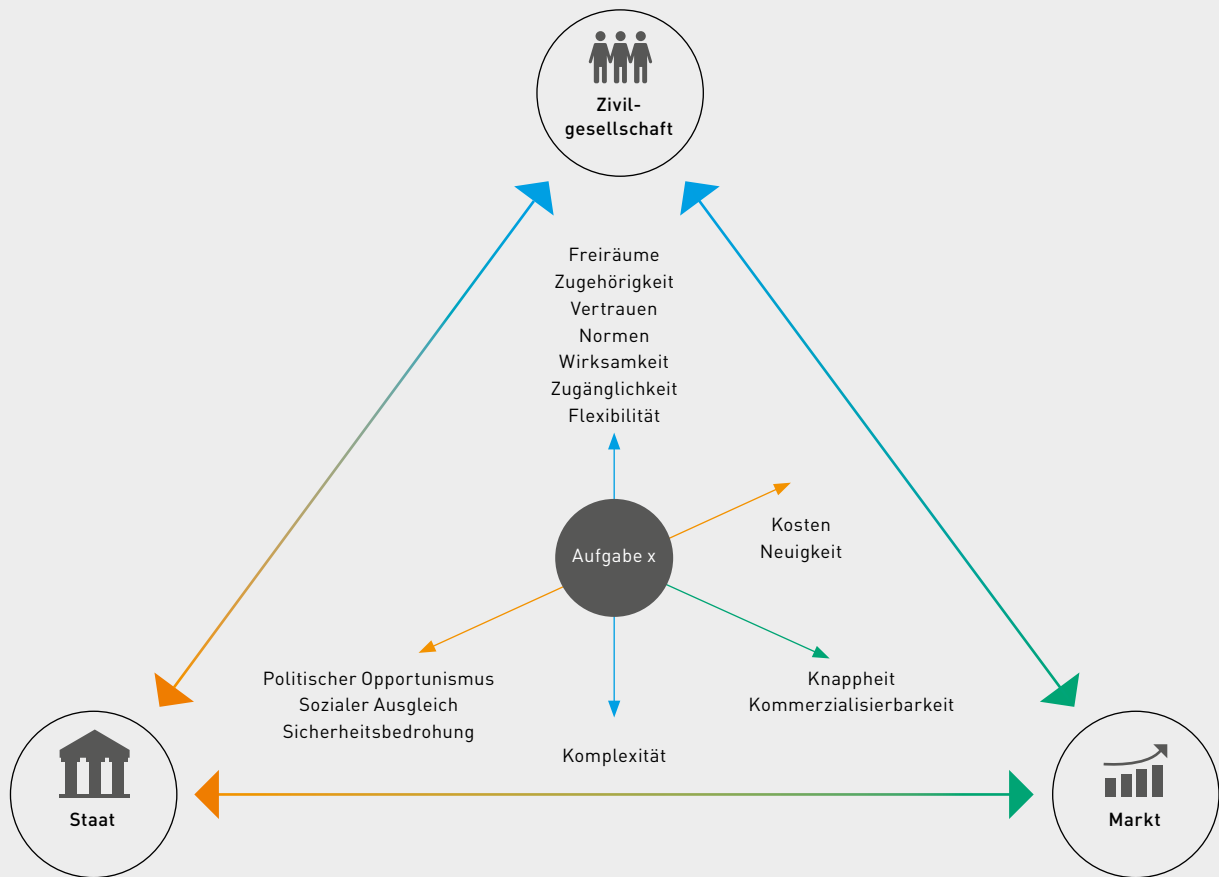
ZIVILGESELLSCHAFT – PULL-FAKTOREN

Wirksamkeit Akteure der Zivilgesellschaft übernehmen Aufgaben, wenn sie damit tatsächlich etwas bewirken können. Ein Eintrag auf Wikipedia hat Millionen potenzieller Leser. Man kann damit die Welt erreichen.

Zugänglichkeit Je einfacher sich eine Handlung durchführen lässt, desto eher wird sie von der Zivilgesellschaft ausgeführt. Online-Volunteering erlaubt ein Engagement, das zuvor nicht möglich war, und wird zum Beispiel bei Citizen Science rege genutzt.

Flexibilität Die Zivilgesellschaft übernimmt eher Aufgaben, die Flexibilität erlauben. Zwei Tage lang bei einem Festival zu helfen, schränkt die eigene Flexibilität nicht sehr stark ein. Die Betreu-

Gründe für die Verteilung von Aufgaben zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft



ung von Kindern oder älteren Menschen verlangt hingegen Regelmässigkeit.

Freiräume Um sich freiwillig engagieren zu können, braucht es Freiräume. Durch die Wiedervereinigung konnten in Berlin sehr viele Freiräume genutzt werden, in denen sich Gemeinschaftsgärten und urbane Kultur entfalten konnten.

Vertrauen Vertrauen zum Umfeld ist Voraussetzung dafür, dass sich Menschen füreinander einsetzen. Fehlt Vertrauen, müssen mehr zwischenmenschliche Transaktionen vertraglich geregelt werden.

Normen In den USA ist Volunteering viel stärker als kulturelle Norm verankert. Deshalb leisten bereits Schulklassen häufig Freiwilligenarbeit.

ZIVILGESELLSCHAFT – PUSH-FAKTOREN

Komplexität Aufgaben müssen einfach genug sein, damit sie die Zivilgesellschaft durchführen kann. Die wachsende Komplexität moderner Medizin etwa führte deshalb dazu, dass medizinische Aufgaben vermehrt an Staat und Markt abgegeben werden mussten.



Staat, Markt und Zivilgesellschaft – ein Nullsummenspiel?

Im vorherigen Kapitel haben wir diskutiert, weshalb die Zivilgesellschaft Aufgaben an Staat oder Markt abgegeben hat. Wichtig: Die Unterscheidung zwischen den Akteuren ist idealtypisch und in der Realität selten so eindeutig. Gerade in der Schweiz sind Staat und Zivilgesellschaft durch das Milizsystem eng miteinander verwachsen. Aber auch sonst werden nur wenige Aufgaben exklusiv von einem dieser drei Akteure erledigt. Die meisten Aufgaben sind Mischformen.

Aufgaben abzugeben scheint auf den ersten Blick ein Nullsummenspiel zu sein. Wenn die Zivilgesellschaft etwas an Staat oder Markt abgibt, hat sie danach logischerweise weniger zu tun als zuvor. Doch ist das wirklich so?

Wir unterscheiden zwei entgegengesetzte Vorstellungen. Die Konkurrenzhypothese besagt, dass Staat, Markt und Zivilgesellschaft um gesellschaftliche Aufgaben konkurrieren. Diese Konkurrenzsituation manifestiert sich zwischen Staat und Markt beispielsweise bei der Diskussion um Privatisierungen. Die Symbiosehypothese besagt, dass sich die drei Akteure gegenseitig fördern, da sie sich wechselseitig unterstützen.

Konkurrenzhypothese

Laut Konkurrenzhypothese sind Staat, Markt und Zivilgesellschaft Antagonisten. Der Einsatz eines der Akteure unterwandert den der anderen beiden (zumindest in einem bestimmten Bereich). Die Zivilgesellschaft als flexibelster Player übernimmt neue Aufgaben oft als Erste. Der Staat nimmt sich der Aufgabe an, wenn er die Leistung als Notwendigkeit betrachtet und sie von der Zivilgesellschaft nicht flächendeckend erbracht wird. Der Markt übernimmt eine Aufgabe, wenn sie kommerzialisierbar ist. Das heisst, wenn Bürger dafür zu zahlen bereit sind und die Leistung verrechenbar ist.

Der amerikanische Soziologe Alan Wolfe warnte 1989 davor, informelle soziale Verpflichtungen durch den Sozialstaat zu institutionalisieren. Dies würde zwischenmenschliche Verbindungen schwächen und damit den gesellschaftlichen Zusammenhalt bedrohen.⁷¹ Oft wird auch von einer Entmündigung gesprochen. Das Wissen um städtische Reinigungsdienste könnte die Verantwortung für die Umwelt unterwandern. Das Wissen, dass Menschen vom Staat versorgt werden, durch Sozialhilfe etwa, könnte unser Verantwortungsgefühl gegenüber hilfsbedürftigen Menschen senken. Auf dem Markt können wir uns von Verantwortung und sozialen Verpflichtungen freikaufen.

Umgekehrt besagt die Konkurrenzhypothese, dass die Zivilgesellschaft aktiv wird, wenn Staat oder Markt eine Aufgabe gar nicht oder ungenügend erfüllen. Eine Aufgabe ist für die Zivilgesellschaft sinnvoll, wenn sie nicht schon vom Staat oder Markt übernommen wird. Bürgerwehren entstehen, wenn die Sicherheitsleistung des Staates als ungenügend angesehen wird. Eltern organisieren sich im Verbund, weil sie keinen Kita-Platz finden. Viele Menschen sind im Sommer 2016 nach Griechenland gefahren, um Flüchtlinge zu unterstützen, weil die EU nicht so handelte, wie es von ihnen für notwendig gehalten wurde. Die Wahl von Trump zum US-Präsidenten hat viele Menschen für politisches Engagement mobilisiert, die in der Politik bisher unterrepräsentiert waren.⁷² Insbesondere Frauen und nichtweisse Minderheiten.

⁷¹ Wolfe, A. (1989). *Whose Keeper? Social Science and Moral Obligation*. Berkeley: University of California Press.

⁷² <http://bit.ly/zzp-wahl> (Quelle: npr.org 6.5.2018)

Aus der Zivilgesellschaft entstehen Boykotte gegen Unternehmen. Alle Protestbewegungen, von den G20-Kundgebungen bis zum Arabischen Frühling, lassen sich als zivilgesellschaftliche Korrektive gegen ein wahrgenommenes Scheitern des Staates interpretieren. Das passt zur Konkurrenzhypothese.

Symbiosehypothese

Das Zusammenspiel von Staat, Markt und Zivilgesellschaft kann auch als gegenseitige Befruchtung angesehen werden. Die Symbiosehypothese besagt, dass die Aufgabenverteilung zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft kein Nullsummenspiel ist. Die drei Pole liefern sich gegenseitig einen Nährboden. Dadurch können alle drei besser gedeihen.

Der Staat sorgt für Infrastruktur, individuelle Rechte und die Durchsetzung von Verträgen. Der Markt sorgt für Wohlstand. Die Zivilgesellschaft ist ein Labor für Innovationen (siehe Autonomie – Zivilgesellschaft braucht Freiräume, S. 14) und pflegt soziale Strukturen, welche Vernetzung und Vertrauen innerhalb einer Gesellschaft stärken. Davon profitieren sowohl der Markt als auch der Staat. Die drei Akteure können sich gegenseitig einen Nährboden liefern oder direkt miteinander kooperieren, zum Beispiel in Public-Private-Partnerships.

Empirische Überprüfung der Hypothesen

Wie kann man Konkurrenz- und Symbiosehypothese empirisch überprüfen? Die einfachste Möglichkeit ist es, Wohlstand, Sozialstaat und Partizipation in mehreren Ländern zu vergleichen. Laut Konkurrenzhypothese sollten Länder mit geringem Wohlstand und/oder einem klei-

nen Sozialstaat mehr zivilgesellschaftliche Partizipation aufweisen. Laut Symbiosehypothese sollte es umgekehrt sein. In Ländern mit hohem Wohlstand und/oder einem ausgebauten Sozialstaat sollte es mehr zivilgesellschaftliche Partizipation geben.

Wichtig ist: Aus solchen Zusammenhänge lassen sich keine Kausalitäten (Ursache-Wirkung-Zusammenhänge) ableiten. Man kann nicht belegen, dass Wohlstand oder Sozialstaat einen Einfluss auf zivilgesellschaftliche Partizipation haben oder umgekehrt. Es erlaubt aber, Hypothesen zu verwerfen. Wenn die Konkurrenzhypothese einen negativen Zusammenhang zwischen Sozialstaat und zivilgesellschaftlichem Engagement vorhersagt, der Zusammenhang aber positiv ist, dann kann man die Konkurrenzhypothese verwerfen oder muss sie zumindest stark differenzieren. Forderungen nach weniger Sozialstaat zugunsten einer gesunden Zivilgesellschaft widersprechen dann den Daten.

Zwei grosse europäische Umfragen liefern umfangreiche Daten zur zivilgesellschaftlichen Partizipation: die «European Quality of Life Survey» und die «European Values Study». Für die Studien wurden zwischen 1000 und 2000 Menschen pro Land befragt, die Ergebnisse sind frei zugänglich. Erfasst wurden alle EU-Mitgliedsländer und einige Anrainerstaaten. Diese Daten zeigen, wie viele Menschen sich in jedem Land politisch engagieren, in Vereinen und Organisationen Mitglied sind und sich unbezahlter Arbeit widmen. Das entspricht zwar der strukturellen Definition von Zivilgesellschaft, die am einfachsten zu messen ist. Wir gehen aber nicht davon aus, dass sich informelle Partizipation in Bezug auf die Konkurrenz- und Symbiosehypothesen grundlegend unterscheidet.

Um die Konkurrenz- und die Symbiosehypothese zu überprüfen, greifen wir auf Befunde anderer Studien und auf eigene statistische Analysen zurück. Zugunsten einer besseren Lesbarkeit verzichten wir auf statistische Kennzahlen und skizzieren nur die Zusammenhänge. Welche Berechnungen diesen Behauptungen zugrunde liegen, ist online unter <http://www.gdi.ch/zg-methode> nachzulesen.

WOHLSTAND UND ENGAGEMENT GEHEN HAND IN HAND

Ausgeprägte formelle zivilgesellschaftliche Strukturen und wirtschaftliches Wohlergehen gehen Hand in Hand. Hierfür gibt es eine Vielzahl statistischer Belege. So hängt die Anzahl von Vereinen, Ausdruck einer gesunden Zivilgesellschaft, in Berner Gemeinden mit ökonomischem Wohlstand zusammen.⁷³ In reicheren Gemeinden gibt es mehr Vereine.

Auf europäischer Ebene finden wir einen sehr deutlichen positiven Zusammenhang zwischen Bruttoinlandprodukt pro Kopf und zivilgesellschaftlicher Partizipation. In reicheren Ländern sind mehr Menschen in der Freiwilligenarbeit engagiert und Mitglied in einem Verein oder einer Organisation als in ärmeren Ländern. Das trifft mehr oder weniger auf alle Engagement-Bereiche zu. Es ist keinesfalls so, dass Menschen in reichen Ländern nur in Theatergruppen mitmachen, während Menschen in ärmeren Ländern sich für soziale Hilfeleistungen einsetzen.

Vergleichbare Befunde finden sich bei politischem Engagement. In reicheren Ländern sagen mehr Menschen, dass sie wählen gehen würden, wenn morgen Parlamentswahlen stattfänden. In reicheren Ländern unterschreiben mehr Menschen Petitionen, nehmen an Boykotten und Demonstrationen teil.

Partizipation ist nicht nur in reicheren Ländern ausgeprägter. In allen betrachteten europäischen Ländern engagieren sich auch eher wohlhabende Menschen. Allerdings nimmt das Engagement mit wachsendem Reichtum nicht stetig zu. In der Schweiz engagieren sich alle Befragten des Freiwilligen-Monitors mit einem Monatseinkommen von mehr als 5000 Franken in etwa gleich viel. Wer weniger verdient, engagiert sich dagegen weniger.

Es lässt sich festhalten: Wohlstand hängt mit zivilgesellschaftlicher Partizipation zusammen. Das gilt im Vergleich von Ländern ebenso wie im Vergleich von Bürgern innerhalb dieser Länder. Wie Wohlstand und Engagement genau zusammenhängen, ist mit Korrelationen nicht zu beantworten.

Es ist denkbar, dass Wohlstand zu mehr individuellen und gesellschaftlichen Freiräumen (siehe *Autonomie – Zivilgesellschaft braucht Freiräume*, S. 14) führt und wohlhabendere Individuen mehr Wirksamkeitserfahrungen gemacht haben (siehe *Wirksamkeit – einen Unterschied machen können*, S. 39). Ärmere Menschen und Menschen in ärmeren Ländern könnten eher einer erlernten Hilflosigkeit⁷⁴ und damit einhergehend einem Fatalismus verfallen – «es bringt ja sowieso nichts». Umgekehrt wird oft argumentiert, dass erst eine starke zivilgesellschaftliche Vernetzung dazu führt, dass der Wohlstand gedeiht. Denn dann vertrauen sich Menschen eher (siehe *Regulierungen als Ausdruck von Vertrauen*, S. 19). Ganz andere Faktoren wie beispielsweise eine protestantische Arbeitsethik könnten ebenfalls eine

⁷³ Franzen, A., & Botzen, K. (2014). «Mir hei e Verein»: Eine Studie über Vereine, Sozialkapital und Wohlstand im Kanton Bern. *Swiss Journal of Sociology*, 40(1).

⁷⁴ <http://bit.ly/zzp-help> (Quelle: wikipedia.org 6.5.2018)

Rolle spielen. Laut Symbiosehypothese sollte nicht eine einfache Kausalität bestehen, vielmehr sollten sich die Faktoren gegenseitig begünstigen.

Wie diese Kausalitäten genau aussehen, ist zwar spannend, doch auch ohne diese Klärung lässt sich ein wichtiger Punkt festhalten: Der Zusammenhang zwischen Wohlstand und zivilgesellschaftlicher Partizipation widerspricht einer streng ausgelegten Konkurrenzhypothese. Wohlstand führt im europäischen Kontext nicht zwangsläufig dazu, dass sich Menschen weniger umeinander kümmern und sich von sozialen Verpflichtungen und Verantwortung freikaufen. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein.

STAATLICHE LEISTUNGEN UND PARTIZIPATION

Welchen Einfluss hat der Staat auf zivilgesellschaftliches Engagement? Aus der Konkurrenzhypothese könnten drei Aussagen abgeleitet werden, die der Symbiosehypothese widersprechen:

- > Ein starker Staat, der viele Aufgaben übernimmt, unterwandert die Eigeninitiative der Zivilgesellschaft, weil er das Individuum entmündigt und der Verantwortung für sich und sein Umfeld entzieht.
- > Ein geringes Vertrauen in den Staat sollte dazu führen, dass Menschen sich eher selbst organisieren, weil sie nicht damit rechnen können, dass der Staat die Dinge für sie regelt.
- > Generell sollten Missstände mehr Engagement in diesem Bereich zur Folge haben (unabhängig davon, ob die Bürger vom Staat erwarten, dass er diese Missstände beseitigt).

Gibt es in europäischen Ländern Belege dafür, dass ein starker Staat die Eigeninitiative der Bürger und damit die zivilgesellschaftliche Partizipation unterwandert?

Um diese Frage statistisch zu beantworten, muss zunächst ein Kennwert für einen «starken Staat» bestimmt werden. Eine Möglichkeit ist der Anteil der Sozialausgaben am Bruttoinlandprodukt. Diese Zahlen erfasst Eurostat.⁷⁵ Sie betreffen allerdings nur den finanziellen Umfang staatlicher Umverteilung, nicht die Effizienz der Administration oder die Einschränkung persönlicher oder unternehmerischer Freiheiten.

Die Daten zeigen: In Ländern mit ausgeprägten Sozialleistungen engagieren sich mehr Menschen und sind Mitglied in einem Verein oder einer gemeinnützigen Organisation. Das heisst nicht, dass mehr Sozialausgaben zu mehr Engagement führen. Doch hohe Sozialausgaben unterwandern offenbar nicht zwangsläufig Engagement.

Zu einem ähnlichen Schluss kommen auch andere Studien. Sie zeigen, dass hohe Sozialausgaben mit mehr zwischenmenschlichem Vertrauen,⁷⁶ einer geringeren Kluft zwischen Arm und Reich in der Partizipation⁷⁷ und mehr Vertrauen zu Institutionen und anderen Menschen zusammenhängen. Dafür werden in solchen Gesellschaften Steuer- und Sozialhilfebetrug weniger streng beurteilt.⁷⁸

⁷⁵ <http://bit.ly/zzp-euro> (Quelle: ec.europa.eu 6.5.2018)

⁷⁶ Brewer, K. B., Oh, H., & Sharma, S. (2014). "Crowding in" or "crowding out"? An examination of the impact of the welfare state on generalized social trust. *International Journal of Social Welfare*, 23(1), 61–68.

⁷⁷ Van Ingen, E., & van der Meer, T. (2011). Welfare state expenditure and inequalities in voluntary association participation. *Journal of European Social Policy*, 21(4), 302–322.

⁷⁸ Van Oorschot, W., & Arts, W. (2005). The social capital of European welfare states: The crowding out hypothesis revisited. *Journal of European Social Policy*, 15(1), 5–26.

Finanzielle Unterstützung von Non-Profit-Organisationen geht mit mehr freiwilligem Engagement einher.⁷⁹

Die Symbiosehypothese sagt genau diesen Zusammenhang zwischen Wohlstand, staatlichen Leistungen und zivilgesellschaftlicher Partizipation vorher. Sie lässt sich aber nicht beweisen, weil solche korrelativen Zusammenhänge nichts über Kausalitäten aussagen. Was aber klar ist: Die positiven Korrelationen widersprechen einer strengen Auslegung der Konkurrenzhypothese, welche negative Korrelationen vorhersagt. Starke staatliche Leistungen unterwandern nicht automatisch das Engagement der Zivilgesellschaft. Das passt auch zu Studien die zeigen, dass finanzielle Unterstützung von armutsbetroffenen Menschen nicht dazu führt, dass diese weniger arbeiten.⁸⁰

EIN GENAUERER BLICK

Bisher lag der Fokus dieser Studie auf relativ abstrakten Grössen. Staatsausgaben wurden mit Mitgliedschaften in Vereinen und dem Bruttoinlandprodukt korreliert. Im Folgenden wollen wir eine Ebene konkreter werden. Führt die Unzufriedenheit mit einem Zustand oder einer spezifischen staatlichen Leistung dazu, dass sich Menschen eher in diesem Bereich engagieren? Nach der Konkurrenzhypothese würden sich in Ländern mit schlechtem Sozialsystem mehr Menschen sozial engagieren, an Orten mit Umweltproblemen mehr Menschen in Umweltverbänden aktiv sein. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein. In folgenden Bereichen zeigt sich meist ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Qualität von Leistungen oder Zuständen und dem Engagement in diesem Bereich.

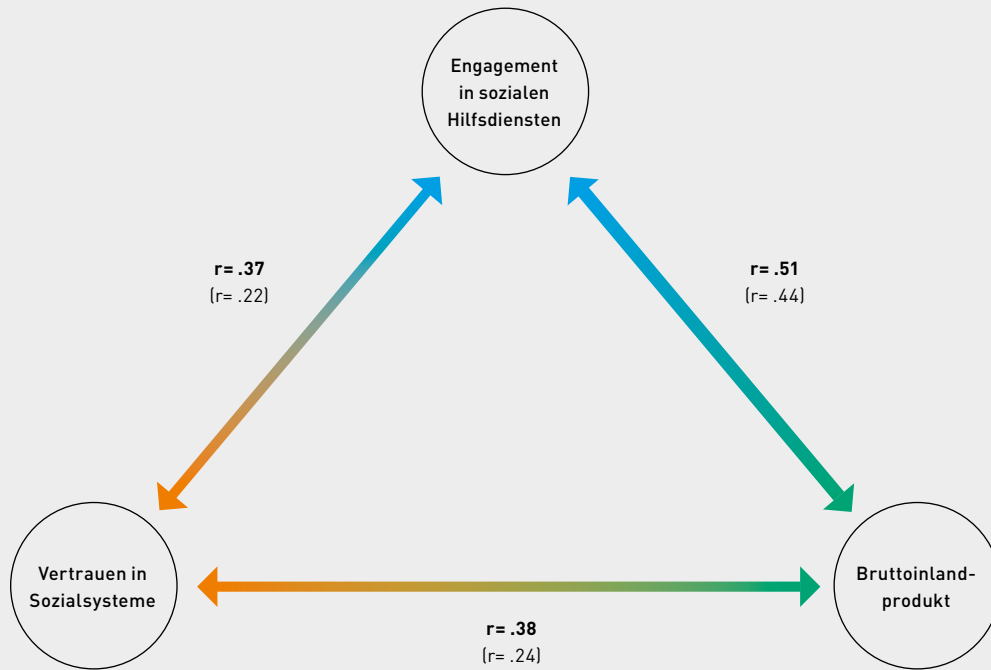
Lesebeispiele für die folgenden Seiten: Engagement in sozialen Hilfsdiensten hängt positiv mit dem Vertrauen in Sozialsysteme zusammen. Der Zusammenhang wird als Korrelationskoeffizient dargestellt und beträgt $r = .37$. Ein Korrelationskoeffizient kann sich zwischen 0 (kein Zusammenhang) und $+/-1$ (perfekter Zusammenhang) bewegen. In Klammer befindet sich der Korrelationskoeffizient, kontrolliert auf den dritten Faktor (wenn der dritte Faktor statistisch herausgerechnet wird). Engagement in sozialen Hilfsdiensten und Vertrauen zu Sozialsystemen korrelieren zu $r = .22$, wenn man für das Bruttoinlandprodukt kontrolliert.

⁷⁹ Salamon, L. M., & Sokolowski, W. (2001). Volunteering in cross-national perspective: Evidence from 24 countries.

⁸⁰ Banerjee, A. V., Hanna, R., Kreindler, G. E., & Olken, B. A. (2017). Debunking the stereotype of the lazy welfare recipient: Evidence from cash transfer programs. *The World Bank Research Observer*, 32(2), 155–184.

Engagement in sozialen Hilfsdiensten

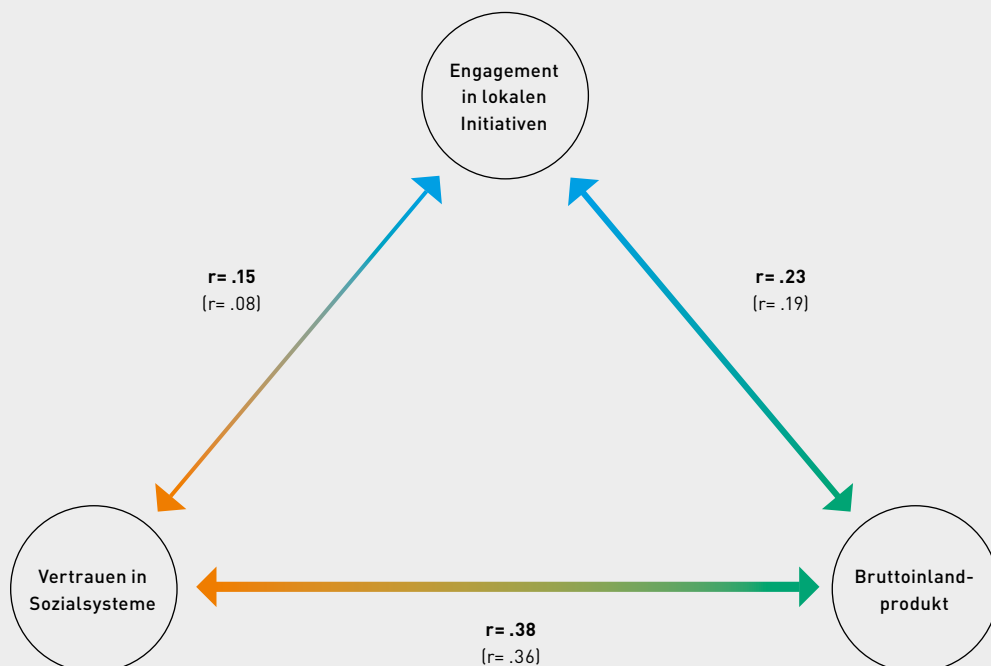
Das Vertrauen ins Sozialversicherungssystem (erfasst in der European Values Study 2008) korreliert auf Länderebene positiv mit dem Engagement in sozialen Hilfsdiensten für Betagte, Behinderte und sozial Benachteiligte (in Klammer die Korrelation nach Kontrolle für den jeweils dritten Faktor).



Quelle: GDI

Engagement in lokalen Initiativen

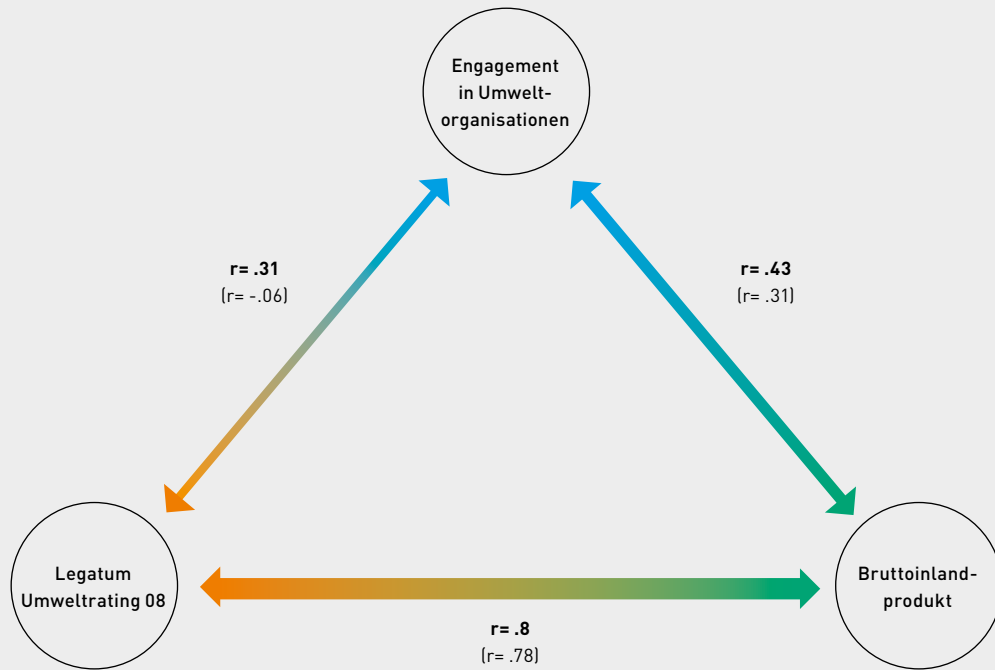
Das Vertrauen ins Sozialversicherungssystem (erfasst in der European Values Study 2008) korreliert auf Länderebene nur sehr geringfügig mit dem Engagement in lokalen Initiativen zur Bewältigung von Problemen wie Armut, Arbeitslosigkeit, schlechten Wohnbedingungen (in Klammer die Korrelation nach Kontrolle für den jeweils dritten Faktor).



Quelle: GDI

Engagement in Umweltorganisationen

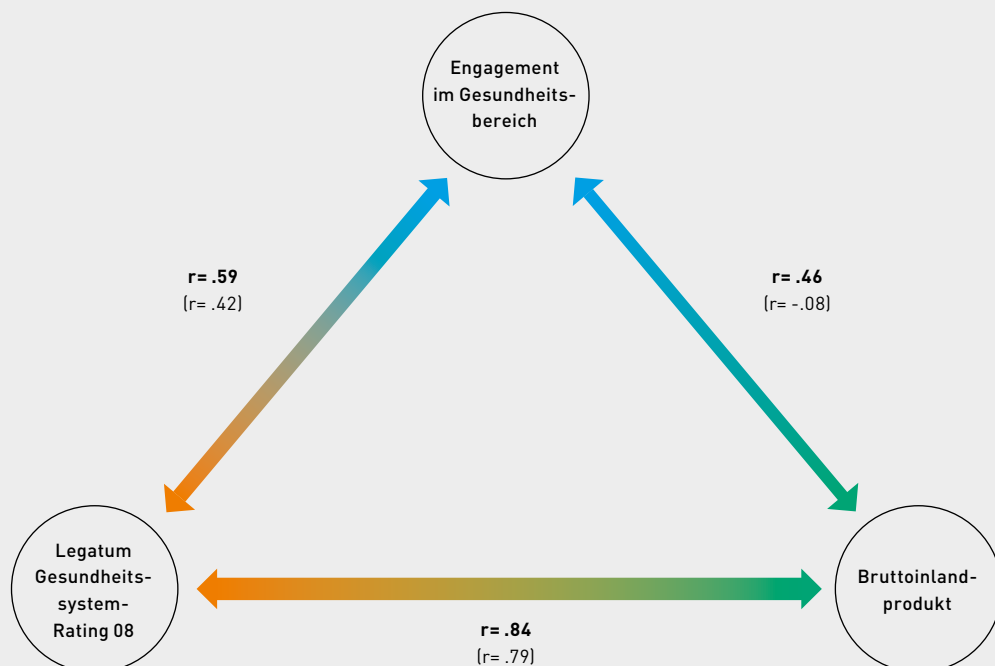
Der Zustand der Umwelt im Jahr 2008 (entnommen dem Legatum Prosperity Index) korreliert auf Länderebene positiv mit dem Engagement in Umweltorganisationen (in Klammer die Korrelation nach Kontrolle für den jeweils dritten Faktor).



Quelle: GDI

Engagement im Gesundheitsbereich

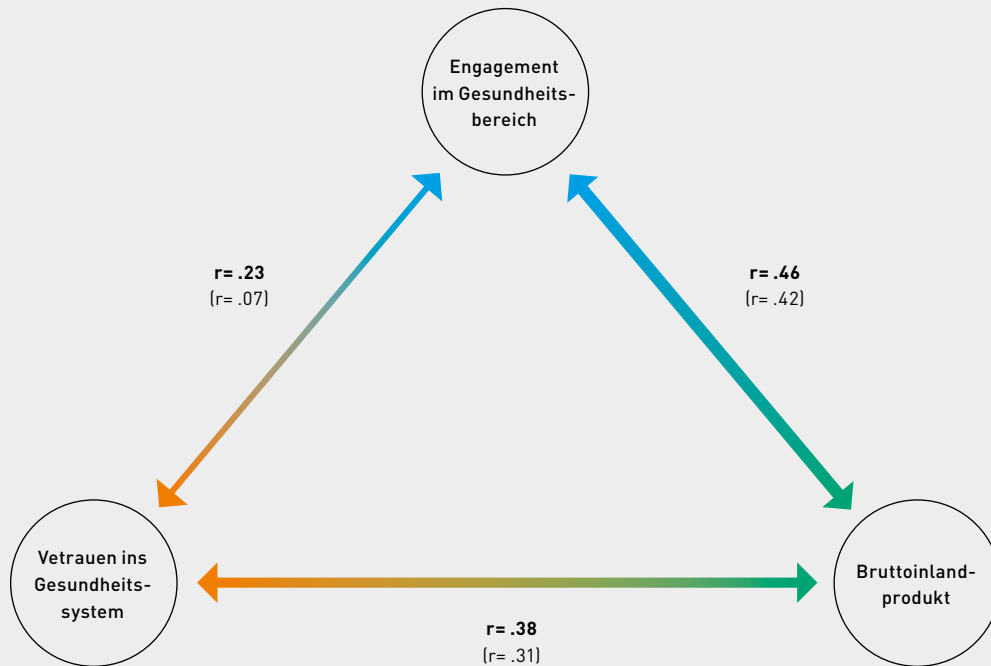
Der Zustand der Gesundheitsversorgung im Jahr 2008 (entnommen dem Legatum Prosperity Index) korreliert auf Länderebene positiv mit dem Engagement in Hilfsorganisationen im Gesundheitsbereich (in Klammer die Korrelation nach Kontrolle für den jeweils dritten Faktor).



Quelle: GDI

Engagement im Gesundheitsbereich

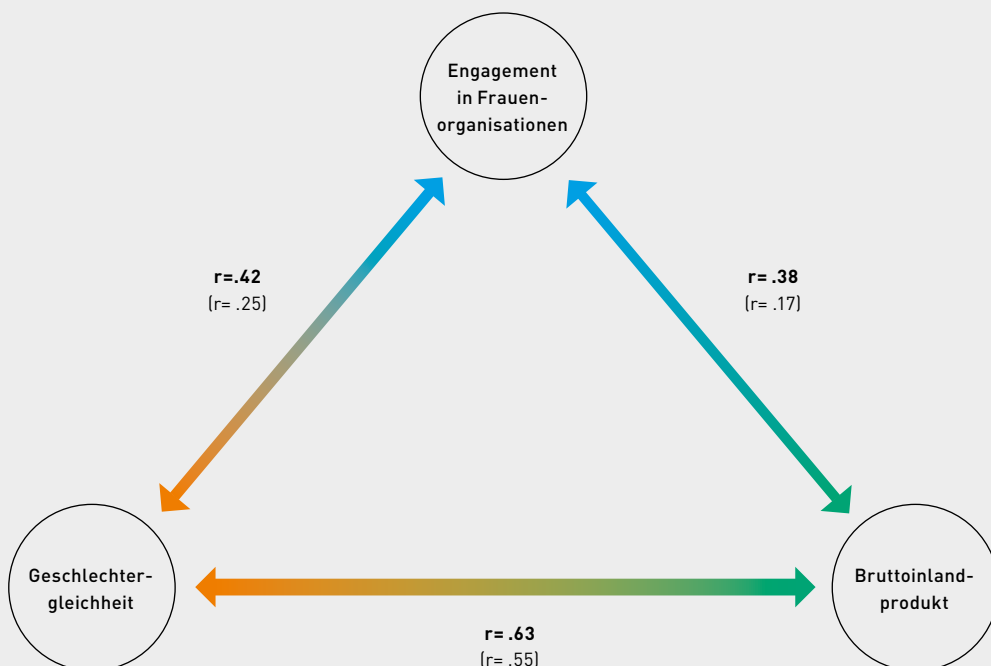
Das Vertrauen ins Gesundheitssystem (ebenfalls erfasst in der European Values Study 2008) korreliert auf Länderebene positiv mit dem Engagement in Hilfsorganisationen im Gesundheitsbereich (in Klammer die Korrelation nach Kontrolle für den jeweils dritten Faktor).



Quelle: GDI

Engagement in Frauenorganisationen

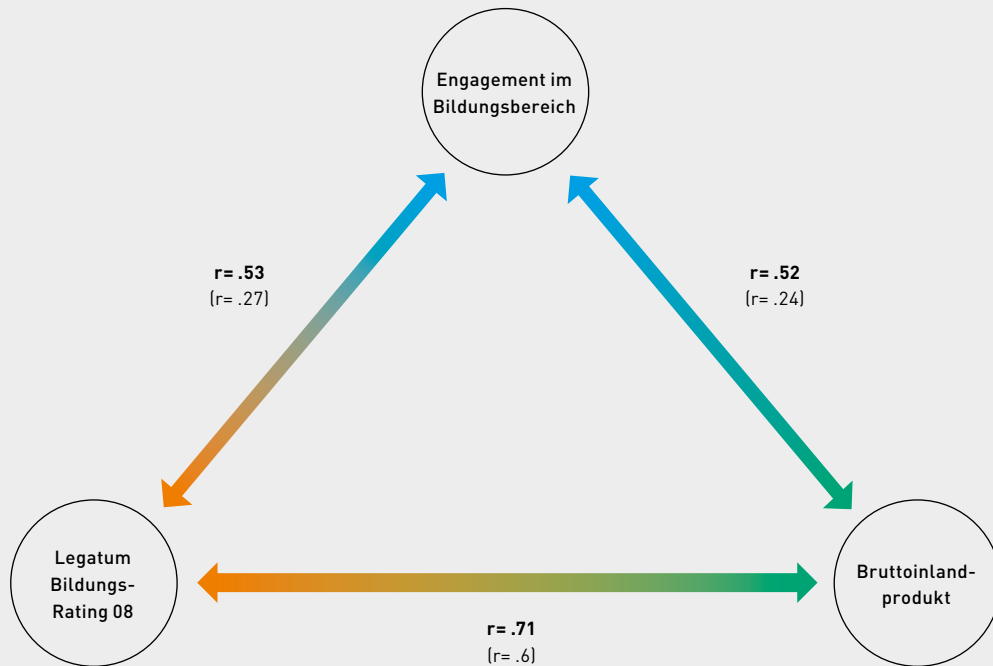
Je mehr Gleichheit der Geschlechter im Jahr 2008 (gemessen als Anteil der Bevölkerung, die in der European Values Study angegeben hat, dass bei der Jobvergabe Männer nicht bevorzugt werden sollten), desto mehr Menschen sind in diesem Land in Frauenorganisationen tätig (in Klammer die Korrelation nach Kontrolle für den jeweils dritten Faktor).



Quelle: GDI

Engagement in Bildungsbereich

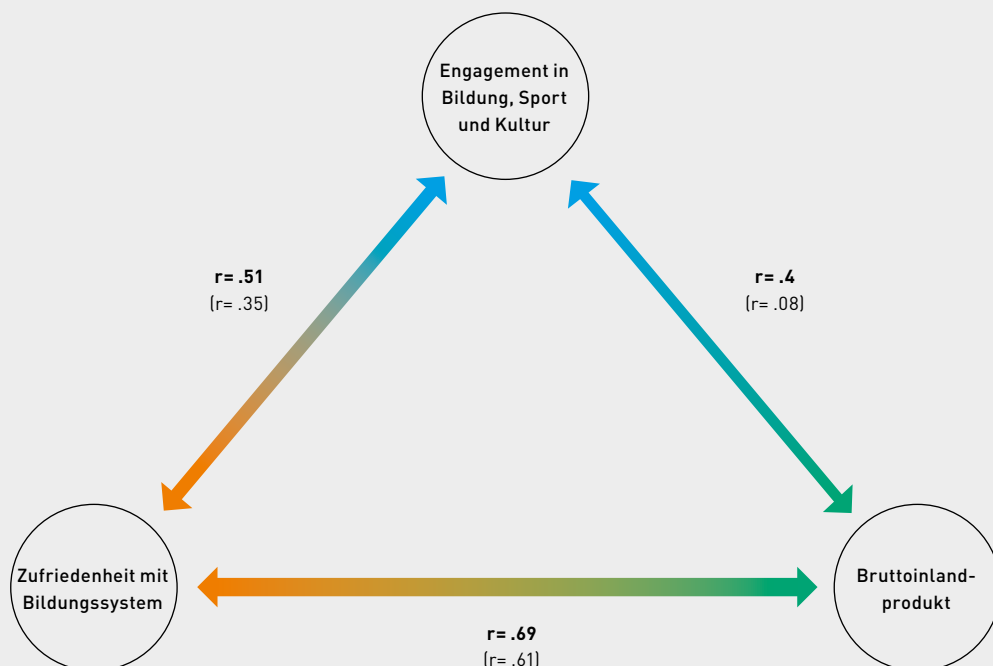
Der Zustand des Bildungssystems im Jahr 2008 (entnommen dem Legatum Prosperity Index) korreliert auf Länderebene positiv mit dem Engagement im Bereich Bildung und Kultur (in Klammer die Korrelation nach Kontrolle für den jeweils dritten Faktor).



Quelle: GDI

Engagement in Bildung, Sport und Kultur

Die Zufriedenheit mit dem Bildungssystem (erfasst in 34 europäischen Ländern im European Quality of Life Survey EQLS 2016) korreliert auf Länderebene mit dem Anteil der Bevölkerung, die sich im Bereich Bildung, Sport und Kultur engagiert, ebenfalls erfasst im EQLS 2016 (in Klammer die Korrelation nach Kontrolle für den jeweils dritten Faktor).



Quelle: GDI

Die Zivilgesellschaft scheint also mit Staat und Markt eher in Symbiose als in Konkurrenz zu stehen. Aber natürlich wurden hier nur Momentaufnahmen betrachtet. Das reicht nicht, um eine solche komplexe Dynamik abschliessend zu verstehen.

Selbst wenn zwischen Sozialstaat und Zivilgesellschaft tatsächlich ein Ursache-Wirkung-Zusammenhang besteht, wenn also wirklich mehr sozialstaatliche Ausgaben die Zivilgesellschaft stärken sollten, bedeutet das nicht, dass immer mehr Sozialstaat zu immer mehr Zivilgesellschaft führt. Es ist durchaus denkbar, dass es ein Zu-viel-Sozialstaat gibt, das eine aktive Zivilgesellschaft wieder ausbremsen würde. Dieses Zu-viel-Sozialstaat ist aber in dieser europäischen Stichprobe nicht aufgetreten.

Nicht nur das Ausmass, sondern auch die Art und Weise, in der sich ein Staat um seine Bürger kümmert, muss bei der Analyse berücksichtigt werden. Im Kapitel zu «Regulierungen als Ausdruck von Misstrauen» haben wir gesehen, dass Regulierungen zivilgesellschaftlichem Engagement zuwiderlaufen, dass aber eine pauschale Unterstützung ohne Kontrolle der individuellen Bedürftigkeit – beispielsweise durch gute Bildungsangebote oder Elterngeld – Vertrauen stärkt.

Auch wenn die Konkurrenzhypothese auf einer allgemeinen Ebene mit den Daten im Widerspruch steht, ist es dennoch plausibel, dass einige konkrete Leistungen in Konkurrenz zu einander stehen. Eine Busverbindung zu einem abgelegenen Dorf wird einen Elternfahrdienst zur Schule wahrscheinlich überflüssig machen. Unsere Daten deuten darauf hin, dass diese Eltern deshalb aber keineswegs aufhören, sich gemeinsam zu organisieren. Sie wollen weiter Verantwortung übernehmen, zum Beispiel indem sie sich für ei-

ne Änderung des Stundenplans einsetzen, damit dieser beispielsweise dem Busfahrplan entspricht.

«Es ist keinesfalls so, dass zivilgesellschaftliches Engagement nur das Defizit eines Staates darstellt. Die Fantasie geht weit über das, was politischer Auftrag und politische Gestaltung ist, hinaus.»

THEO WEHNER, ARBEITSPSYCHOLOGE,
ETH ZÜRICH

HAUPTAUSSAGEN

Staat, Markt und Zivilgesellschaft – ein Nullsummenspiel?

- > Zwei Hypothesen stehen im Widerspruch: Die Konkurrenzhypothese besagt, dass Wohlstand und Sozialstaat zivilgesellschaftliche Partizipation unterwandern. Die Symbiosehypothese besagt, dass sich Staat, Markt und Zivilgesellschaft gegenseitig befruchten.
- > Im europäischen Ländervergleich geht mehr Wohlstand mit mehr Vereinsmitgliedschaften bzw. freiwilligem Engagement zusammen.
- > Ein ausgeprägter Sozialstaat hängt im europäischen Vergleich mit mehr Vereinsmitgliedschaften und mehr freiwilligem Engagement zusammen.
- > Die Daten stehen im Widerspruch zur Konkurrenzhypothese.

Exkurs: Neue Freiräume

Freiräume sind für die Zivilgesellschaft entscheidend. Manchmal werden sie von der Zivilgesellschaft entdeckt, um später von Markt (z. B. Internet) oder Staat (Notwendigkeiten) übernommen zu werden. Diese Dynamiken scheinen auf den ersten Blick der Konkurrenzhypothese zu entsprechen. Doch wenn die Aufgabenverteilung kein Nullsummenspiel ist – zu diesem Schluss kommt unsere Analyse –, kommen immer neue Aufgaben hinzu. Dann kann es zwar auf der Ebene konkreter Aufgaben eine Konkurrenz geben. Dennoch entsteht auf einer übergeordneten Ebene für alle Akteure ein Plus – eine Symbiose.

Durch gesellschaftliche und technologische Veränderungen entstehen neue Freiräume. Sie bergen neue Potenziale für die Zivilgesellschaft. Doch welches sind diese Freiräume, in denen sich die Zivilgesellschaft in Zukunft ausbreiten könnte?

OPEN SOURCE / ÜBERWINDUNG VON KNAPPHEIT

Damit etwas auf dem Markt gehandelt werden kann, müssen Güter oder Dienstleistungen knapp sein.

In einer digitalen Welt können Informationen zum Nulltarif unendlich oft kopiert werden. Sie sind nicht mehr knapp. Mithilfe von 3-D-Druckern können auch Gegenstände der Knappheit und damit dem Markt entzogen werden. Thingiverse.com ist ein Archiv für 3-D-Drucker-Baupläne. Man kann Ohrhörer, Spielsachen oder gar ein Auto⁸¹ herunterladen und zuhause ausdrucken. Auf enablingthefuture.org stehen 3-D-Pläne für Armprothesen zum Download. Und wer keinen 3-D-Drucker zuhause hat, kann sich auf der Website mit jemandem zusammenschliessen oder auf makery.info ein FabLab in der Nähe suchen.⁸²

Natürlich gibt es andere Knappheiten in der digitalen Welt, beispielsweise Aufmerksamkeit. In der Regel jedoch schafft die freie Zugänglichkeit von digitalen Daten einen Freiraum für die Zivilgesellschaft. Er besteht neben kommerziellen Angeboten. Es ist eine Welt denkbar, in der alle Menschen ihre Daten auf «1:n»-Netzwerken teilen (siehe Beispiele für digitale Kooperationsplattformen, S. 46). Immer weniger Leistungen müssten dann über den Markt bezogen werden. Sogar unser Essen könnte von von 3-D-gedruckten Robotern auf unserer Hausfassade angebaut werden, wir könnten den Rohstoff für die 3-D-Drucker durch Recycling selbst herstellen und der Strom für diese Produktion stammte aus einem Solarpanel auf dem Dach.

DÖRFER

Immer wieder hört man von Dörfern, in denen langsam das Licht ausgeht. Erst schliesst die Poststelle, dann die Beiz und schliesslich die Dorfschule. Wie die Brachen in Grossstädten sind auch leere Dörfer Freiräume, die von der Zivilgesellschaft genutzt werden können. In Frankreich gibt es bereits mehr Landstriche, die sich leeren, als in der engräumigen Schweiz. Das Projekt Terre de Liens⁸³ kauft verlassene Bauernhöfe auf. Bauern und Kommunen können dort anschliessend biologische Landwirtschaft betreiben. In Italien gibt es Dörfer, die von Flüchtlingen wiederbelebt wurden.⁸⁴ Das verlassene belgische Dorf Doel wurde ein Mekka für Street Art.⁸⁵

⁸¹ <http://bit.ly/zzp-auto> (Quelle: thingiverse.com 6.5.2018)

⁸² <http://bit.ly/zzp-map> (Quelle: makery.info 6.5.2018)

⁸³ <https://terredeliens.org> (5.6.2018)

⁸⁴ <http://bit.ly/zzp-borgo> (Quelle: aljazeera.com 6.5.2018)

⁸⁵ <http://bit.ly/zzp-doel> (Quelle: theguardian.com 6.5.2018)

Durch die digitale Vernetzung könnten solche Dörfer für jüngere Menschen wieder attraktiver werden. Das Lokale lässt sich nun leicht mit der Welt verbinden. Zögerlich entwickelt sich ein Trend zum Home-Office.⁸⁶ Oft arbeiten die Menschen allerdings nur einen Tag von zuhause aus, vielen fehlt der direkte Austausch mit Kollegen. Durch digitale Mittel, bis hin zu Meetings in Virtual-Reality-Umgebungen, könnten wir in Zukunft noch viel unabhängiger arbeiten. Dann gehören die 8,2- Stunden im Büro vielleicht tatsächlich eines Tages der Vergangenheit an. Wenn die Trennung zwischen Arbeitsplatz und Wohnort aufgehoben wird, könnte wieder mehr Leben in Randgebiete kommen. (www.villageoffice.ch)

MEHR ZEIT

Das Stundenpensum der Schweizer Arbeitnehmer hat im 20. Jahrhundert abgenommen.⁸⁷ Wenn sich der Trend des vergangenen Jahrhunderts, beispielsweise durch eine zunehmende Automatisierung, fortsetzt, werden Menschen noch mehr Freizeit haben. Auch diesen Freiraum könnten sie für zivilgesellschaftliche Partizipation nutzen.

Die wachsende Zahl an Rentnern spielt für die Entwicklung der Zivilgesellschaft eine zentrale Rolle. Denn viele von ihnen sind noch lange fit und unternehmungslustig. Um Rentner für zivilgesellschaftliche Partizipation zu gewinnen, müssen sie richtig angesprochen und einbezogen werden. Wir dürfen sie nicht als Armee von Freiwilligen betrachten, denen man nur Befehle geben muss.

Wenn sich selbstfahrende Autos durchsetzen, könnten Menschen die Zeit im Auto für andere Tätigkeiten nutzen. Zum Beispiel, um kleine freiwillige Aufgaben zu erledigen (Microvolunteering).

SICH WANDELNDE STÄDTE

Wenn sich der Handel weiter in den Onlinebereich verschiebt, werden Ladenflächen in Innenstädten frei. Diese Freiräume lassen sich für zivilgesellschaftliche Zwecke nutzen. Von Pop-up-Lokalen bis zu Hausbesetzungen.

Durch die Verbreitung selbstfahrender Autos könnte der private Besitz von Fahrzeugen zurückgehen, da man Autos auf Abruf nutzt und nicht mehr selber eines besitzt. Es würden weniger Parkplätze benötigt. Der freie Platz könnte von der Zivilgesellschaft genutzt werden.

VERTRAUEN

Die Verbreitung von Plattformen wie Airbnb, Couchsurfing oder Uber haben gezeigt: Die Menschen sind bereit, zu Fremden ins Auto zu steigen oder bei ihnen zu übernachten. Die zunehmende Digitalisierung könnte das gegenseitige Vertrauen der Menschen weiter stärken. Neue Formen der Kooperation wären möglich.

⁸⁶ <http://bit.ly/zzp-home> (Quelle: de.statista.com 6.5.2018)

⁸⁷ <http://bit.ly/zzp-arbeit> (Quelle: republik.ch 6.5.2018)

Fazit

Es ist durchaus plausibel, dass in Zukunft viele Aufgaben, die jetzt noch von der Zivilgesellschaft ausgeführt werden, der Markt übernimmt. Das liegt einerseits daran, dass mehr Dinge verrechenbar werden. Durch die digitale Quantifizierung der Welt können wir für kleinste Leistungen eine Rechnung stellen und diese durch eine Mikrotransaktion automatisch begleichen lassen (siehe Markt – kann man das nicht kaufen?, S. 53). Das könnte so weit führen, dass das Aufhalten einer Türe durch eine Mikrotransaktion vergütet wird.

Andererseits wird immer davon gesprochen, dass Roboter den Menschen die Arbeit wegnehmen. Wenn diese Annahme stimmt, sollten sie auch der Zivilgesellschaft Aufgaben wegnehmen. Autonome Fahrzeuge könnten Fahrdienste erledigen, Essen durch Drohnen verteilt werden, Pflegeroboter bei Betreuung älterer Menschen helfen.

Werden dann Hilfsbedürftige den Maschinen überlassen? Für viele mag das erschreckend klingen. Doch wird es immer schwieriger, für solche Aufgaben Freiwillige zu finden. Die Bindung an Familie oder Wohnort nehmen ab, Menschen fühlen sich weniger aus sozialen Gründen zur Hilfe verpflichtet (siehe Rückkehr zur «guten alten Zeit», S. 34).

«Die Aufopferung, historisch eine Domäne der Frauen, wird in den nächsten Jahren abnehmen. Stattdessen muss den Bedürfnissen nach Gemeinschaftlichkeit, Wirksamkeit und Rollenfindung entsprochen werden.»

ANETTE STADE, PROJEKTLEITERIN
GROSSMÜTTERREVOLUTION

Oft herrscht bei Gemeinden oder Einsatzorganisationen noch die Vorstellung, Freiwillige seien kostenlose Arbeitskräfte, die vordefinierte Aufgaben übernehmen und damit die Professionellen entlasten müssten. Doch wenn diese Aufgaben ge-

nauso gut ein Roboter übernehmen könnte, sind sie für Menschen, insbesondere für Freiwillige, nicht besonders attraktiv.

Die Symbiosehypothese geht davon aus, dass sich Staat, Markt und Zivilgesellschaft gegenseitig befruchten. Sie findet, zumindest auf Länderebene, empirische Unterstützung (siehe Staat, Markt und Zivilgesellschaft – ein Nullsummenspiel?, S. 59). Demnach führte eine Roboterisierung zivilgesellschaftlicher Aufgaben nicht zu weniger, sondern zu mehr zivilgesellschaftlichem Engagement. Dieses würde einfach anders aussehen.

Mehr als eine Feuerwehr

Zivilgesellschaftliches Engagement darf nicht als Feuerwehr betrachtet werden, die erst ausrückt, wenn es brennt, die also eine kompensatorische Funktion hat. Davon geht die Konkurrenzhypothese aus. Das mag zwar oft der Fall sein, wenn beispielsweise eine Naturkatastrophe Freiwillige mobilisiert oder die Operation Libero als Folge der Annahme der Masseneinwanderungsinitiative entsteht. Ein solches Engagement droht aber schnell wieder einzuschlafen, wenn die grösste Gefahr vorüber ist.

Doch wie sieht zivilgesellschaftliches Engagement aus, das nicht nur in der Not mobilisiert wird und das nicht automatisiert werden kann?

Entscheidend ist: Die Zivilgesellschaft darf nicht als Ansammlung von Gratisarbeitskräften angesehen werden. Wir brauchen ein Umdenken. Anstatt von Freiwilligenarbeit sollte von Partizipation gesprochen werden. Das sind keine semantischen Spitzfindigkeiten. Freiwilligenarbeit beinhaltet eine Asymmetrie zwischen Hilfeleistenden und Hilfeempfängern. Aus einem Goodwill heraus macht jemand etwas gratis, wofür man ihn auch bezah-

len könnte. Bei Partizipation hingegen gibt es keine Hilfeleistenden und Hilfeempfänger. Es gibt nur Teilhabende, die gemeinsam Probleme angehen oder Freiräume erkunden.

Das erfordert viel mehr Diskussion über die Ziele, die man erreichen will. Diese Sichtweise entspricht eher einer prozessorientierten Definition von Zivilgesellschaft (siehe Definition, S. 12). Im Gegensatz zur Ausführung vordefinierter Aufgaben kann man die Diskussion über Ziele nicht an eine Maschine oder eine bezahlte Arbeitskraft delegieren. Wenn es um die Erkundung von Freiräumen geht, kann auch die Ausführung nicht von Maschinen oder bezahlten Dritten übernommen werden. Abgeben kann man die administrativen und koordinativen Aufgaben (siehe Wirksamkeit – einen Unterschied machen können, S. 39).

«Ich werde bezahlt dafür, der Grossmütterrevolution eine gewisse Struktur zu bieten. Die Inhalte und Themen, mit denen sie sich auseinandersetzt, bestimmen die Teilnehmerinnen selber. Es ist eher eine soziale Bewegung als ein Verein, weshalb man ihnen auch nicht sagen kann, was sie tun oder welche Themen sie bearbeiten müssen.»

ANETTE STADE, PROJEKTL EITUNG
GROSSMÜTTERREVOLUTION

Freiräume nutzen

Das Erkunden von Freiräumen folgt eher der Symbioselogik und nicht der Konkurrenzlogik. Es geht um die Erkundung von Potenzialen und nicht um die Behebung von Missständen. Einer solchen Potenzialorientierung liegt eher der Gedanke «da könnten wir doch etwas tun» zugrunde als «da muss doch jemand etwas tun», wie es bei Missständen der Fall ist. Das Ziel ist somit nicht so klar definiert, dementsprechend ist der Weg auch nicht so eindeutig.

Viele soziale Innovationen fallen eher in diesen Bereich, typische Anforderungen von Gemeinden oder Einsatzorganisationen an Freiwillige weniger. Es sind also eher gestaltungsorientierte und instrumentelle Motive der Engagierten, die nicht so einfach an Markt oder Staat abgegeben werden können. Es ist nicht sinnvoll, eine Grillparty in der Nachbarschaft oder Jugendmusik bei einer professionellen Firma in Auftrag zu geben. Zwar kann eine Firma vielleicht mobile Toiletten liefern oder die Musikanlage stellen, sich also um das «Wie» kümmern. Das «Was», die Planung der Grillparty oder das Spielen der Posaune in der Jugendmusik dagegen lässt sich nicht an den Markt delegieren. Denn es geht um das Erlebnis, um Lernerfahrungen, Gemeinschaft, Anerkennung und persönliche Autonomie- und Wirksamkeitserfahrungen.

Die neuen Freiwilligen sind partizipativer, potenzialorientierter und wollen mitreden statt nur ausführen. Es lässt sich einwenden, dass so ein Engagement eher der persönlichen Entfaltung nutzt als dem Gemeinwesen. Tatsächlich könnten manche Aufgaben vernachlässigt werden, wenn «kann» statt «muss» im Vordergrund steht. Dieses Engagement aber einfach als Luxus abzutun, ist falsch.

Selbst wenn jemand nur aus Eigennutz oder Statusgründen zu einem Grillfest im Quartier lädt, stärkt dieses Engagement den sozialen Kitt in der Nachbarschaft. Es erhöht das Vertrauen innerhalb der Gemeinschaft und stärkt das Netzwerk. Die Gemeinschaft wird resilienter, kann Missstände leichter gemeinsam anpacken. Man könnte sozusagen von der unsichtbaren Hand der Zivilgesellschaft sprechen, welche durch die vielen Engagements ein Netzwerk und auch ein Gefühl der Zugehörigkeit schaffen kann, selbst wenn die einzelnen Engagements nur eigennüt-

zig sein sollten. Die Studie «Soul of the Community» der Knight Foundation stellt fest, dass soziale Angebote stark mit einem Zugehörigkeitsgefühl («Attachment») zu einem Ort korrelieren. Dazu gehören etwa ein lebendiges Nachtleben, gute Orte, um Menschen zu treffen, Kunst und Kultur sowie Gemeinschafts-Events. Diese Faktoren spielen für Zugehörigkeit eine weit grössere Rolle als das Ausmass klassischen Volunteerings oder die wirtschaftliche Situation.⁸⁸ Es sind heute oft genau solche gastronomischen und kulturellen Engagements, die an neuen Freiräumen entstehen. Oftmals sind diese auch bewusst nicht profitorientiert (z. B. die Jungle Street Groove in Basel), das stärkt die Zugehörigkeit zusätzlich (siehe zunehmender Individualismus - Fluch oder Segen?, S. 32).

Zivilgesellschaftliche Partizipation ist keine neue Erfindung. Unsere Demokratie basiert auf diesem Prinzip. Das gemeinsame Aushandeln von Zielen und Regeln anstatt deren Übernahme entspricht dem Ansatz des deutschen Soziologen Jürgen Habermas, dass sich Menschen über die Art und Weise, wie die Gesellschaft gestaltet werden sollte, selbst verständigen müssen.⁸⁹ Auch die Nobelpreisträgerin Elinor Ostrom entwickelt ihre Lösung von kollektiven Dilemmata auf Basis von Partizipation und Selbstorganisation.⁹⁰ Die gemeinsame Definition der Regeln ist im gleichnamigen Kapitel dieser Studie eine wichtige Möglichkeit, Gemeinschaftlichkeit mit Individualismus zu vereinen. Dennoch hat sich die Vorstellung von Freiwilligkeit als Partizipation bei Menschen und Organisationen, die Freiwillige suchen, noch nicht durchgesetzt.

Mithilfe digitaler Tools lässt sich Partizipation auf eine ganz neue Ebene heben. Online spricht man schon längst nicht mehr von Anbietenden und Nachfragenden, sondern von Teilnehmenden. Die

klassischen medientheoretischen Konzepte von Sender und Empfänger werden auf WhatsApp, Twitter oder Facebook nicht mehr unterschieden. «n:n»-Plattformen (siehe Beispiele für digitale Kooperationsplattformen, S. 46) erlauben selbstorganisierte Partizipation. WhatsApp-Gruppen von Hausgemeinschaften sind erst der Anfang. Statt Zettel im Hauseingang aufzuhängen, können mit digitalen Mitteln viel einfacher Anliegen diskutiert werden. Die Hemmschwelle, etwas in eine WhatsApp-Gruppe zu schreiben, ist gering.

Digitale Tools erleichtern Partizipation

Auf einer grösseren Ebene, beispielsweise einer Gemeinde, lassen sich mithilfe solcher Netzwerke Missstände und Potenziale aufdecken. «Züri wie neu» macht es vor. Menschen können Fotos von Missständen an die Stadt schicken, damit diese aktiv wird. Genauso könnte im Nachbarschafts-Chat oder Gemeindeforum auf ein leerstehendes Lokal aufmerksam gemacht und dessen Nutzung gemeinsam diskutiert werden. Natürlich war das auch ohne digitale Plattformen möglich. Doch Plattformen machen Partizipation viel niederschwelliger. Die Nutzung von «Meetup» hat die politische Bewegung «Cinque Stelle» in Italien erst gross gemacht und Menschen mobilisiert, die sich zuvor nicht in der Politik engagierten (mit allen Vor- und Nachteilen).

⁸⁸ <http://bit.ly/zzp-soul> (Quelle: soulofthecomunity.org 6.5.2018)

⁸⁹ Habermas, J. (1962). Strukturwandel der Öffentlichkeit.

⁹⁰ Ostrom, E. (2015). Governing the commons. Cambridge university press.

«Wenn die Möglichkeit gegeben wäre, digital im Netz für eine Volksinitiative Unterschriften zu sammeln, könnte das gewisse zivilgesellschaftliche Kreise mobilisieren, welche bisher die Ressourcen für so etwas nicht hatten, und damit auch andere Themen aufs Tapet bringen.»

ADRIENNE FICHTER, AUTORIN:
SMARTPHONE-DEMOKRATIE

Wenn wir von digital partizipierenden neuen Freiwilligen sprechen, welche selbstorganisiert potenzialorientierte Ziele verfolgen, bedeutet das nicht, dass es nur noch partizipatorische Debatten gibt und jegliche Einsatzorganisationen und Vereine, welche auch Missstände in der Welt angehen, überflüssig werden. Jegliche Aufgaben können potenzialorientierter und partizipativer gestaltet werden, indem Freiwilligen auf Augenhöhe begegnet wird. Mitsprache ist möglich, man vertraut den Teilnehmenden. Misserfolge werden in Kauf genommen.

Egal, ob es um Geldvergabe, Mitsprachemöglichkeiten in Organisation und Gemeinden oder um gesetzliche Regulierungen geht – um die Entfaltung der Zivilgesellschaft nicht zu behindern, muss man Kontrolle aus der Hand geben. Das Betreten unbekannter Freiräume ist immer mit Risiken verbunden. Nur Menschen, die Risiken eingehen, verändern die Welt.

«Selbstbefähigung zu fördern bedeutet auch ein Kontrollverlust für Führungskräfte in bestehenden Hierarchien.»

THEO WEHNER, ARBEITSPSYCHOLOGE,
ETH ZÜRICH

Zivilgesellschaft besser fördern – worauf es ankommt

ZIVILGESELLSCHAFT ALS PROZESS

- > Die Zivilgesellschaft ist ein permanenter Austauschprozess darüber, was richtig und wichtig ist, keine ideologische Position. Es ist nicht schlimm, wenn sich bestimmte Organisationen auflösen oder Vereine sich gegenseitig bekämpfen. Wichtig ist, dass unterschiedliche Meinungen in der Zivilgesellschaft Ausdruck finden können.

AUTONOMIE, S. 14

- > Freiräume schützen
 - *Der Staat kann Freiräume vor einer Kommerzialisierung schützen, damit die Zivilgesellschaft sich dort ausbreiten kann. Zum Beispiel Brachen in Städten oder «Räume» im Internet (Stichwort Netzneutralität).*
 - *Viele staatliche Regulierungen verhindern Chancen zugunsten von Sicherheit. Chancen von Freiräumen müssen in Entscheidungen einbezogen werden, nicht nur mögliche Gefahren.*
 - *Der Staat und gemeinnützige Organisationen müssen potenziell Engagierten mehr Vertrauen entgegenbringen. Denn Vertrauen schafft Freiräume. Dabei müssen auch Fehler, Unfälle und sogar Missbräuche in Kauf genommen werden.*
- > Vertrauen bilden
 - *Bildung fördert Vertrauen und Partizipation.*
 - *Pauschale soziale Leistungen fördern Vertrauen. Wer vom Staat pauschale Gelder erhält, wie Kinderzulagen, vertraut seinen Mitmenschen mehr als jemand, der personalisierte Leistungen erhält und für diese kontrolliert wird.*
 - *Eine digitale ID kann zu Vertrauensbildung zwischen Unbekannten führen.*

SOZIALE EINGEBUNDENHEIT, S. 26

- > Lokales und Globales muss vermischt werden. Nationale/globale Engagements brauchen eine lokale Vertretung, lokale Engagements sollten nationale/globale Aspekte einbeziehen, um als relevant angesehen zu werden.
- > Anerkennung ist für viele Freiwillige wichtig. Diese sollte aus der Zivilgesellschaft heraus entstehen. Staatliche Anerkennung kann gönnerhaft wirken, finanzielle Anreize können die Motivation unterwandern.
- > Die Überwindung des rein Individuellen wirkt sinnstiftend.
 - *Rituale sind geeignete Vehikel für die Generierung von Gemeinschaftlichkeit.*
 - *Die Behandlung von Bewohnern als Kunden entzieht ihnen die Verantwortung.*
- > Die Vereinbarung von Individualität und Gemeinschaftlichkeit ist entscheidend. Dies kann auf unterschiedliche Arten geschehen.
 - *Wer Unterstützung sucht, sollte zeitlich beschränkte, projektbasierte Partizipationsmöglichkeiten anbieten. Zum Beispiel mit einem Crowdfunding, über das Menschen Zeit für ein Projekt spenden.*
 - *Innerhalb eines Projektes sollten unterschiedliche Aufgaben und Rollen definiert werden. Teilnehmende sollten Teil einer Gruppe sein und gleichzeitig eine individuelle Rolle darin übernehmen.*
 - *Teilnehmende müssen Ziele, Vorgehensweisen und gemeinschaftsbildende Rituale mitgestalten können.*

WIRKSAMKEIT, S. 39

- > Bei der Partizipation sollte der Fokus auf dem «Warum», auf dem Sinn, nicht auf dem «Wie», auf der technischen Durchführung, liegen. Freiwilligen kann die Administration abgenommen werden.

- > Die Schule sollte partizipative Projekte anbieten, damit Kinder früh Wirksamkeitserfahrungen machen.
- > Die Aufgaben müssen den Fähigkeiten von Freiwilligen angepasst werden. Zu schwer ist frustrierend, zu leicht ist langweilig.
- > Bei Engagement muss auch das Lernpotenzial berücksichtigt werden.
- > Engagement sollte, vor allem bei älteren Menschen, vom Hausarzt verschrieben werden.
- > Die Zivilgesellschaft muss als Erkunderin von Freiräumen betrachtet werden und nicht nur als Feuerwehr, die Missstände behebt.
- > Jegliche Vernetzung sollte gefördert werden, nicht nur diejenige, die wichtige Ziele verfolgt.
- > Kontrolle muss aus der Hand gegeben werden.

ZUGÄNGLICHKEIT, S. 43

- > Wer Teilnehmende sucht, muss die Menschen fragen.
- > Mit digitalen Hilfsmitteln kann Engagement so leicht wie nie zuvor koordiniert werden.
- > Digitale Plattformen ermöglichen einen Austausch, der nicht mehr zwischen Hilfespendenden und Hilfeempfangenden unterscheidet, sondern Partizipation in den Vordergrund stellt.
- > Eine lokale Anbindung ist für Plattformen hilfreich, um eine kritische Masse herzustellen.

TRIO STAAT, MARKT UND ZIVILGESELLSCHAFT, S. 59

- > Zivilgesellschaftliche Infrastrukturen können vom Staat finanziert werden.
- > Staat und Markt sollten nicht als Gegenspieler, sondern als Partner angesehen werden. Staatliches Engagement unterwandert die Zivilgesellschaft nicht.

FAZIT, S.71

- > Freiwillige dürfen nicht als kostenlose Arbeitskräfte betrachtet werden, sondern als Partner auf Augenhöhe. Eine Arbeit, die auch ein Roboter erledigen könnte, ist für viele Freiwillige nicht das Richtige.



Exkurs

Zivilgesellschaftliches politisches Engagement – in Richtung «neue Miliztätige»?

ANDREAS MÜLLER⁹¹

Das Wesen der Milizarbeit

Das Milizsystem beinhaltet das Ausüben von öffentlichen Ämtern und Aufgaben, die neben- oder ehrenamtlich erfüllt werden – im Gegensatz zu einem Beruf. Die Milizarbeit ist zwischen Freiwilligenarbeit und Erwerbsleben anzusiedeln. Dies macht das Milizsystem zu einem spezifischen, aber überaus interessanten Anschauungsbeispiel für mögliche Entwicklungen.

Im Vergleich zum allgemeinen freiwilligen Engagement (z. B. Vereinstätigkeit oder Nachbarschaftshilfe), das in allen Ländern existiert, steht das Milizsystem spezifisch für die neben- und ehrenamtliche Tätigkeit zugunsten des Staats. Sie stellt also ein Bindeglied zwischen dem Staat und der Zivilgesellschaft dar. Deshalb ist die Miliztätigkeit stärker organisiert und institutionalisiert als rein zivilgesellschaftliche Partizipation. Innerhalb des Milizsystems gibt es weniger Autonomie und Gestaltungsfreiheit. Die konkrete Beteiligung hängt zudem – im Gegensatz zur Zivilgesellschaft – nicht nur von der Teilnahmebereitschaft der Einzelnen ab, sondern es ist ein Nominierungsverfahren und eine Volkswahl zu durchlaufen.

Obwohl noch immer zehntausende Freiwillige auf allen Staatsebenen für die Stabilität dieses Fundaments sorgen, ist unübersehbar: Das traditionelle schweizerische Staatsverständnis trifft auf wirkungsmächtige gesellschaftliche Entwicklungen, die das gelebte Milizsystem in Frage stellen. Im Kapitel «Lokale und globale Zugehörigkeit» wird beschrieben, wie das Gefühl der lokalen Zugehörigkeit kleiner wird, während eine Identifikation mit dem Nationalstaat stabil bleibt. Das widerspiegelt sich darin, dass die Bevölkerung auf einer abstrakten Ebene zwar immer noch hinter dem schweizerischen Ideal des Milizsystems steht und dessen Vorzüge zu schätzen weiss. Auf einer loka-

len Ebene gerät das Milizsystem jedoch aufgrund mangelnder Beteiligung der Bevölkerung zunehmend unter Druck. Alle möchten also von der geleisteten Milizarbeit profitieren, aber immer weniger Bürgerinnen und Bürger sind bereit, ihren Teil zu diesem kollektiven Gut beizutragen.

Hinzu kommt, dass die Politik – und die Politikerinnen und Politiker – immer öfter in ein negatives Licht gerückt werden: Es wird versucht, die sogenannte «classe politique» gegen das Volk auszuspielen. Werden Miliztätige aber als Gegenspieler des Volkes dargestellt, verringert sich die Motivation, ein solches Amt anzunehmen. Zu rasch würden diese Miliztätigen sich der Kritik des reklamierenden «Zuschauer-Bürgers» ausgesetzt fühlen, der Amtsträger grundsätzlich zur politischen Elite zählt. Dabei soll gerade das bürgernahe Milizsystem verhindern, dass ein Keil zwischen diejenigen, die sich engagieren, und diejenigen, die bloss reklamieren oder kritisch eingestellt sind, getrieben wird.

Was ist zu tun? Diskussion von möglichen Lösungswegen⁹²

Wie kann das Milizsystem sich modernen gesellschaftlichen Gegebenheiten anpassen? Im Folgenden gehen wir die in der Studie beschriebenen Faktoren Autonomie, Zugehörigkeit und Wirksamkeit sowie Zugänglichkeit durch und diskutieren darauf basierend mögliche Massnahmen, um das Milizsystem zu stärken.

AUTONOMIE: (GESTALTUNGS-)FREIRAUM UND FLEXIBILITÄT GEWÄHREN

Die Gemeindepolitik lässt nur einen klar eingegrenzten Gestaltungsspielraum zu. Ein Grossteil des Gemeindehaushaltes ist beispielsweise gesetzlich vorgegeben. Um für Persönlichkeiten, die

Es wird versucht, die sogenannte «*classe politique*» gegen das Volk auszuspielen. Werden Miliztätige aber als Gegenspieler des Volkes dargestellt, verringert sich die Motivation, ein solches Amt anzunehmen.

Führungsverantwortung übernehmen wollen, attraktiv zu sein, müssten die Gemeindebehörden *mehr Entscheidungsfreiheit* im Bereich der (finanziellen) Führung erhalten.

Neben den Gestaltungsfreiräumen der Funktion können Freiräume auch in Bezug auf die Aufgabenerfüllung eröffnet werden. Diesbezüglich steht das Konzept eines *Anforderungsprofils* als Reformvorschlag im Raum. Dabei geht es einerseits darum, die Aufgaben, die die Milizbehörde als kollegiale Behörde erfüllen muss, neu zu bündeln – etwa durch eine neue Ressortorganisation. In der Folge könnten den potenziellen Kandidaten Tätigkeiten in Aussicht gestellt werden, die einen flexibleren, den individuellen Zeitressourcen angepassten Einsatz erlauben (z. B. Aufhebung der Pflicht obligatorischer Schulbesuche in der Schulpflege für Vollzeit-Erwerbstätige).

ZUGEHÖRIGKEIT: WAHRNEHMUNG UND VERANTWORTUNG HERSTELLEN

Die Identifikation mit der Gemeinde nimmt, wie bereits erwähnt, in unserer hoch mobilen Gesellschaft ab und somit auch das Gefühl, dieser gegenüber verpflichtet zu sein. Wenn es darum geht, ein Engagement zu leisten, welches eine Wirkung ausserhalb des persönlichen Umfelds hat, dann ist eine gewisse Verbundenheit mit anderen Menschen und eine Verantwortung anderen gegenüber erforderlich.

Die Entwertung lokaler politischer Milizarbeit und die geringere Bereitschaft zu längerfristigem Engagement können auch damit erklärt werden, dass sich das politische Interesse in Richtung nationale Politik verschiebt. Medienpräsenz wird immer wichtiger, Exekutivverfahren hingegen auf lokaler Ebene immer weniger. Zudem steigt das Interesse, sich für ein politisches Amt zu bewerben, je höher, wichtiger und öffentlichkeitswirksamer es ist. Medienkompetenz und -präsenz werden zu zentralen Voraussetzungen; Letztere wird über nationale Medien erreicht. Lokales Engagement mit geringer Strahlkraft gerät so ins Hintertreffen. Setzt sich diese Entwicklung fort, besteht das Risiko, dass

⁹¹ Der Autor dieses Beitrags (andreas.mueller@politconsulting.ch) ist Geschäftsinhaber von «Politconsulting», davor war er Vize-Direktor von Avenir Suisse und betreute schwerpunktmässig staats- und gesellschaftspolitische Studien. Er gehörte zum engeren Stab der Bundesräte Pascal Couchepin, Didier Burkhalter und Johann Schneider-Ammann.

⁹² Müller Andreas (2015). Bürgerstaat und Staatsbürger: Milizpolitik zwischen Mythos und Moderne. NZZ Libro. Die in diesem Exkurs ausgeführten Überlegungen stützen sich u. a. auf oben genannte Publikation, herausgegeben vom Autor dieses Beitrags, aus welcher bei Bedarf detailliertere Ausführungen und Literaturangaben entnommen werden können.

Eine breite öffentliche Debatte über die Relevanz der lokalen politischen Milizarbeit könnte die allgemeine Wertschätzung auffrischen.

lauten, oberflächlichen und medienorientierten Politikern immer häufiger laute, oberflächliche und medienorientierte Bürger gegenüberstehen. Politik wäre nicht mehr deliberative Demokratie, sondern eine Gegenüberstellung von «Recht-habern». Der Nährboden für die politische, parteienübergreifende Konsensfindung, die vorab in den lokalen politischen Behörden gelegt wird, würde abgebaut.

Eine *breite öffentliche Debatte* über die Relevanz der lokalen politischen Milizarbeit könnte die allgemeine Wertschätzung auffrischen. Der Schweizerische Gemeindeverband etwa plant genau darum für das Jahr 2019 ein «Jahr der Milizarbeit» mit vielerlei Aktivitäten.

Die zunehmende Digitalisierung ermöglicht es zudem, lokale Politik näher an die Leute zu bringen. Einerseits, indem lokale Politik wahrnehmbarer wird. Heutzutage ist die Produktion von Filmmaterial und der Vertrieb dessen so gut wie gratis. Eine Politsendung wie die Arena könnte zu überschaubaren Kosten auch auf regionaler Ebene durchgeführt werden. Man könnte die Unterstützung eines solchen Vorhabens auch als Auftrag an einen modernen Service Public verstehen, wo die SRG gegen einen Unkostenbeitrag Material, Know-how und Webauftritt für Gemeinden und Kantone zur Verfügung stellt, um lokale Diskussionen für alle zugänglich zu machen.

Andererseits erlaubt die Digitalisierung auch mitzureden. Die italienische «Cinque Stelle»-Bewegung hat es mit der Plattform «Meetup» geschafft, Millionen von Menschen für lokale Demonstrationen zu mobilisieren, und hat Studierende, Hauswarte und Arbeitslose ins Parlament gebracht. Damit kam frischer Wind ins Parlament, welches zuvor hauptsächlich von Juristen und Unternehmerinnen besetzt war. Kritikerinnen und Kritiker mögen einwenden, dass das vielleicht in Italien aufgrund der dortigen politischen Verhältnisse funktioniert, nicht aber in einer Schweizer Gemeinde. Es mag teilweise zutreffen, dass Frustration und Protest ein wichtiger Antrieb waren, doch dürfen die digitalen Möglichkeiten für die Schweiz deshalb nicht allesamt ignoriert werden.

Im Kapitel «Beispiele für digitale Kooperationsplattformen» werden unter dem Punkt «Digitale Demokratie» diverse Tools besprochen, welche eine politische Partizipation erleichtern. Es ist gut möglich, dass Entscheidungen, die bisher von Milizpolitikern im Alleingang entschieden wurden, in Zukunft gemeinsam digital diskutiert und entschieden werden können. Gemeinsames Entscheiden führt, wie im Kapitel «Gemeinsame Definition von Regeln» ausgeführt wird, zu einer Identifikation mit der Gemeinschaft. Die *niederschwellige Teilnahme* an politischen Diskussionen und Entscheidungen über das Internet könnte die Bereitschaft erhöhen, für ein Milizamt zu kandidieren.

WIRKSAMKEIT: KOMPLEXITÄT REDUZIEREN

Häufig wird moniert, dass Miliztätige zu sehr mit operativen Aufgaben befasst seien und sie dadurch die strategischen Fragen aus den Augen verlören. Entsprechend werden Massnahmen diskutiert, die Gemeindeexekutiven von den Alltagsgeschäften entlasten und sie stärker auf die *strategische Führung* ausrichten sollen. Wie im Kapitel «Warum statt wie» besprochen, steigt die empfundene Wirksamkeit und damit auch die Sinnhaftigkeit der Tätigkeit, wenn auf die Ziele und nicht auf die Durchführung fokussiert wird.

Der *Ausbau von Sekretariaten* und anderer professioneller Unterstützung wird oft als Massnahme zur Entlastung einer Behörde gepriesen. Um die Beteiligungsbereitschaft in der Schul- und Kirchenpflege zu erhöhen, nennen Mitglieder dieser Behörden laut Studien in erster Linie die Einführung eines Sekretariats, das sie entlasten könnte. Aber auch dies birgt Nachteile, etwa bei der Kommunikation zwischen Behörde und Sekretariat. Die Stetigkeit der Amtsführung der Sekretariate führt zu einer Informationsasymmetrie und kann das Schulsekretariat oder den Gemeindeschreiber zur heimlichen Behörde werden lassen.

In eine ähnliche Richtung geht ein Ansatz im Kanton Luzern. Mehrere Gemeinden haben dort das sogenannte *Geschäftsführermodell* eingeführt. In diesen Dörfern wird konsequent zwischen strategischer und operativer Führung getrennt. Strategische Entscheide fällen die Politiker, die von den Stimmbürgern gewählt werden. Die operative Leitung der Verwaltung liegt in den Händen eines Geschäftsführers, der von der Gemeinde angestellt ist. Auch Gemeinden anderer Kantone haben inzwischen ähnliche Modelle eingeführt. Was aber nicht vergessen werden darf: Auch wenn das Milizsystem auf dem Papier so erhalten bleibt,

wird es doch aufgeweicht, weil ein Berufstätiger wesentliche Aufgaben davon übernimmt.

Alternativ könnten Gemeindepräsidenten finanziell und zeitlich besser dotiert werden. So wurden in den Kantonen Thurgau oder St. Gallen Präsidien der kommunalen Exekutiven, die mehr Präsenz und Arbeitsaufwand verlangten, gezielt so ausgestaltet, dass ein Vollpensum entstand. Dies soll zu einer deutlichen Entlastung der Gesamtgremien führen, die sich dadurch auf übergeordnete Zukunftsfragen konzentrieren können. Allerdings kann dies auch zu einer grossen Informationsasymmetrie zwischen dem Präsidenten und den übrigen Mitgliedern beitragen.

Laut Kapitel «Warum statt wie» entsteht das Gefühl der Wirksamkeit, wenn der Fokus auf die Ziele, also das «Warum», anstatt auf die Durchführung einer Aufgabe, das «Wie», gerichtet ist. Allerdings darf nicht vernachlässigt werden, dass Wirksamkeit aus einer optimalen Schwierigkeit entsteht. Ist eine Aufgabe nicht fordernd, ist sie langweilig. Ist sie zu komplex, ist sie frustrierend.

Mit der zunehmenden Komplexität der Umwelt werden auch die Aufgaben im Milizsystem vielschichtiger. Das Milizsystem muss sich dem organisatorischen Umfeld anpassen, etwa, wenn sich nahestehende Gremien einer Milizbehörde professionalisieren. Immer häufiger «verberuflicht» sich die Milizbehörde selbst, um auf die Komplexität der Welt zu antworten.

Doch jeder Beruf kann als eine «Verschwörung gegen die Laien» betrachtet werden. Beruflichkeit stösst überall dort an Grenzen, wo sie die soziale Integration einer Gesellschaft bedroht. Daher sind Bestrebungen zur Verberuflichung der Politiker, Soldaten oder Priester immer wieder auf Widerstand gestossen: Es besteht nämlich die Gefahr, dass «Laien»

nicht nur mangelnde Kompetenzen hinsichtlich dieser Tätigkeiten vorgeworfen wird, sondern dass sie auch machtlos, unterworfen und ausgebeutet werden könnten. Dies gilt es zu verhindern.

Manche sehen aber auch genau darin die Schwächen des Milizsystems. Gerade für Notfälle sei es schlecht gerüstet. Es sei kaum reaktionsfähig und resultatorientiert, sondern lediglich selbsterhaltend. Die Integration von Bürgern in politische und gesellschaftliche Dienste und Entscheidungsmechanismen genüge oft als Rechtfertigung, während Leistungsfähigkeit und Anpassungsvermögen ausgeblendet würden. Das weit verbreitete Misstrauen gegenüber Spezialisten wirke sich so für die Schweiz ungünstig aus.

Eine Möglichkeit, dieser zunehmenden Komplexität entgegenzukommen und zusätzlich dazu noch Anreize für das Engagement im Milizsystem zu schaffen, ist das Angebot von *Weiterbildungsmöglichkeiten*. Solche werden Miliztätigen in gewissen Gemeinden angeboten. Die Behörde wird so zu einem Ort des Lernens. Idealerweise sollten die Angebote nicht ausschliesslich auf entsprechende Behördenfragen beschränkt werden, sondern Wissen vermitteln, das in anderen Tätigkeiten von Vorteil ist. Ein solches Angebot knüpft an eigennützige Motive an, dient aber gleichzeitig Kollektivbelangen – der Besetzung der Behörden und der Minderung der Rekrutierungsengpässe. Ein ausgebautes Weiterbildungsangebot könnte als Werbeargument bei der Rekrutierung genutzt werden. Eine Milizbehörde würde sich allerdings ad absurdum führen, wenn sie nur zu einer Weiterbildungsveranstaltung würde. Die Angebote könnten zusätzlich gestärkt werden, indem die Behördentätigkeit selbst und das in Weiterbildungen erworbene Wissen *zertifiziert* würden, beispielsweise durch eine Abgeltung mit ECTS-Punkten (European

Credit Transfer and Accumulation System) für Weiterbildungs- und Führungslehrgänge, wie sie von Hochschulen vergeben werden. Dies führte allerdings zu einem Paradox: Eine Laienbehörde würde zu einem Ort der Qualifikation und Qualifizierung – Begriffe, die eher in der Arbeitswelt anzusiedeln sind.

Ideen gibt es auch zur Verringerung der immer komplexeren Aufgaben. So wird – analog zu bereits bestehenden Verträglichkeitsprüfungen auf Bundes- und Kantonsebene – eine *Milizverträglichkeitsprüfung* für neue Regelungen (Gesetze, Verordnungen usw.) diskutiert. Steigt die Komplexität neuer Regelungen, bedeutet dies bei gleichbleibender Qualität der Aufgabenerfüllung eine schleichende Professionalisierung der Ämter. Zu bedenken ist aber, dass eine solche Prüfung eine weitere administrative Schlaufe darstellt und damit selbst zur Komplexität beitragen würde.

Auch die Frage der Teilnahmefähigkeit ist ohne Vorurteile zu prüfen. Der Bürger hat im schweizerischen System quasi definitiv die Fähigkeit, politische Urteile zu fällen. Genügt dies aber? Wird der an die Bürger und Bürgerinnen gestellte Anspruch erfüllt? Eine wichtige Forderung ist die Erhöhung der *politischen Bildung*. Die Schweiz hat diese im Vergleich zu anderen Ländern nur ungenügend in den Schulablauf integriert. Jugendliche Schweizer verfügen im internationalen Vergleich über ein unterdurchschnittliches politisches Wissen und einen geringeren Willen zur politischen Mitwirkung – keine gute Voraussetzung für das Milizsystem der Zukunft.

Die Aufgaben und Anforderungen für die Milizgremien nehmen immer mehr Zeit in Anspruch. Dies hat Folgen: Ohne Entlastungsmassnahmen steuert das Milizsystem doppelspurig in Richtung

Steigt die Komplexität
neuer Regelungen, bedeutet dies
bei gleichbleibender Qualität der
Aufgabenerfüllung eine
schleichende Professionalisierung
der Ämter.

Professionalisierung: Grösserer zeitlicher Aufwand bedeutet, dass ein Amt irgendwann nur noch im Vollpensum ausgeübt werden kann. Mehr Komplexität bedeutet, dass es mehr qualifizierte Bürger in den Milizämtern braucht, also Kurse und Weiterbildungen angeboten werden müssen. Das Laienwissen allein genügt oft nicht mehr, was dem ursprünglichen Gedankengut des Milizsystems widerspricht.

Wird aber eine Entlastung angestrebt, sei es durch den Ausbau von Sekretariaten, starke Verwaltungen, Auslagerung von Aufträgen an Dritte oder Konzentration auf strategische Fragen, eröffnet sich ein anderer Teufelskreis: Werden wichtige Aufgaben ins Umfeld des Milizamtes vergeben, bleiben den Miliztätigen weniger sinnstiftende Aufgaben, und es besteht die Gefahr, dass das entsprechende Milizamt ohne wichtige Funktionen zur Folklore verkommt.

ZUGÄNGLICHKEIT: PARTIZIPATIONS- MÖGLICHKEITEN ERHÖHEN

Was die Rekrutierungsmöglichkeiten betrifft, sind vor allem junge Personen, Frauen, Pensionierte und niedergelassene Ausländer und Ausländerinnen in den lokalen Exekutiven stark untervertreten. Hier könnte ebenfalls angesetzt werden: Zu prüfen wäre, ob *Rentner* vermehrt für eine Behördentätigkeit zu begeistern sind. Eine verstärkte Berücksichtigung der älteren Bürger

entspräche der demographischen Entwicklung, könnte den Übergang vom Erwerbs- in das Rentenleben erleichtern und dem Lebensabschnitt neuen Sinn verleihen. Dazu käme als Nebeneffekt die Chance eines zusätzlichen, temporären Einkommens. Auch könnten vermehrt *jüngere Personengruppen* mobilisiert werden. Damit böte sich die Chance, politisch Interessierten der jüngeren Generation eine aktive Beteiligungsmöglichkeit zu eröffnen und sie nicht auf einer Warteliste versauern zu lassen – was leider vorkommt. Erschwert wird dies jedoch durch höhere Mobilität und geringe Verwurzelung der Jungen, die ihren Wohnsitz je nach Arbeits- und Ausbildungsort häufig wechseln.

Eine Öffnung der kommunalen Ämter für *niedergelassene Ausländer* würde die Schweizer Bürger entlasten und wäre ein Beitrag zu ihrer Integration. Da allerdings viele Verfassungen kein kommunales Ausländerstimmrecht kennen, ist diese Forderung politisch schwer umsetzbar. Angesichts des Anteils der ausländischen Wohnbevölkerung von fast einem Viertel liegt hier aber ein weites Rekrutierungspotenzial.

Auch andere institutionelle Reformen wären denkbar. Eine regionale Ausweitung der Rekrutierungsfelder durch die *Aufhebung der kommunalen Wohnsitzpflicht* – vor allem bei hoch spezialisierten Milizfunktionen – könnte helfen, Angebot und

Die Eintrittsschwellen für politische Aktivität müssen generell reduziert werden.

Nachfrage in bessere Übereinstimmung zu bringen. Zudem wurde auch schon vorgeschlagen, *juristischen Personen* (Dienstleistungsunternehmen) die Teilnahme an Wahlen zu erlauben. Dieselbe Organisation könnte dann durchaus mehrere Gemeinden führen. Dieser Vorschlag würde aber ebenfalls das Milizsystem in Frage stellen, das von Bürgerengagement und der Verbindung der Regierenden mit den Regierten lebt.

Sicher ist: Zur Stärkung des Milizsystems müssen neue Potenziale der Freiwilligenarbeit ausgeschöpft werden. Die Eintrittsschwellen für politische Aktivität müssen generell reduziert werden. Auch sind *Schulen für Politiker* denkbar, die keine klassische Ochsentour durch die Parteienlandschaft auf sich nehmen können oder wollen: Mütter, integrierte Ausländer, Frühpensionierte und rüstige Rentner könnten sich so eher an ein lokales Milizamt wagen.

Nebenamtliche lokale Milizstrukturen haben damit zu kämpfen, dass sie im Zeitalter des Internets und der NGOs mit einem immer grösser werdenden Angebot an niederschwellig zugänglichen Freiwilligentätigkeiten auf überlokaler Ebene konkurrieren müssen, die – wie Open-Source-Projekte – überdies keine lästigen formellen Pflichten beinhalten und kein fundiertes und langfristiges Engagement «im Dienste der Allgemeinheit» erfordern. Allerdings bieten dieselben digitalen Technologien auch neue Instrumente, um die im

lokalen Raum verfügbaren Qualifikationen und Teilnahmebereitschaften zu überblicken und in flexibler, mit individuellen Bedürfnissen kompatibler Weise für kommunale Zwecke nutzbar zu machen. Hier ist das Potenzial der Digitalisierung für die kommunale Milizpolitik bei Weitem noch nicht ausgeschöpft. Die «*digital orientierte Gemeindepolitik*» ist dringend voranzutreiben. Mit digitalen Mitteln und Werkzeugen könnten Aufgaben in Gemeinden oder Quartieren auf mehr Leute verteilt werden. Zusätzlich bietet sich dadurch die Möglichkeit, Bürgerinnen und Bürger frühzeitig in Projekte zu involvieren, so ihr Wissen digital abzuholen und es zu integrieren. Die Interaktivität und der Wissenstransfer zwischen Milizbehörden und Bürgerinnen und Bürger würde so zusätzlich gestärkt und das deliberative Moment des schweizerischen Systems gestärkt.

SCHLUSSFOLGERUNG

Das Milizsystem ist auf die Schnelle nicht reformierbar. Jeder pragmatische Schritt in eine Richtung hat Auswirkungen auf die Miliztätigkeit. Oft ist es gerade die entsprechende Massnahme, die an anderer Stelle eine Entfernung vom Ideal des Milizgedankens bedeutet: Höhere Entschädigung macht die Miliztätigkeit zur Erwerbsarbeit, grösserer Zeiteinsatz macht sie zum Vollamt, anspruchsvollere Aufgaben vermindern die Rekrutierungsbasis, und Professionalisierung entwertet das Laienwissen.

So stellen Reformansätze stets eine Gratwanderung dar:

| Reformansätze | Wirkungen | |
|-----------------------------|---|--|
| Aufgaben | Zu grosse Ausweitung | Zu grosse Einschränkung |
| | - Überlastung - grösserer Zeitbedarf | - Marginalisierung - Reduktion auf Folklore-Charakter |
| Zeitaufwand | Zu grosse Erhöhung | Zu grosse Reduktion |
| | - Annäherung an Vollzeitberuf, - Entfernung vom Milizgedanken | - Ungenügende Information - sinkende Qualität der Leistungen |
| Entschädigung | Zu grosse Erhöhung | Zu grosse Begrenzung |
| | - Annäherung an Erwerbstätigkeit - Entfernung vom Milizgedanken | - Weniger Anreiz zur Teilnahme - Konzentration auf finanziell Unabhängige |
| Qualifikation | Zu grosse Stärkung | Zu grosse Schwächung |
| | - Abwertung von Laientum - Geringe Repräsentativität | - Mangelnde Attraktivität für Experten - Asymmetrie gegenüber Verwaltung |
| Professionalisierung | Zu grosse Stärkung | Zu grosse Schwächung |
| | - Milizbehörde wird zu einer Fachbehörde - Diskrepanz zwischen Entschädigung und Aufwand | - Dilettantismus - Mangelnde Aufgabenerfüllung |

Tabelle: Reformansätze und Wirkungen auf das Milizsystem (eigene Darstellung)

Ausblick: das politische Engagement der Zukunft

Die direkte Demokratie, die von Teilnahme und öffentlichem Diskurs lebt, kann es nicht geben ohne grossflächiges Engagement. Die Willens- und Entscheidungsfindung kann und soll in der Schweiz nicht an Parlament, Regierung und Verwaltung abgegeben werden. Das Land der direkten Demokratie braucht einen Souverän, der zwei Voraussetzungen erfüllt: Er muss in der Lage sein, Entscheidungen intellektuell und lösungsorientiert zu treffen. Das braucht Zeit. Miliztätigkeiten erhöhen das Bewusstsein für gesellschaftliche Probleme – sie stärken damit Wirklichkeitssinn und Kompromissfähigkeit.

Wir erleben im Moment eine schleichende Aushöhlung des Milizsystems. Es wird zwar stets angepasst (höhere Entschädigungen, Entlastung durch Verwaltung etc.), um gesellschaftliche Entwicklungen nachzuvollziehen. Doch die Reformen stellen das Wesen des Milizsystems – Neben- und Ehrenamtlichkeit – immer mehr in Frage. Zudem beheben sie die Ursachen für die schwindende Teilnahmebereitschaft nicht. Die meisten Reformen entfernen sich vom Ideal des Milizsystems. Zunehmend ersetzen sie den freiwilligen Einsatz für das Gemeinwesen scheinbar durch professionelle Staatsdiener.

Gegenüber diesem schleichenden Niedergang entwickelt sich eine neue Art von politischem Engagement. Für viele junge Menschen ist es salonfähig geworden: Mit den Mitteln von Crowdfunding

und politischen Aktivitäten über (digitale) soziale Netzwerke und viel Engagement haben neue Organisationen wie «Operation Libero» oder auch Jungparteien viel Erfolg. Mitgliederzahlen, mediale Aufmerksamkeit und politische Wirksamkeit wachsen.

Beim freiwilligen Engagement wird in dieser Studie zwischen dem Beheben von Missständen und dem Erkunden von Freiräumen unterschieden. Das Beheben von Missständen beinhaltet oft Handlungen, die aus dem Gedanken «Da muss man doch etwas dagegen tun» oder «Es ist meine Pflicht, hier mitzutun» entstehen. In diesem Sinne gehört die traditionelle politische Milizarbeit, die zwar von Verpflichtungen und Langfristigkeit geprägt ist, zu dieser Kategorie, wenn das innere Pflichtgefühl dominierend ist und nicht die Freude an der politischen Milizarbeit.

Der Erfolg von «Operation Libero» zeigt eine neue Entwicklung: Das erste politische Engagement wurde zwar durch einen (subjektiv empfundenen) Missstand ausgelöst. Anlass der Gründung war die Annahme der Masseneinwanderungsinitiative, welche die Gründer und Gründerinnen der Organisation schockiert hatte. Doch die Bewegung hat sich gewandelt: Sie will mit Freude und Spass und den digitalen Möglichkeiten die Schweiz der Zukunft mitgestalten. Dabei geht es darum, Freiräume zu erkunden, Entwicklungspotenzial zu suchen, Erfahrungen zu sammeln, Leben in der Gemeinschaft zu studieren und Möglichkeiten des Zusammenlebens zu verbessern.

Politisches Engagement lässt sich durch Missstände zwar anstossen, Freiräume führen aber dazu, dass Leute länger politisch engagiert bleiben. Dazu gehörte eigentlich im Idealfall auch die tradi-

tionelle Milizpolitik, bei der typischerweise die (langfristige) Gestaltung der Gesellschaft im Vordergrund steht.

Auch wenn eine Gemeindeversammlung nichts anderes ist als zivilgesellschaftliche Partizipation, so ist sie vielleicht zu oft auf Missstände fokussiert. Wie kann man die Partizipation auf einer Gemeindeebene so gestalten, dass eher auch Freiräume erforscht und Experimente gewagt werden und sich die Gemeinschaftlichkeit weiterentwickelt? Mit dem richtigen digitalen Tool könnten neue Bevölkerungsgruppen für politische Partizipation gewonnen werden und neue Ideen Platz erhalten.

Will das Milizsystem aber überleben, muss es sich den Anforderungen der Zeit anpassen: Die Trends dürfen nicht verschlafen werden, die auch allgemein die Zukunft der Freiwilligenarbeit und des zivilgesellschaftlichen Engagements bestimmen. Entscheidend ist: Gestaltungsfreiräume einräumen, Vertrauen herstellen, Komplexität reduzieren und Zugänglichkeit vereinfachen, so dass Autonomie, Zugehörigkeit und Wirksamkeit erhöht werden.

Das traditionelle Milizsystem wird sich ändern müssen, will es überleben. Das politische Engagement wird aber weiterleben. Es wird sich voraussichtlich genau so entwickeln wie das zivilgesellschaftliche Engagement. Der Milizgedanke der Zukunft gehört selbstermächtigten, engagierten Bürgerinnen und Bürgern. Er beinhaltet die Suche nach Vorteilen und individuellem Lustgewinn, kombiniert mit sozialer Aufmerksamkeit.

Expertinnen und Experten

Mit folgenden Expertinnen und Experten durften wir ein Interview führen oder im Rahmen eines Workshops am GDI Thesen zur «Zukunft zivilgesellschaftlicher Partizipation» diskutieren. Für ihren wertvollen Beitrag, ihre guten Ideen und produktive Mitarbeit bedanken wir uns herzlich! Einige ihrer Aussagen sind im Text als Zitate vorzufinden. Die Inputs haben den Text aber weit über die vereinzelt Zitate hinaus geprägt.

Heinz Altorfer, Vizepräsident der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (I)

Sandro Cattacin, Leiter des Institut de Recherches Sociologiques, Universität Genf (I)

Anna Coendet, Projektverantwortliche - Swiss Academy for Development (I)

Adalbert Evers, Institut für Politikwissenschaft, Universität Giessen (I)

Adrienne Fichter, Autorin: Smartphone Demokratie (I)

Elsbeth Fischer, Benevol (W)

Markus Freitag, Lehrstuhl für politische Soziologie, – Institut für Politikwissenschaft, Bern (I)

Titus Gebel, Free Private Cities (I)

Katja Gentinetta, Politphilosophin (I)

Peter Gomez, Uni St. Gallen, GemeinwohlAtlas (W)

David Gugerli, Professor für Technikgeschichte an der ETH Zürich (I)

Martin Heller, Kulturunternehmer, Heller Enterprises (I)

Michael Hermann, Sozialgeograf Sotomo (I)

Heidi Gstöhl, Leiterin Amt für Gesellschaftsfragen St. Gallen (W)

Peter Künzle, Geschäftsführer benevol, St.Gallen (I)

Luzia Kurmann, Migros-Genossenschafts-Bund, Direktion Kultur und Soziales (I)

Ulrich Lantermann, Wikimedia (W)

Walter Leimgruber, Leiter des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie, Universität Basel (I)

Reto Lindegger, Direktor des Schweizerischen Gemeindeverbandes (I)

Marc Mehli, Sozialdepartement Stadt Zürich (I)

Julia Meier, Operation Libero (W)

Christian Mueller, Politikünstler, Freistaat unteres Kleinbasel, Operation Libero (W)

Priska Muggli, Geschäftsführerin Zeitvorsorge St. Gallen (I)

Lukas Niederberger, Geschäftsleiter Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (I)

Pola Rapatt, Generation Grundeinkommen (W)

Jessica Schnelle, Migros-Genossenschafts-Bund, Direktion Kultur und Soziales (I)

Robert Sempach, Migros-Genossenschafts-Bund, Direktion Kultur und Soziales (I)

Susi Sennhauser, Migros-Genossenschafts-Bund, Direktion Kultur und Soziales (I)

Anette Stade, Projektleiterin Grossmütterrevolution (I)

Lea Stahel, Soziologie Zürich (W)

Mario Störkle, Soziologie HS Luzern (W)

Stefan Tittmann, Verein OstSinn – Raum für mehr (I)

Georg von Schnurbein, Direktor des Center for Philanthropy Studies, Basel (I)

Theo Wehner, Arbeitspsychologe, ETH Zürich (I)

(I) steht für Interview

(W) steht für Workshopteilnahme

© GDI 2018

Herausgeber

GDI Gottlieb Duttweiler Institut
Langhaldenstrasse 21
CH-8803 Rüschlikon / Zürich
Telefon +41 44 724 61 11
info@gdi.ch
www.gdi.ch

Im Auftrag von

Migros-Genossenschafts-Bund
Direktion Kultur und Soziales
Josefstrasse 214
8031 Zürich
Telefon + 41 44 277 22 19
info-soziales@mgb.ch
www.migros-kulturprozent.ch/soziales